



DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Reformation, Gegenreformation und katholische Reform in Vorarlberg

Ein Überblick über die Kirchengeschichte des 16. und 17. Jahrhunderts in den vier
Herrschaften vor dem Arlberg, in der Grafschaft Hohenems und in der Herrschaft
Blumenegg

Verfasser

Gergely Csukás

angestrebter akademischer Grad

Magister der Theologie (Mag. theol.)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 041

Studienrichtung lt. Studienblatt: Diplomstudium Evangelische Fachtheologie

Betreuer: Univ. Prof. DDr. Rudolf Leeb

Meinen Eltern

Inhalt

1.	Vorwort	7
2.	Forschungsstand und Historiographie	8
2.1	Die römisch-katholische Geschichtsschreibung bis zum Zweiten Weltkrieg.....	8
2.2	Die Geschichtsschreibung seit dem Zweiten Weltkrieg.....	11
3.	Allgemeines.....	13
4.	Die politischen Entwicklungen des ausgehenden 15. und des 16. Jahrhunderts	15
5.	Kirche und Geistesleben vor der Reformation.....	21
5.1	Die Diözesen Konstanz, Chur und Augsburg	21
5.1.1	Die Diözese Konstanz	21
5.1.2	Die Diözese Chur	22
5.1.3	Diözese Augsburg.....	23
5.2	Das religiöse und das kirchliche Leben der Bevölkerung am Vorabend der Reformation	24
5.2.1	Die Seelenmessen	24
5.2.2	Das Ablasswesen	25
5.2.3	Die Kommunalisierung des öffentlichen religiösen Lebens	26
5.3	Die Missstände im Klerus und in der Kirche.....	27
5.3.1	Strukturelle und finanzielle Schwächen der Kirche	27
5.3.2	Bildung und Lebenswandel des Klerus.....	31
5.3.3	Die Beschwerden gegen die Kirche	33
5.3.4	Antiklerikalismus und Pfaffenhass	37
6.	Das geistige Leben in Vorarlberg: Humanisten und Theologen.....	37
6.1	Humanisten mit Bezug zur Reformation.....	40
6.2	Bedeutende Theologen aus Vorarlberg	46
7.	Die Frühreformation in Vorarlberg	52
7.1	Frühreformatorische Bewegungen	55
7.2	Die Predigerreformation	59
7.3	Der Bauernkrieg von 1525	62
7.4	Das politische Kräftenessen und der Einfluss Zwinglis	68
7.5	Das Täuferium in Vorarlberg.....	79
7.6	Die landesfürstlichen Maßnahmen zur Wiederherstellung der katholischen Kirche .	83
8.	Die Täufergemeinde in Au	86
8.1	Der Ursprung der Täufergemeinde	86
8.2	Die Entwicklung der Täufergemeinde.....	87

8.3	Der Beginn der Auswanderung nach Mähren und die Maßnahmen gegen die verbliebenen Täufer	88
8.4	Das weitere Schicksal der Täufergemeinde	89
8.5	Die Auflösung der Täufergemeinde und ihre letzten Nachwehen.....	91
8.6	Charakteristik der Täufergemeinde	91
9.	Gegenreformatorsche Maßnahmen	92
9.1	Die politischen Umstände	92
9.2	Die landesfürstlichen Maßnahmen ohne Mitwirkung der katholischen Kirche.....	94
9.3	Die Städte Bregenz und Feldkirch	96
9.4	Lutheraner in der Öffentlichkeit in Bregenz und in Feldkirch	98
9.5	Die landesfürstlichen Mandate	100
9.6	Das Verbot der Saisonarbeit an „sektischen“ Orten	102
9.7	Die Vorarlberger Landesbräuche	105
9.8	Die Katholische Reform	106
9.8.1	Die Diözese Konstanz	106
9.8.2	Die Diözese Chur	108
9.8.3	Die katholische Erneuerung infolge verstärkter Bildungsmaßnahmen	110
9.9	Die Missions- und Seelsorgeorden: die Kapuziner und die Jesuiten.....	112
9.10	Die Sozialdisziplinierung und die katholische Konfessionalisierung im 17. Jahrhundert	115
9.11	Der Geheimprotestantismus	117
10.	Schlusswort	124
11.	Literaturverzeichnis.....	130
	Abstract	139
	Abstract (Englisch).....	140
	Curriculum Vitae.....	141

1. Vorwort

Da ich in Vorarlberg aufgewachsen bin, freut es mich sehr, für die geschichtliche Erforschung meiner Heimat einen kleinen Beitrag leisten zu können. Ein systematischer Überblick der Reformation und Gegenreformation für Vorarlberg fehlt bislang. Mit der vorliegenden Arbeit möchte ich diesem Desiderat Abhilfe verschaffen. Als evangelischer Theologe Helvetischen Bekenntnisses ist es für mich im Zuge meiner Arbeit äußerst interessant gewesen, zu erfahren, dass die Reformation im heutigen römisch-katholisch geprägten Vorarlberg nicht spurlos vorüberging. Meine Situation als Minderheit in konfessioneller und ethnischer Hinsicht prägte sicherlich mein Vorgehen für diese Arbeit.

Die ruhige Atmosphäre der Landesbibliothek in Bregenz und des Theologischen Studienhauses in Heidelberg hat viel zur zielführenden Abfassung der Diplomarbeit beigetragen. Zahlreichen Professoren, Freunden und Bekannten bin ich für ihre Hilfe zu Dank verpflichtet. All ihre Namen zu nennen, würde den Rahmen hier sprengen.

Besonders danken möchte ich meinen Eltern, die mir ein überaus anregendes Theologiestudium finanziert haben. Ihnen sei meine Diplomarbeit gewidmet. Danken möchte ich auch all jenen, die diese lange Arbeit geduldig und mit Fleiß Korrektur gelesen haben. Insbesondere geht der Dank an Hannah. Zuletzt danke ich meinem Betreuer Prof. Rudolf Leeb, der mir nicht nur für diese Arbeit mit Rat und Tat zur Seite gestanden ist.

Heidelberg im Mai 2011

2. Forschungsstand und Historiographie

Eine Gesamtdarstellung der Reformation im heutigen Vorarlberg gibt es bis dato nicht. Dieser Aspekt der Landesgeschichte Vorarlbergs soll nun eigens thematisiert werden. So wurde die Reformationsgeschichte im Rahmen der Landesgeschichte Vorarlbergs lediglich als Randphänomen innerhalb der sozialen oder der politischen Geschichte behandelt oder es gibt nur Einzeldarstellungen über besondere Aspekte (z.B. den Humanismus) dieser bewegten Zeit.

2.1 Die römisch-katholische Geschichtsschreibung bis zum Zweiten Weltkrieg

Bis zum Zweiten Weltkrieg und teilweise darüber hinaus ist die Geschichte der Reformation in Vorarlberg aus einer dezidiert römisch-katholischen Perspektive geschrieben worden. Viele Wendungen und Begriffe aus dieser Zeit wurden teilweise bis in der jüngsten Geschichtsschreibung unreflektiert übernommen. Der „Geheimprotestantismus“¹ in Vorarlberg im 16./17. Jahrhundert wurde kaum in Betracht gezogen. Skizzenhaft sollen in der vorliegenden Arbeit die wichtigsten Forscher zur Reformation aus dem 19. Jahrhundert und aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts dargestellt werden.

Die moderne und kritische Geschichtsschreibung beginnt mit Franz Joseph Weizenegger (1784-1822). Der katholische Geistliche aus Bregenz hinterließ nach seinem frühzeitigen Tod eine Menge von Akten, Urkunden, Schriften und Notizen, die der Mehrerauer Pater Meinrad Merkle gesammelt und in eine Ordnung brachte. Die drei Bände unter dem Titel „Vorarlberg“ wurden 1839 in Innsbruck veröffentlicht.² In dieser Darstellung wird die Reformation in Vorarlberg als eine Zeit der Wirren angesehen, in der „ein freiheitsliebendes, zu Neuerungen geneigtes Volk“³ sich den Lehren Zwinglis und Luthers anschloss. Die Sorge der Obrigkeit, repräsentiert durch den energischen Vogt, Märk Sittich von Ems, galt – neben der Zerschlagung der aufrührerischen Bauern – der Verhinderung der „Verbreitung des neuen Evangeliums“⁴ sowie der

¹ Im weiteren Verlauf muss geklärt werden, inwiefern und inwieweit dieser Begriff für die Verhältnisse in Vorarlberg angewendet werden kann.

² WEIZENEGGER-MERKLE, Vorarlberg (1839–1989) *passim*.

³ WEIZENEGGER-MERKLE, Vorarlberg, Band 3 (1839–1989) 248.

⁴ Ebenda 253.

Landesverteidigung gegen die protestantischen Kräfte in den Nachbarländern. Weizeneggers Werk ist nicht frei von negativen Deutungen der Reformation. Dennoch muss ihm angerechnet werden, dass er sich dem damaligen geistigen Milieu des Ultramontanismus und der Romantik⁵ zum Trotz nicht zu abschätzigen „Urteilen“ über die Anliegen und Nöte der Bevölkerung hat hinreißen lassen, wie wir sie gelegentlich in jüngeren Darstellungen finden.

War diese erste Darstellung noch das Werk eines Dilettanten im besten Sinn des Wortes, so untersuchte der Montafoner Gymnasiallehrer in Feldkirch und Direktor der Oberrealschule in Innsbruck, Hermann Sander (1840-1919), als erster wirklich ausgebildeter Historiker die Reformationszeit.⁶ Die Darstellung des Bauernkrieges in Vorarlberg ist sein bleibender Verdienst in der vorarlbergischen Geschichtsschreibung. Sehr richtig sieht er den Bauernkrieg auch im Zusammenhang mit der Reformation. Erstmals beobachten wir keine negative Beurteilung der Reformationszeit.⁷

Eine der bedeutendsten Arbeiten zur Frühreformation in Vorarlberg stellt zweifellos die des katholischen Seelsorgers und Generalvikars der Feldkircher Diözese, Dr. Johannes Schöch (1887-1974), dar.⁸ Wie viele andere Vorarlberger Landeshistoriker studierte er katholische Theologie in Innsbruck und München.⁹ Für die Reformationsgeschichte schaffte er durch die archivalische Aufarbeitung der Quellen die weiteren Grundlagen zur Erforschung der Frühreformation in Vorarlberg, die bis heute nicht überholt sind. Der sittlich desolate Zustand des Klerus und die religiöse Unzufriedenheit der Menschen auf dem Land und in den Städten war für ihn die Ursache der Reformation – so behandelte er zudem ausführlich das Spätmittelalter, ohne das die Frühreformation nicht zu verstehen ist. Trotz dieser Einsichten ist aber auch Schöch nicht frei von negativen Deutungen: Die Reformation wird als „Neuerung“ bzw. als „neuer Glaube“ bezeichnet, ihre Anhänger fielen vom „alten Glauben“ ab. Das Land wird in der Frühreformation von Wirren heimgesucht, die es in Unordnung brächten: Gotteslästerungen, Sittlichkeitsdelikte, Todesstrafen, Hexenprozesse, usw. prägen die

⁵ BURMEISTER, Weizenegger (1989) 9f. Er hat Theologie in Innsbruck und Landshut studiert und er stand in gutem Kontakt zum Romantiker Clemens Brentano.

⁶ FRITSCH, Sander (1949) 26.

⁷ Ebenda 28f. Nicht umsonst konnte Sander eine der ersten wertschätzenden Biographien über Franz Michael Felder schreiben, der von dem Pfarrer aus Schoppernau aufgrund seiner liberalen Ansichten scharf gezeißelt wurde.

⁸ SCHÖCH, Neuerungen (1920) *passim*.

⁹ ABBREDERIS, Schöch (1974) 325.

Verhältnisse im Land – Phänomene, die Schöch allesamt auf die Reformation zurückführt. Das energische und brutale Durchgreifen der Obrigkeit wird vor dieser Negativfolie gelobt. Trotz dieser Wertungen, die heute einer Revision bedürfen, sind die archivalischen Forschungen von Schöch zur Geschichte der Frühreformation (das sind die 20/30er Jahre des 16.Jh.) nachwievor für die Forschung wichtig.¹⁰

Die inzwischen 8-bändige „Topographisch-historische Beschreibung des Generalvikariates Vorarlberg“, die von Ludwig Rapp begonnen und von Andreas Ulmer beendet wurde, ist gerade für mikrohistorische Untersuchungen ein grundlegendes Werk.¹¹ In ihnen wird jede einzelne Kirchengemeinde historisch in den Blick genommen. Primärquellen werden teilweise in Auszügen wiedergegeben. Auch wenn sie in manchen Belangen bereits überholt sind, ist ein Blick in dieses umfangreiche Konvolut auf jeden Fall lohnend und manchmal sogar notwendig. Gerade für die Geschichte des „Geheimprotestantismus“ in Vorarlberg ist sie unverzichtbar und offenbart überraschende Phänomene, die, soweit ich es sehe, bisher gar nicht oder nur unzureichend beachtet wurden. In ihrem Materialreichtum stellt sie eine wichtige Quelle dar, doch auch hier ist die katholische Perspektive unverkennbar. Andreas Ulmer bezeichnet in einem anderen Werk die Reformation als eine Zeit des Abfalls, in der „Abtrünnige“ einen neuen Glauben einführen haben wollten und in der die katholische Obrigkeit mit starker Hand gegen das „Sektenwesen“ Einhalt geboten habe.¹²

Schließlich ist Josef Russ zu erwähnen, der seine Arbeit als konsequente Fortsetzung der Arbeit von Schöch verstand. Er behandelte den Zeitraum ab den 1540er Jahren bis ca. 1650. Seine Arbeit ist die einzige zusammenhängende Darstellung dieses Zeitraumes unter der Perspektive der Gegenreformation bzw. der katholischen Reform.¹³ Darin betont Russ das erfolgreiche Zusammenwirken der Landesfürsten und der katholischen Kirche. Die zunehmende Durchdringung des Tridentinischen Katholizismus und die Bekämpfung des „Geheimprotestantismus“, den er als solches nicht kennt und benennt, werden als eine Erfolgsgeschichte dargestellt.

¹⁰ Eine erneute Durchsicht der archivalischen Quellen dieser Zeit könnten etwas mehr Licht in diese Zeit geben, doch im Großen und Ganzen dürfte Schöch den Großteil der Quellen für diese Zeit verwertet haben.

¹¹ RAPP–ULMER, Historisch-Topographisches Lexikon (1894–1971).

¹² ULMER, Grundzüge (1933) *passim*. Dieses schmale Büchlein ist als Schulbuch konzipiert.

¹³ RUSS, Maßnahmen (1937) *passim*. Die Begriffe „katholische Reform“ und „Gegenreformation“ wurden zur damaligen Zeit noch nicht verwendet.

2.2 Die Geschichtsschreibung seit dem Zweiten Weltkrieg

Nach dem 2. Weltkrieg konnte man mit der dezidiert katholischen Sichtweise nicht mehr ernsthafte Landesgeschichte betreiben. Doch die alten Vorstellungen wirkten teilweise nach.¹⁴

Der Vorarlberger Landesarchivar Ludwig Welti (1904-1971) schrieb eine Landesgeschichte im Rahmen der 4-bändigen „Landes- und Volkskunde“ von Karl Ilg.¹⁵ Das 16. Jahrhundert spielt eine nicht unbedeutende Rolle in seiner Landesgeschichte. Auch bei ihm erscheint die Reformation als eine Zeit der Wirren. Die österreichische Regierung habe energisch gegen die „religiöse Gärung“¹⁶ durchgreifen müssen um die Glaubenseinheit und vor allem die politische Stabilität zu bewahren. Er hat richtig gesehen, dass die Reformation aus landesfürstlicher Sicht nicht allein aus religiösen Gründen, sondern auch aus politischen Gründen bekämpft werden musste.¹⁷ Zusätzlich zu seiner Landesgeschichte schrieb Welti mehrere Bücher über die bedeutenderen Vertreter der Emser Grafen des 16. und 17. Jahrhunderts. Leider sind diese Darstellungen ohne Quellenangaben geschrieben worden, daher lassen sich leider viele wichtige Hinweise kaum überprüfen.

Benedikt Bilgeri (1906-1993) behandelt in seinem monumentalen 5-bändigen Werk „Geschichte Vorarlbergs“¹⁸ die Reformation äußerst knapp und kommt über eine summarische Aufzeichnung einzelner Ereignisse nicht wesentlich hinaus. Die Zerschlagung der Reformation in Vorarlberg ist für ihn insofern bedauerlich, als dadurch die Obrigkeit einen Sieg über die demokratischen Regungen des Volkes erzielt hatte. Die Unterdrückung der Reformation und das Ersticken des Humanismus stärkte die Autorität der österreichischen Regierung. Dieser Eingriff der Obrigkeit führte letztlich zur Gegenreformation und zum Absolutismus – genau das Gegenteil von Bilgeris Idealbild der kommunalen und demokratischen Selbstverwaltung des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Insofern die Reformation dem

¹⁴ Einen historiographischen Ausrutscher leistete sich Karel Menhart. Seine vehemente Verteidigung des Emser Vogtes Märk Sittich I., der in die Reihe der „Männer, die Geschichte machen“ eingereiht wird, indem er mit Macht gegen die „Zerstörer der christlichen Einheit und Vergewaltiger der gläubigen Volksmassen“ aufgetreten ist, lässt auf seine Verunsicherung schließen, die durch eine neue Betrachtung der Ereignisse dieser Zeit ausgelöst worden ist. MENHART, Anfänge (1978) 84.

¹⁵ WELTI, Landesgeschichte (1961) *passim*.

¹⁶ Ebenda 225.

¹⁷ Ebenda 224–227.

¹⁸ BILGERI, Geschichte Vorarlbergs (1971–1987).

Demokratiebedürfnis der Bevölkerung entsprach, erscheint sie in einem guten Licht, doch insofern sie die althergebrachte Glaubenseinheit der Städte und Dörfer zerstört hatte, wiederum nicht.

Der ehemalige Leiter des Vorarlberger Landesarchivs, Karl Heinz Burmeister, ist zurzeit einer der tiefsten Kenner der Frühen Neuzeit in Vorarlberg. Besonders seine Forschungen zum Humanismus in Feldkirch werden sein großes Verdienst bleiben. Nicht von ungefähr sieht er die Reformation in die Geschichte des Humanismus eingebettet, die in Feldkirch zu einer glanzvollen Blüte gekommen ist. Er würdigt die Reformation, insofern sie in einem Nahverhältnis zum Humanismus gestanden ist.¹⁹ Die Zeit der Gegenreformation – und meines Erachtens nach ist es sein Verdienst erstmals diese Zeit in diesem Lichte zu sehen – wird als eine Zeit des kulturellen Verfalls gedeutet.²⁰ Humanismus und Reformation bildeten zusammen eine der glanzvollsten Epochen des Landes. Besonders erstaunlich ist seine schier unendliche Zahl an Arbeiten, in denen er zahlreiche Quellen für den Humanismus und auch für die Reformationsgeschichte erschlossen hat.

Neben den erwähnten Werken gibt es noch bedeutende Monographien zur Reformationsgeschichte. Besonders hervorzuheben sind Hildegund Gismann-Fiels Arbeit über die Täufergemeinde in Au²¹ und Dorothea McEwans Arbeit über die schillernde Gestalt des lutherischen Predigers Bartholomäus Bernhardi aus Schlins.²² In meine Arbeit fließen Darstellungen von anderen Historikern und Historikerinnen mit hinein, die ich jetzt an dieser Stelle nicht namentlich benenne.

Für die Gegenwart möchte ich aber dennoch den jetzigen Landesarchivar Alois Niederstätter und Manfred Tschakner als Kenner der Reformation und der Konfessionalisierung erwähnen. Ihre Betrachtung ist aber primär eine sozial- und mentalitäts- und keine kirchengeschichtliche. Die vorliegende Arbeit will die Reformation und die katholische Konfessionalisierung primär aus kirchenhistorischer Perspektive betrachten. Die beiden Ansätze bereichern die Betrachtung der

¹⁹ Von seinen vielen Werken seien programmatisch BURMEISTER, Geschichte Vorarlbergs (1998) und BURMEISTER, Stadt Feldkirch (1985) erwähnt.

²⁰ Es ist ein Faktum, dass Vorarlberg mit dem Ende des Humanismus nie mehr diese kulturelle Bedeutung erlangt hatte.

²¹ GISMANN-FIEL, Täufer (1982).

²² MCEWAN, Bartholomäus Bernhardi (1986).

reformations- bzw. gegenreformationsgeschichtlichen Phänomene und schließen einander natürlicherweise nicht aus.

3. Allgemeines

Meine Arbeit beschränkt sich geographisch gesehen auf das heutige Land Vorarlberg bzw. auf die damaligen vier Herrschaften vor dem Arlberg (ein kleiner Teil des heutigen Allgäu ist damit inkludiert), die Grafschaft Hohenems und die Herrschaft Blumenegg.²³ Auch im 16. Jahrhundert war Vorarlberg politisch gesehen schon ein mehr oder weniger einheitliches Gebilde. Der Landtag kann dafür als Symbol stehen. Auch die Regierung aus Innsbruck betrachtete die Herrschaften „*enhalb des Arlbergs*“ zumeist separat von dem Land Tirol und den zerstreuten Gebieten Vorderösterreichs in Oberdeutschland und im Elsass. Auch topographisch lässt sich der Raum eingrenzen. Im Norden bildet der Bodensee und die Klause bzw. der Laiblach eine natürliche Grenze. Nach Osten hin ist der 1802m hohe Arlberg ein natürliches Hindernis, das zu der Zeit nur durch Saumpfade überwunden werden konnte. Gerade im Winter war der Arlbergpass nahezu unpassierbar. Erst durch den Bau des Arlbertunnel in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts konnte man ungehindert das ganze Jahre über nach Tirol fahren. Nach Süden hin ragt die mächtige Gebirgskette des Silvrettagebirges und vor allem des Rhätikon in die Höhe. Im Westen schlängelte der Rhein durch das Tal, das die Wassermassen der zahlreichen Alpentäler sammelte und in die ebenen Gebiete führte. Vor der Rheinregulierung im 20. Jahrhundert war das Rheintal Schauplatz häufiger Überschwemmungen. Nicht zuletzt blieben die zahlreichen Flüsse in der Ebene häufig schwer passierbare Hindernisse.²⁴

Nicht nur topographische Gründe sprechen für eine einheitliche Betrachtung dieser Region. Der Rhein und die südlichen Gebirge waren politische Grenzen zur Eidgenossenschaft bzw. zu den Bünden. Der Arlberg war nicht nur politische Grenze zu Tirol, sondern auch Grenze zwischen dem alemannischen und dem bajuwarischen Sprachraum.²⁵ Am Bodensee schlossen sich die Gebiete Schwabens und des Allgäu an.

²³ Zum folgenden siehe BURMEISTER, Geschichte Vorarlbergs (1998) 9f.

²⁴ Kilian, Abt von St. Gallen, ertrank in den Wassermassen der Bregenzer Ache auf seiner Heimreise vom Augsburger Reichstag 1530. WELTI, Landesgeschichte (1961) 225.

²⁵ BURMEISTER, Geschichte Vorarlbergs (1998) 10.

Obwohl dieser Raum auch geschlossen gewesen sein mag, so soll nicht der Eindruck gewonnen werden, als hätten die Vorarlberger über die Zeiten hinweg abseits der großen Strömungen der Zeit gelebt. Seit je her waren die Verbindungen zu den benachbarten Gebieten äußerst lebendig. Seit der Römerzeit war das Rheintal eine wichtige Verkehrsverbindung zwischen dem Limes und Rom. Die reich befahrenen Straßen der Alpenpässe waren Grundlage für die weitläufigen Handelsbeziehungen zwischen Nord und Süd. Besonders die Kaufleute, die zwischen den Städten Augusta Vindelicorum (Augsburg) sowie Campodonom (Kempten) nördlich der Alpen und Mediolanum (Mailand) südlich der Alpen gehandelt haben, nutzten die Passstraßen im Umfeld des San Bernardino, die auch über Vorarlberg führten. Nicht zuletzt aufgrund des regen Handels entstanden die Stadt Brigantium (Bregenz) am Bodensee und zahlreiche Poststationen und Kastelle entlang der Haupttrouten im Rheintal und im Walgau.²⁶ Unter anderem entstand an der Kreuzung der Handelswege zwischen Nord-Süd und West-Ost (Arlberg, Klostertal, Walgau) das Kastell Feldkirch. Im Laufe der Jahrhunderte und im Zuge der politischen Entwicklungen²⁷ wurde diese Verkehrsverbindung über Feldkirch, Bludenz und Klösterle bzw. Stuben nach Landeck und Innsbruck immer bedeutender. Dabei wurden die rechtsrheinischen Gebiete für die Handelswege wichtiger als die linksrheinischen Gebiete der Eidgenossenschaft. Feldkirch war somit wirtschaftlicher und kultureller Dreh- und Angelpunkt in- und außerhalb Vorarlbergs.²⁸ Trotz der scheinbar geschlossenen Lage Vorarlbergs hat es deswegen immer regen Austausch mit den benachbarten Regionen gegeben – sei er wirtschaftlicher, politischer oder kultureller Natur. Nicht zuletzt sind auch die Zeiten der Reformation ein weiterer Beleg für das Eingebettet-Sein Vorarlbergs in die politische und kulturelle Landschaft der Zeit. Ständiger Austausch und rege Kontakte sind durchgängig zu beobachten.

²⁶ Ebenda 16.

²⁷ In der Spätantike und im Frühmittelalter führte Vorarlberg den Schwerpunkt der politischen und wirtschaftlichen Beziehungen mit Italien. Im Hoch- und Spätmittelalter verschoben sich die Beziehungen Richtung Österreich und Schweiz.

²⁸ BONORAND, Humanismus und Reformation (1967) 441. Bonorand bemerkt etwa, dass Feldkirch ein weit bedeutenderes Kultur- und Handelszentrum war als die Bischofsstadt Chur.

4. Die politischen Entwicklungen des ausgehenden 15. und des 16. Jahrhunderts

Im Mittelalter herrschten in Vorarlberg die Grafen von Montfort, ein Tübinger Adelsgeschlecht, das seit 1168 die politische Landschaft im heutigen Vorarlberg bestimmte.²⁹ Zahlreiche Erbteilungen der Herrschaften der Montforter prägten die Politik der nächsten Jahrhunderte. In diesem Sinne geschwächt, mussten sie seit dem 14. Jahrhundert die politische Bühne den Habsburgern nach und nach überlassen. Vorarlberg lag im Fadenkreuz der Großmachtpolitik der Habsburger, die im Kampf gegen die Eidgenossenschaft ein territoriales Bindeglied mit den Stammbesitzungen in der heutigen Schweiz suchten. Zunächst kam es zu einer politischen und militärischen Zusammenarbeit zwischen den diversen Linien der Montforter und der Habsburger³⁰, die sich jedoch mit der Zeit zuungunsten der Montforter entwickelte. Im Jahre 1363 erwarben die Habsburger die Veste Neuburg am Rhein (am heutigen Kummenberg gelegen).³¹ Nach und nach konnten die Habsburger ihre Landesherrschaft im heutigen Vorarlberg sichern: 1375 die Grafschaft Feldkirch (mitsamt dem Gericht Bregenzerwald und Fußach sowie das Landgericht Rankweil und Dornbirn)³², 1394 die Burg, Stadt und Grafschaft Bludenz, die Veste Bürs, den Hof St. Peter und das Tal Montafon³³, 1451 den alten Teil der Grafschaft Bregenz (die halbe Stadt Bregenz, die Gerichte Hofsteig, Lingenau und Alberschwende und die Herrschaft Hohenegg)³⁴ und 1474 die Gerichte Mittelberg und Tannberg. Die habsburgische Landbrücke zwischen Tirol und der Eidgenossenschaft war nun vollendet.³⁵ Die Habsburger bildeten eine antieidgenössische Koalition mit den Reichsstädten und den Territorien Schwabens, den so genannten „Schwäbischen Bund“, der im Zuge des Bauernkrieges gegen die

²⁹ BURMEISTER, Geschichte Vorarlbergs (1998) 50–55.

³⁰ Dabei kam es auch zur Gegnerschaft zwischen den einzelnen Linien der Montforter. Montfort-Feldkirch beispielsweise suchte die Unterstützung der Habsburger – nicht zuletzt aufgrund der städtefreundlichen Politik der Habsburger – gegen die Linie von Montfort-Bregenz. Die Stadt Feldkirch konnte so mithilfe der Habsburger zahlreiche Privilegien erwerben, die sie gerade in der Reformationszeit vehement zu verteidigen versuchte. So erwarb Habsburg auch die Besitztümer im Oberland früher als im Unterland.

³¹ BURMEISTER, Geschichte Vorarlbergs (1998) 77. Somit erwarben die Habsburger das kleine Gebiet zeitgleich mit der Grafschaft Tirol – wiederum ein Zeichen für das Expansionsstreben der Habsburger nach Westen. Vgl. dazu auch NIEDERSTÄTTER, Herrschaft Österreich (2001) 158 sowie 170: „Rudolfs [IV.] Ziel war der Aufbau eines Territoriums, das als europäische Schlüssellandschaft zwischen Nord und Süd den Alpenraum unter Einschluß oberitalienischer Gebiete von der französischen Sprachgrenze bis zur ungarischen Westgrenze umfassen sollte.“

³² Ebenda 78f.

³³ Ebenda 84.

³⁴ Ebenda 100; VON BERGMANN, Grafschaften und Landstände (1862) 9.

³⁵ BURMEISTER, Geschichte Vorarlbergs (1998) 102.

aufständischen Bauern zum Einsatz gekommen ist. Nichtsdestotrotz verloren die Habsburger den Kampf gegen die Eidgenossenschaft im Jahr 1499 im „Schweizerkrieg“.³⁶ Der Friede von Basel besiegelte die endgültige Niederlage Habsburgs gegen die Eidgenossen. Im Zuge des Brüssler Geheimvertrages zwischen den beiden habsburgischen Brüdern Karl V. und Ferdinand I. und den Ereignissen im Königreich Ungarn (die verlorene Schlacht bei Mohács 1526 gegen die Türken) verlagerte sich unter Ferdinands Regentschaft das politische Interesse Österreichs vom Westen in den Osten. Vorarlberg und die Schweiz lagen nicht mehr im Brennpunkt der habsburgischen Großmachtpolitik. Dennoch war diese Verlagerung der Interessen ein schrittweiser. Gerade um im Osten und auch im Süden gegen Venedig und Frankreich den Rücken frei zu bekommen, war die politische und militärische Ruhe im Westen von entscheidender Bedeutung. Die Habsburger wünschten den Abschluss ihrer Besitzerwerbungen westlich des Arlbergs und ihre innere Stabilität. Die Reformation sollte deshalb für die Habsburger auch in Vorarlberg zu einer großen Herausforderung werden. Um die Großmachtpolitik zu sichern, war es u.a. notwendig, dass auch in diesem westlichen Teil der Herrschaft Frieden herrschte. Im Jahre 1523 erwarb Ferdinand I. das letzte Gebiet der Montforter, nämlich die verbliebene halbe Stadt Bregenz mit den Gerichten Hofrieden und Sulzberg sowie Besitztümer im Westallgäu.³⁷ Der letzte Graf, Hugo von Montfort, wurde damit entmachtet. Im Gegenzug erhielt er die Vogteirechte zu Feldkirch, die er bis 1531 inne hatte.³⁸ Die habsburgische Territorialerwerbungspolitik kam damit vorläufig zum Abschluss. Zwei Herrschaftskomplexe waren noch nicht in habsburgischer Hand: einerseits ist die Grafschaft Hohenems mit dem Reichshof Lustenau unter der Herrschaft der Grafen von Ems zu nennen, andererseits die Herrschaft Blumenegg unter den Grafen von Sulz (ab 1613 im Besitz des Klosters Weingarten). Erst unter Maria Theresia kam die Reichsgrafschaft Hohenems (so der Titel ab 1560) zu Österreich, nachdem die Manneslinie der Emser ausgestorben war.³⁹ Nach dem Reichsdeputationshauptschluss

³⁶ Bzw. „Schwabenkrieg“, je nach historiographischer Perspektive. Ebenda 97–99.

³⁷ Ebenda 103.

³⁸ Zu seiner Person vgl. die Biographie von BURMEISTER, Grafen von Montfort (1996) 287–305. Hugo von Montfort wird in der katholischen Geschichtsschreibung als ein willensschwacher und kränklicher Mann dargestellt, der der Reformation nicht Einhalt gebieten konnte oder wollte. Seine Position zur Reformation ist tatsächlich unklar. Er war ganz allgemein den Herausforderungen der Zeit nicht gewachsen und war in manchem noch den mittelalterlichen Idealen der Ritterschaft verhaftet. Umso kontrastreicher heben sich seine Nachfolger, Ulrich von Schellenberg und die Grafen von Ems, ab.

³⁹ BURMEISTER, Geschichte Vorarlbergs (1998) 139.

1803 kam die kirchliche Herrschaft Blumenegg und St. Gerold 1804 zu Österreich.⁴⁰ Zur selben Zeit verlor Österreich die Gebiete im Allgäu nördlich von Bregenz an Bayern. Das Land Vorarlberg in der heutigen Gestalt war entstanden.

Auch wenn im 16. Jahrhundert die Grafschaft Hohenems und die Herrschaft Blumenegg noch nicht in habsburgischer Hand waren, tat das den Interessen der Habsburger keinen Abbruch. Die beiden Grafen (die Grafen von Ems und die Grafen von Sulz) waren den habsburgischen Interessen streng verpflichtet.⁴¹ Nachdem die Grafen von Montfort entmachtet worden waren und die Regierung der Habsburger aufgrund der geographischen Ferne auf Verbündete angewiesen war, konnten die beiden Grafengeschlechter gerade im Kampf gegen die Reformation ihre Vormachtstellung in Vorarlberg stetig ausbauen. Die Grafen von Ems und von Sulz konnten sich einflussreiche Positionen in den Vogteien (Bregenz-Hohenegg, Neuburg am Rhein, Feldkirch und Bludenz-Sonnenberg) bzw. in der landesfürstlichen Regierung zu Innsbruck sichern. Sowohl die Habsburger als auch die Grafen profitierten von dieser Zusammenarbeit. Jene hatten einen verlässlichen Partner zur Seite, die die öffentliche Ordnung und Ruhe in Vorarlberg garantieren und militärische Unterstützung für diverse Kriegsprojekte (im Süden wie im Osten) sichern konnten. Diese machten eine politische und militärische Karriere unter der Gunst eines der mächtigsten Herrschergeschlechter Europas und avancierten zu einem bedeutenden und einflussreichen Adelsgeschlecht in der Region, das ranghohe Obristen und Bischöfe stellte. Unter dieser politischen Konstellation ist die Verbreitung und Unterdrückung der Reformation in Vorarlberg zu sehen.⁴² Da die Grafen direkt vor Ort residierten, konnten sich ihre Untertanen nur geringe Freiheiten gegenüber den ihrem Landesherrn sichern. Sie hatten nicht – wie ihre unmittelbaren Nachbarn – die Möglichkeit sich am politischen Leben zu beteiligen. Die Untertanen und Leibeigenen waren dem Wohl und Wehe der Grafen ausgesetzt. Nicht umsonst waren die reformatorischen Einflüsse in der Herrschaft Hohenems marginal.⁴³

⁴⁰ Ebenda 149.

⁴¹ Das hieß neben dem militärischen Zusammenhalt insbesondere die bedingungslose Loyalität zur katholischen Kirche.

⁴² BURKERT, Landesfürst und Stände (1987) 95.

⁴³ BURMEISTER, Geschichte Vorarlbergs (1998) 105. Da für lange Zeit das Palastarchiv nicht frei zugänglich war, konnten die Forscher noch wenig über die religiösen Verhältnisse in der Herrschaft Hohenems erfahren. Dementsprechend fehlen dazu Untersuchungen.

Die Habsburger jedoch konnten allein mit der Unterstützung durch die Grafen von Ems und von Sulz nicht uneingeschränkt herrschen. Sie waren auf die Mitwirkung der vorarlbergischen Stände angewiesen. Anders als in den restlichen Territorien der Habsburger waren die Stände in den „vier Herrschaften vor dem Arlberg“ nicht in Kurien eingeteilt (Adel, Klerus und Ritter bzw. Bürger). Im Zuge der alemannischen Tradition der Eidgenossenschaften, die auf einer relativ eigenständigen und freien politischen Betätigung der Bürger und Bauern fußte, konnten sich die Bürger und Bauern gegen Klerus und Adel durchsetzen.⁴⁴ Die Stände wurden allein durch Bürger und Bauern repräsentiert. Die reichsfreien Gebiete wie Hohenems und Blumenegg waren an den Landtagen nicht vertreten, wiewohl sie sich politisch an Österreich halten mussten. Anders als die restlichen Gebiete gehörten die beiden Herrschaften nicht zum oberösterreichischen Regierungskreis, sondern zum Schwäbischen Kreis. Die landesfürstliche Regierung für die „oberösterreichischen Gebiete“ (Tirol, Vorarlberg, Vorderösterreich) lag in Innsbruck, weshalb viele Akten aus dieser Zeit in Innsbruck zu finden sind.

Die Landtage waren der Ort, wo die Stände Vorarlbergs ihre Landespolitik betrieben. Die Stände kamen 1497 zum ersten Landtag zusammen. Ab den 1570er Jahren fanden sie in regelmäßigen Abständen abwechselnd in Bregenz und in Feldkirch statt. Insgesamt kamen 24 Vertreter der einzelnen Gerichte zusammen, die jeweils eine Stimme im Landtag hatten. Die einzelnen Gerichte konnten mehrere Abgeordnete zum Landtag schicken. Die Zahl der 24 Vertreter setzte sich aus folgenden Gebieten zusammen: die drei Städte Bregenz, Feldkirch und Bludenz sowie die 21 ländlichen Gerichte Montafon, Sonnenberg, Rankweil-Sulz, Jagdberg, Neuburg, Dornbirn, Höchst-Fußach, Bregenzerwald, Damüls, Hofsteig, Hofrieden, Alberschwende, Lingenau, Sulzberg, Mittelberg, Tannberg sowie Altenburg, Kellhöfe, Simmerberg, Grünenbach und Hohenegg (die letzten fünf Gerichte liegen heute außerhalb von Vorarlberg). Ebenso waren die „Zugewandten“ Gebiete wie Vaduz-Schellenberg von den so

⁴⁴ BILGERI, Geschichte Vorarlbergs, Band 2 (1974) 314. „Anders als in den anderen Ländern Österreichs, ja Mitteleuropas, bezeichnen sie den Zusammenschluß der ländlichen und städtischen Gerichtsbezirke ohne jede Vertretung der anderswo privilegierten Klassen des Adels und der Geistlichkeit.“ Dass das Fehlen des sonst einflussreichen Standes der Kleriker und Adligen nicht immer nur Vorteile gebracht hatte, zeigt gerade die Reformationszeit, bei der die Bürger und Bauern nicht nur ihre religiöse Unabhängigkeit nicht erreichen konnten, sondern zudem zahlreicher Privilegien verlustig gingen. Da politisch nicht ausreichend mächtig, mussten sie entscheidende Eingriffe der Landesfürsten in ihre herkömmlichen Rechte erdulden. In der durchwegs positiven Darstellung des „demokratischen Fortschritts“ der Vorarlberger bei Bilgeri wird dieser Umstand vernachlässigt.

genannten „Landschaften“ (d.s. die Stände) abhängig.⁴⁵ Die Stände waren für das Steuerwesen und für die Landesverteidigung zuständig (ähnlich wie die Stände anderer Länder).⁴⁶ Ebenso konnten die Städte und Gerichte – allen voran die Stadt Feldkirch – die Wahl des landesherrlichen Beamten, den Vogt zu Feldkirch, der politisch bedeutendsten Position in Vorarlberg, mitbestimmen.⁴⁷ Im Zeitalter des Frühabsolutismus hatte der habsburgische Landesherr sein Recht, den Vogt mitzubestimmen, immer mehr ausweiten können. Nach und nach gelang es ihm, die Besetzung der Vogteiämter eigenmächtig ohne die Mitwirkung der Stände durchzuführen. Die Beteiligung der Stände an der Personalpolitik des Landesfürsten schwand somit im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts. Das Amt der Vogtei wurde zunehmend vererbbar, besonders die Grafen von Ems konnten ihre Vormachtstellung durch Besetzung der Vogteiämter sichern. Nicht zuletzt wollte der Landesfürst die politisch einflussreichste Position in Vorarlberg durch die Einsetzung von loyalen und das heißt hier katholischen Persönlichkeiten sichern. Das führte aber langfristig auch zu einer Konkurrenzsituation.

Für die zahlreichen Kriege gegen die Eidgenossen sowie in weiterer Folge für die Türkenkriege, benötigten die Habsburger ständig Truppen. Das Truppenbewilligungsrecht war die bedeutendste politische Funktion der Landstände, denn mehrmals konnten sich die Stände Vorarlbergs erfolgreich gegen die Ambitionen der Landesfürsten durchsetzen.⁴⁸ Es war „altes Herkommen“, dass die eigenen „Landsknechte“ (d.s. die bereitgestellten Truppen bzw. die Söldner) nur zur Verteidigung des eigenen Landes eingesetzt werden durften. Wenn die Landstände auch Einsätze außerhalb des Landes bewilligten, musste der Landesfürst für die Kosten aufkommen.⁴⁹ Dass sie vor allem im 16. Jahrhundert wegen der Türkengefahr und den Kriegen in Italien Söldner einstellten, zeugt von dem zunehmenden Einfluss des Landesfürsten in Vorarlberg. Die Truppenaufgebote in Vorarlberg mehrten sich in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Gleichzeitig schwand die Macht der Stände sich gegen die Forderungen des Landesfürsten durchzusetzen. Mitverantwortlich für diesen

⁴⁵ BILGERI, Geschichte Vorarlbergs, Band 2 (1974) 318.

⁴⁶ BURMEISTER, Geschichte Vorarlbergs (1998) 105.

⁴⁷ BILGERI, Geschichte Vorarlbergs, Band 2 (1974) 319.

⁴⁸ Das gleiche gilt für das Steuerbewilligungsrecht, das zweite „Herrschaftsinstrument“ der Landstände. Auch hier versuchte der Landesherr seine Macht zu demonstrieren, doch nicht selten musste er sich mit geringen Geldleistungen der Stände zufrieden geben. Vgl. Ebenda 321.

⁴⁹ Ebenda 320.

Prozess war die Karriere der Emser, die als „Landsknechtführer“ ihre Macht nutzten um in Vorarlberg eine große Truppenzahl zu mobilisieren, die besonders in Italien und in Ungarn zum Einsatz kamen.⁵⁰ Konnten die Vorarlberger Stände aufgrund finanzieller Knappheit dem Landesfürsten keine Abgaben für die Türkenkriege gewähren, so sandten sie als Ausgleich zahlreiche Söldner auf die Kampfplätze. Die Söldner sind zum Teil in hoher Zahl im Ausland umgekommen.⁵¹

Als unterste politische Einheit fungierten die Gemeinden, die über Allmenden, Weiden, Wälder, Alpen und sonstige landwirtschaftliche Einnahmen verfügten sowie über Zwing und Bann und das Satzungsrecht.⁵² Repräsentiert wurden die Gemeinden durch die Ratsversammlung. Im Unterland waren die Gemeinden nahezu mit den Gerichten identisch, im Oberland aber hatten die Gerichte durch die weitläufigen Gebiete (etwa Montafon) regionale politische Bedeutung. Durch Vorschlag und Wahl der Bevölkerung wurden die eigenen Beamten, die so genannten Ammänner und Richter, gewählt. Die meisten Gerichte hatten die niedere Gerichtsbarkeit. Blutgerichtsbarkeit übten Dornbirn, Rankweil-Sulz, Hintere Bregenzerwald und Feldkirch aus. Die Hohe Gerichtsbarkeit blieb allein Feldkirch und Bregenzerwald überlassen.⁵³ Die Beteiligung des Volkes bzw. der Einfluss des Landesfürsten war in den Gerichten Vorarlbergs unterschiedlich verteilt. Während Feldkirch und Bregenzerwald weitgehende Privilegien und Freiheiten genossen, mussten die Bludener stets mit dem landesherrlichen Einfluss rechnen: das Stadtoberhaupt von Bludenz war gleichzeitig Untervogt, d.h. dem Landesherrn unterworfen.⁵⁴ Die Gerichte rangen untereinander um Einfluss und um Erweiterung von Rechten, wie dies die zahlreichen Eingaben an die österreichischen Herzöge belegen.⁵⁵ Grundsätzlich kann man auch hier sagen, dass sich der landesherrliche Einfluss in den unteren politischen Körperschaften im Zuge des Frühabsolutismus verstärkte.

⁵⁰ WELTI, Landesgeschichte (1961) 225–229.

⁵¹ Ein allgemeines Bevölkerungswachstum und eine damit einhergehende Wirtschaftskrise begünstigte das Söldnerwesen. Ganz so schlimm wie in der Schweiz mit den damit verbundenen verheerenden sozialen Folgen („Reisläufertum“) dürfte es in Vorarlberg nicht gewesen sein.

⁵² BILGERI, Geschichte Vorarlbergs, Band 2 (1974) 296.

⁵³ Ebenda 301. Vgl. dazu auch SANDER, Begnadigungsrecht (1883) *passim*.

⁵⁴ BILGERI, Geschichte Vorarlbergs, Band 2 (1974) 304.

⁵⁵ Ebenda 306–313.

5. Kirche und Geistesleben vor der Reformation

Ohne die kirchlichen und religiösen Verhältnisse des 16. Jahrhunderts in den Blick zu nehmen, würde eine Darstellung der Reformation in Vorarlberg nicht sachgerecht sein. Ohne sie lässt sich die Frühreformation in Vorarlberg nicht verstehen. Das gleiche gilt natürlich für viele andere Regionen Europas ebenso. Eklatante Missstände im Klerus und intensive Frömmigkeit der Bevölkerung gingen Hand in Hand und waren prägend für die religiöse Signatur der Zeit.

5.1 Die Diözesen Konstanz, Chur und Augsburg

5.1.1 Die Diözese Konstanz

Die Diözese Konstanz umfasste große Teile des heutigen Baden-Württembergs, der nördlichen deutschsprachigen Kantone bis Zürich und Luzern sowie des nördlichen Teils von Vorarlberg inkl. des Bregenzerwalds. Die Grenze verlief südlich von Hohenems, das Laternsertal gehörte bereits zum Bistum Chur.

In der Konstanzer Diözese waren die reformatorischen Umbrüche am ehesten zu spüren. Das lag an der miserablen finanziellen und strukturellen Lage der Diözese.⁵⁶ Ein Teil des hohen Klerus wechselte eindeutig zur Reformation. Einige Domherren und Domprediger waren entschiedene Anhänger der Reformen, während andere, vor allem der Generalvikar Johannes Fabri, entschiedene Verfechter des katholischen Glaubens geblieben sind. Unentschlossen wirkte der Bischof Hugo von Hohenlandenberg (1496-1529, 1531-1532), der teilweise reformatorische Impulse für die Diözese aufnahm, aber nicht gänzlich zur Reformation übergewechselt ist.⁵⁷ 1525 konnte der Magistrat der Stadt Konstanz die Kommunion unter beiderlei Gestalt und die Priesterehe einführen, wovon einige Geistliche (u.a. auch der Konstanzer Reformator Ambrosius Blarer) Gebrauch machten.⁵⁸ Aufgrund der Unruhen in der Stadt musste Bischof Hohenlandenberg die Stadt verlassen und nach Meersburg übersiedeln, wo die Bischöfe für die nächsten 26 Jahre residierten. Das Domkapitel musste ebenfalls umziehen und

⁵⁶ Vgl. GATZ, Bistümer (2003) 302.

⁵⁷ GLATZ, Bischof von Constanz (1869) 130.

⁵⁸ Ebenda 131.

zwar nach Überlingen.⁵⁹ Alle Kirchen, selbst die bischöfliche Kathedrale, wurden von der Stadt reformiert. Besonders drastisch war hier der Bildersturm, dem zahlreiche kirchliche Geräte zum Opfer fielen.⁶⁰ Die Stadt wollte sich vom Reich lösen und sich den Eidgenossen anschließen, die – außer der Innerschweiz – sich größtenteils der zwinglischen Richtung der Reformation angeschlossen hatten. Damit hatte die Reformation in Konstanz politische Folgen. Der Klerus suchte Schutz beim Hause Habsburg, doch als Ulrich von Württemberg sich 1534 von den Habsburgern unabhängig machen konnte, war Konstanz aus Sicht des katholisch verbliebenen Klerus noch tiefer in Bedrängnis. Nach dem gewonnenen Schmalkaldischen Krieg verhängte Kaiser Karl V. am Höhepunkt seiner Macht die Reichsacht über Konstanz. Er eroberte sie 1548 und begann sogleich mit der energischen Rekatholisierung.⁶¹ 1551 wurde der Bischofssitz wieder nach Konstanz verlegt, wobei die Bischöfe von Konstanz weiterhin bevorzugt in Meersburg residierten. Dort nahm das Priesterseminar ab 1735 seine Tätigkeit auf.⁶² Zwei Vorarlberger saßen in weiterer Folge auf dem Konstanzer Bischofsstuhl: Dr. Christoph Metzler, Domherr aus Feldkirch von 1549-1561 und Markus Sittich von Ems (1561-1589). Letztere hielt sich allerdings wegen seiner ständigen Residenz in Rom als Kurienkardinal selten in Konstanz auf.⁶³ In diese Zeit fällt auch die Durchsetzung der tridentinischen Reformen.

5.1.2 Die Diözese Chur

Die Diözese Chur umfasste das heutige Graubünden, den Vinschgau und den südlichen Teil Vorarlbergs. Bereits seit Mitte des 5. Jahrhunderts lässt sich ein Bischof in Chur nachweisen.⁶⁴ Das Bistum Chur liegt im Schnittpunkt der romanisch- und deutschsprachigen Bistümer. Die Reformationszeit und die darauffolgende Epoche der Konfessionalisierung war für das Bistum Chur eine bewegte Zeit. Die 2. Ilanzer Artikel von 1526 gewährte den Gemeinden in Graubünden Autonomie in der Wahl der Konfession, wovon die zwinglischen und später die calvinischen Gemeinden mehr profitierten als die katholischen.⁶⁵ Die nächsten 150 Jahre war Graubünden und das

⁵⁹ Ebenda 130.

⁶⁰ REINHARDT, Frühe Neuzeit (1988) 25.

⁶¹ Ebenda 27.

⁶² SCHMIDT, Priesterausbildung (1988) 140.

⁶³ REINHARDT, Frühe Neuzeit (1988) 27 und 30.

⁶⁴ BURMEISTER, Geschichte Vorarlbergs (1998) 28.

⁶⁵ PFISTER, Konfessionskirchen (2000) 207.

Bistum Chur Schauplatz konfessioneller Auseinandersetzungen mit Erfolgen und Misserfolgen auf beiden konfessionellen Seiten. Vor allem im 16. Jahrhundert war der katholische Bischof politisch isoliert und konnte nicht wirksam werden. Erst nach dem 30-jährigen Krieg und mithilfe der Habsburger war der katholische Bischof fähig, entsprechende Reformen zur Durchsetzung des tridentinischen Katholizismus zu implementieren. Der südliche Teil Vorarlbergs blieb von allen Gebieten des Bistums Chur noch am meisten katholisch, doch auch hier nicht ganz vollständig, wie wir noch sehen werden.⁶⁶

5.1.3 Diözese Augsburg

Einen relativ kleinen Teil Vorarlbergs hatte die Diözese Augsburg inne: das heutige Kleinwalsertal und Lechtal, also die Gerichte Mittelberg und Tannberg. In der Reformationgeschichte Vorarlbergs kommt sie nahezu nicht vor.⁶⁷ Während der Reformation wurde das Bistum Augsburg größtenteils evangelisch. Unter dem Bischof Otto von Truchseß von Waldburg (1543-1573) konnte sich das Bistum wieder erneuern. Er war einer der wenigen Bischöfe nördlich der Alpen, der alsbald die tridentinischen Reformen in seiner Diözese durchgesetzt hatte.⁶⁸ Entsprechend ist anzunehmen, dass die Gerichte Mittelberg und Tannberg spätestens zu dieser Zeit wieder katholisch waren. Die Diözese Augsburg war ein Zentrum des Barockkatholizismus. Besonders die von den Jesuiten geleitete Universität Dillingen hatte für den katholischen Priesternachwuchs als theologische Ausbildungsstätte eine hohe Bedeutung. Die Bischöfe von Augsburg standen in einem Nahverhältnis zu den bayrischen Herzögen, die das katholische Reformprogramm großzügig unterstützten.⁶⁹

⁶⁶ GATZ, Bistümer (2003) 170f.

⁶⁷ Eine genaue Durchsicht der Primär- und Sekundärquellen, gerade auch im Verhältnis zum Agieren der Augsburger Bischöfe, kann mehr Aufschluss über dieses Gebiet liefern. Soweit ich die Literatur überblickt habe, konnte ich wenig Nennenswertes zu den Gerichten Tannberg und Mittelberg finden.

⁶⁸ MARON, Katholische Reform und Gegenreformation (1989) 50.

⁶⁹ GATZ, Bistümer (2003) 64–66.

5.2 Das religiöse und das kirchliche Leben der Bevölkerung am Vorabend der Reformation

Die reformatorischen Ideen trafen in der Bevölkerung auf ein äußerst lebendiges religiöses Leben.⁷⁰ Motor zahlreicher religiöser Praxen war die Furcht vor dem Jenseits bzw. vor dem Fegefeuer. Für die Heilsuchenden waren die Stiftung von Seelenmessen und die Ablasspraxis Mittel, mit denen sie – so die herrschende Überzeugung – die Zeit im Fegefeuer verkürzen konnten.⁷¹

5.2.1 Die Seelenmessen

Weit verbreitet und kulturgeschichtlich höchst bedeutend war die Vorstellung, dass die Lebenden für die Toten verantwortlich wären. Wer es sich leisten konnte, hatte bereits im Diesseits Vorkehrungen für das Jenseits getroffen, indem er Stiftungen für die eigene Seele oder die der Verwandten und Freunden bezahlte. Da die römisch-katholische Kirche die Gnadenmittel, den Schatz der Kirche (*thesaurus ecclesiae*) aufgrund der „guten Werke“ Christi und der Heiligen verwaltete, konnten die Menschen nur über die Vermittlung der Kirche zu den begierig verlangten Heilmitteln gelangen. Die Vermittlung des Heils war durch den Opfercharakter der Messe möglich. Durch die Konsekration wurde das Opfer Christi am Kreuz, das für die Menschen soteriologische Bedeutung hatte, wiederholt. Daher konnte eine Messe Heil und Gnade für die verstorbenen Seelen spenden.⁷² Nur ein geweihter Priester konnte die Konsekration durchführen.⁷³ Für sozial schwache Personen bestand die Möglichkeit über Zünfte und Bruderschaften Zugang zum Heil zu finden. Für Vorarlberg finden wir zahlreiche Belege einer erhöhten Bereitschaft, Vorsorge durch Messstiftungen für den Tod zu treffen. Exemplarisch möge hier nur die Stadt Feldkirch erwähnt werden: zwischen 1505–1510 wurden drei Benefizien eingerichtet. Zwei davon sind von der Bruderschaft „Unserer lieben Frau“⁷⁴ und ein Benefizium ist vom Vogt zu Feldkirch eingerichtet

⁷⁰ LEEB, Streit (2003) 150; NIEDERSTÄTTER, Jahrhundert der Mitte (1996) 55–83.

⁷¹ LEEB, Streit (2003) 150 und 153.

⁷² Ebenda 150.

⁷³ Aufgrund der zahlreichen Messen beschäftigte man so genannte „Altaristen“, die sich ausschließlich mit dem Messewesen befassten. Sehr zum Verdruss vieler Menschen waren sie in religiösen Dingen ungebildet.

⁷⁴ Das Benefizium zur hl. Dreifaltigkeit im Jahre 1505 und das Benefizium zum hl. Leonhard im Jahre 1510. Vgl. RAPP, Dekanat Feldkirch (1894) 104–106 und 117–120.

worden.⁷⁵ Sowohl die sozial niederen als auch die sozial höheren Schichten beteiligten sich am religiösen Leben der Stadt und der Gemeinde. In diesem Kontext sind auch die zahlreichen spätmittelalterlichen Flügelaltäre zu verorten. In Vorarlberg ist beispielsweise das künstlerisch hochwertige Altarbild von Wolf Huber in der St. Nikolauskirche zu Feldkirch bekannt.⁷⁶ Bilder über den Tod Marias und Christusdarstellungen nahmen zu. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass im Spätmittelalter eine Zentrierung auf das Heil und die Gnadenmittel der Kirche erfolgte.⁷⁷

5.2.2 Das Ablasswesen

Bekanntlich war der Missbrauch des Ablasswesens die Initialzündung für die Reformation. Wie in anderen Teilen des Deutschen Reiches war der Ablass in Vorarlberg gang und gäbe.⁷⁸ Die kirchliche Lehre, wonach man durch die Zahlung von so genannten Ablassbriefen die Zeit im Fegefeuer verkürzt habe können, löste sich von der gleichzeitig geforderten inneren Umkehr (Buße, Kommunionempfang) und von der Leistung von „guten Werken“ los. Das Ablasswesen rückte in den Blickpunkt des hohen Klerus und des Papstes, um damit kirchliche Finanzpolitik zu betreiben. Der gesteigerte finanzielle Bedarf des hohen Klerus und das wachsende Bedürfnis des Volkes nach neuen Kirchen und Kapellen konnte durch das Ablasswesen bequem befriedigt werden. Sowohl die Kirche als auch das Volk gingen von einer „win-win-situation“ aus.⁷⁹

⁷⁵ 1509 stifteten der Ritter Johann von Königseck und seine Frau Amalia Hundbissen von Ratzenried eine Stiftung für ihren verstorbenen Sohn Veit von Königseck, der mit 17 Jahren im Graben zu Feldkirch ertrunken ist. Vgl. Ebenda 50–54.

⁷⁶ BURMEISTER, Stadt Feldkirch (1985) 181 und 155 Abb. 35; Vgl. LEEB, Streit (2003) 151.

⁷⁷ Vgl. LEEB, Streit (2003) 151f.

⁷⁸ Es gab aber in Vorarlberg keine ausgeklügelte Kampagne wie die vom Dominikanermönch Johann Tetzel im Erzbistum Magdeburg.

⁷⁹ Für die zahlreichen Neugründungen bzw. Erweiterungen von Pfarren sind häufig Ablässe zur Finanzierung herangetragen worden. Der Papst genehmigte beispielsweise den Bau einer Kirche in der Gemeinde Au durch Ablassbriefe – ebenso auch im Jahre 1500 den Bau einer neuen Kapelle in Schopperrau. Im selben Jahr wurden von zehn Kardinälen Ablass für den Bau der Marienkirche der Pfarre St. Sebastian in Langen bei Bregenz gewährt. Diesbezüglich sind etwa noch Ablässe für Damüls und Tisis (Ablässe durch fünf römische Kardinälen) belegt. Die meisten Ablässe wurden also von der Diözese Konstanz ausgestellt, die gerade in große finanzielle Not geraten war und auch anderweitig nach diversen fiskalischen Quellen suchte. MERZ, Beiträge (2000) 85, 98, 115f., 140 und 150.

5.2.3 Die Kommunalisierung des öffentlichen religiösen Lebens

Für das Spätmittelalter und für die beginnende Neuzeit lässt sich ein erhöhter Mobilisierungsgrad der Bevölkerung in religiösen Belangen feststellen. Besonders in Vorarlberg sind zahlreiche Pfarrgründungen durch Pfarrteilungen und Neubauten belegt. Aufgrund weiter und gefährlicher Wege will die Bevölkerung eine eigene Pfarre im Dorf haben. Dieser Wunsch signalisiert außerdem ein erhöhtes Bedürfnis nach Seelsorge und nach Heil. Ein soziales Geltungsbedürfnis mag sicherlich auch eine Rolle gespielt haben. Doch der Hauptgrund für die Pfarrgründungen war die bessere pastorale Versorgung von entlegenen Tälern.⁸⁰ Dabei wurden entweder Neubauten in Angriff genommen, wenn sich eine Dorfgemeinschaft von ihrer Mutterkirche gelöst und eine eigene Pfarrei gegründet hatte⁸¹ oder die Dorfgemeinschaft beließ es mit der Gründung einer Filialkirche. Meist handelte es sich dabei um kleine Kapellen mit einer geringen Pfründe, weshalb sie selten von Priestern aufgesucht wurden.⁸² Der Bischof oder gar der päpstliche Hof musste den Neubau oder die Separation bewilligen.⁸³ Häufig stellte er Ablassbriefe für die Finanzierung der Kirchen aus. Kapellen wurden häufig nur zum Messelesen verwendet.⁸⁴ Das stellt einen Beleg für die höhere Besoldung von Altaristen

⁸⁰ So beispielsweise belegt für die Gemeinde Hard, die im Jahre 1430 (!) bei der Pfarre St. Sebastian eine Kaplanei stifteten, da sie „von Wassers nöten her“ nicht immer zur Messe nach Bregenz gehen konnten. Auf die Gefahren bei Überquerung von Flüssen ist schon hingewiesen worden. So ertrank der Abt von St. Gallen in der Bregenzer Ach bei deren Überquerung im Jahre 1530. Die Gemeinde Riezlern war bestrebt, den Seelsorger der neuen Kapelle der Pfarre „Unsere lieben Frau Opferung“ aus eigenen Mitteln zu bezahlen (1510), da sie mit seelsorgerlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Der Gerichtsamman von Tannberg bewilligte die Sammlung zur Errichtung einer Pfarre. 1464 separierte sich Schnepfau aufgrund der weiten Strecke von ihrer Muttergemeinde in Bezau. Die neue Pfarrei hatte es aber schwer, sich über Wasser zu halten, die finanzielle Kraftaufwendung der Bevölkerung war hier besonders beeindruckend. In Schoppernau ist die Gemeinde selbst für die Besorgung der ewigen Messe und für die Versorgung des Kaplans zuständig. Vgl. MERZ, Beiträge (2000) 107, 134, 139 und 140.

⁸¹ So in Riezlern 1510, die Pfarre St. Wolfgang in Schnepfau und die Pfarrei St. Philipp und Jakob in Schoppernau 1500. Vgl. Ebenda 134, 139 und 140.

⁸² Die Filialkirche St. Wolfgang in Schnepfau wurde bereits im Jahre 1459 geweiht, doch kam der Pfarrer aus Bezau aufgrund der Weggefahren nur äußerst selten vorbei, sodass der Wunsch der Gemeinde entstand, einen eigenen Pfarrer im Dorf zu haben. Nach Separation von der Mutterkirche fünf Jahre später, konnte die Pfarre aufgrund fehlender Pfründe nicht besetzt werden. Selbst im Jahre 1497, als eine Errichtungsurkunde für die Pfründe ausgestellt worden war, konnte aufgrund der geringen Dotierung die Pfarrstelle nur selten versorgt werden, wie aus dem Jahr 1584 zu ersehen ist: „...in Schnepfau aus diesem Grund selten ein Seelsorger seinen Dienst verrichtet.“ MERZ, Beiträge (2000) 139 Anm. 926.

⁸³ Der Bau der Kirche zum hl. Leonhard in Au wurde von Rom aus bewilligt, Patronatsherr der neuen Kapelle in Hard war der Abt von Mehrerau und der Bau der Marienkirche in Langen bei Bregenz wird vom Konstanzer Bischof bestätigt. Ebenda 85 und 107.

⁸⁴ Es soll hiermit nicht bezweifelt werden, dass für weite Teile der Bevölkerung Seelenmessen ausreichende Trostfunktion hatten. Es musste einen Grund haben, weshalb ein „Altarist“ mehr Geld verdienen konnte als ein ausgebildeter Priester. Doch darf ebenso bezweifelt werden, dass Seelsorge damit schon ausgeschöpft wurde.

gegenüber Priestern dar. Offenbar konnte die Bevölkerung (wie in Hörbranz) mit dem Messelesen zufrieden gestellt werden, da wegen einer etwaigen geringeren pastoralen Versorgung seitens der Dorfbewohner keine weiteren Beschwerden folgten.⁸⁵

Grundsätzlich lässt sich feststellen, dass die Bevölkerung die religiöse Verantwortung in ihre eigenen Hände nehmen wollte. Die kommunalen Strukturen waren stark ausgeprägt. Peter Blickle spricht diesbezüglich von einer „Prädisposition der ländlichen Gesellschaft für die Kommunalisierung der Kirche“.⁸⁶ In der Stadt spielten sich ähnliche Szenen ab: Stadtrat, Bürgermeister und Bürgerhaus konnten ihre Rechte ausweiten und die Bürger der Stadt beteiligten sich am öffentlichen religiösen und politischen Leben der Stadt.⁸⁷

5.3 Die Misstände im Klerus und in der Kirche

5.3.1 Strukturelle und finanzielle Schwächen der Kirche

Das Bedürfnis der Bevölkerung nach Heil und Gnade sowie nach einem erträglichen Alltag⁸⁸ – frei von strengen Geboten und Satzungen der Kirche – traf sich mit einem erhöhten Finanzbedarf der kirchlichen Hierarchien. Seelenmessen, Ablasswesen, Wallfahrten und dergleichen mehr waren für viele Menschen frappierende Beweise für den Finanzhunger der Kirchen. Die theologische Begründung solcher Praktiken trat zunehmend zugunsten der finanziellen Bedarfsdeckung der kirchlichen Hierarchien in den Hintergrund. Das kirchliche Leben geriet unter das Verdikt der Fiskalisierung, Kommerzialisierung und Verdinglichung. Gnade und Buße wurden quantifiziert, Gewissen und religiöse Gesinnung standen nicht mehr im Vordergrund. Gott und Mammon zu dienen war den kirchlichen Funktionsträgern kein Widerspruch. In den Augen der Zeitgenossen verschwanden diese immensen Gelder irgendwo in dunklen

⁸⁵ In der Pfarre St. Martin wurde 1477 ein Benefizium zur Kapelle gestiftet. In der Kapelle war aber nur das Messelesen erlaubt, sonstige seelsorgerliche Tätigkeiten wurden nicht durchgeführt. MERZ, Beiträge (2000) 108.

⁸⁶ BLICKLE, Gemeindereformation (1985) 51.

⁸⁷ MÖLLER, Reichsstadt (1962) 10f.

⁸⁸ Erleichterungen in dem stark von der Kirche geprägtem Alltag konnten sowohl Kleriker als auch Laien durch so genannte Dispense erworben werden. Besonders beliebt waren Dispense bei Pfarrern, die auf ihre Konkubinen nicht verzichten wollten (häufig aus wirtschaftlichen Gründen) und sie mittels Dispense behalten konnten. So genannte Beicht- und Butterbriefe (freie Wahl des Beichtvaters und Lockerung der strengen Fastengebote) wurden von der Bevölkerung in Anspruch genommen. Auch in Vorarlberg war das Dispenswesen gängige Praxis.

Kanälen in Rom. Der Kapitalabfluss aus dem Wirtschaftsverkehr war dementsprechend hoch.

Hier ist das typische Phänomen der Pfründenjagd und Pfründenakkumulation zu nennen. Gerade einflussreiche Patrizier und Adelige traten in den geistlichen Stand ein, da sie sich dadurch gute finanzielle Einkünfte erhofften. So sicherte die Patrizierfamilie Pappus ihre Einkünfte, indem sie die Pfründe der Liebfrauenkirche in Rankweil bezogen. Teilweise besaßen sie dort auch das Präsentationsrecht.⁸⁹ Ähnlich verhielt es sich mit den unehelichen Söhnen der Adelligen von Ems, die so genannten „Embser“, die seit 1480 die Pfründe aus der Pfarre Schnifis bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts bezogen haben.⁹⁰ Häufig wurden die Pfarrstellen gar nicht besetzt, obwohl die Pfründe, d.h. die Einkommen der Pfarre, weiterhin vom Inhaber der Pfründe eingenommen wurde: die vorhin genannten Embser hatten dies praktiziert. Kirchenrechtlich war dieses Vorgehen gerechtfertigt. Der Pfründeninhaber, der sich von einem meist schlecht bezahlten und meist ungebildeten Vikaren oder Plebanus vertreten ließ, hieß offiziell „rector ecclesiae“. Vom Volk wurde dieser abschätzig „Cortisoner“ genannt.⁹¹ In der Beschwerdeschrift der Bregenzerwälder aus dem Jahr 1525 wurde dieses Unwesen beklagt: da das Frauenkloster zu Valduna das Präsentationsrecht der Pfarre Egg habe, würde die Pfarre mit „Cortisonen vnd ander schlecht briester“ bestellt werden, die „die pesten frucht vnd einkomen der pharr selbs ingenomen vnd den vicarien nit souil lassen, das sy sich wol vnderhalten haben mügen.“⁹² Dies ist ein gutes Beispiel für die Doppelläufigkeit des Pfründen- und Präsentationswesens: während die „Cortisonen“ von den hohen Einkünften profitierten, konnten sich die Hilfspriester kaum über Wasser halten. Die seelsorgerliche Tätigkeit an der Basis litt darunter natürlich am meisten, was die Untertanen durchaus bemerkt und beklagt haben. Häufig wurden die gut dotierten Pfarrstellen von Adelligen benutzt um damit ihre unehelichen Kinder finanziell zu versorgen.⁹³ Die genannten Embser sind das beste Beispiel für diesen weit verbreiteten

⁸⁹ Von 1451–1540 besaßen nacheinander drei Mitglieder der Familie Pappus das Pfründen- und Präsentationsrecht der Liebfrauenkirche in Rankweil. Ein vierter Pappus war von 1516–1521 Priester der Pfarre St. Peter, ebenfalls in Rankweil. NIEDERSTÄTTER, Pfarrklerus (1994) 124; SCHÖCH, Neuerungen (1920) 29.

⁹⁰ SCHÖCH, Neuerungen (1920) 29.

⁹¹ Ebenda 9f.; „Cortisoner“ waren Höflinge – es hat denselben Stamm wie Kurtisane. Ende 15. und Anfang 16. Jahrhundert wurden sie auch in Verbindung mit den „Päbstlern“ gebracht, die ins Land gekommen waren um Pfarrstellen zu besetzen. Vgl. dazu ein Spottlied von Hans Sachs: „Ich bin ein römisch curtisan; zu Rom ich erstlich esel trieb,...“ SCHMELLER, Kurtisan (1939) 1297.

⁹² SANDER, Aktenstücke (1893) 8.

⁹³ NIEDERSTÄTTER, Vorarlberger Geistlichkeit (1992) 34f.

Missbrauch. Auf dem Ausschusslandtag aller österreichischen Länder 1518 wurde vermerkt, dass Klöster und Stifte (und sinngemäß auch Pfarrstellen) „Spitäler des gemeinen Adels und darauf fundiert und gewidmet“ seien.⁹⁴ Doch jetzt wurde dieses System für jedermann offensichtlich missbraucht. Weiter wurden Pfründe akkumuliert: beispielsweise hat der Feldkircher Dr. Christoph Metzler, der spätere Bischof von Konstanz, die Pfründe der Pfarrstelle Egg und der beiden Domkapitel von Chur und Konstanz inne. Patronatsherren und Pfründeninhaber standen oft in einem verwandtschaftlichen oder freundschaftlichen Verhältnis.⁹⁵ Hoch dotierte Pfründe erhielten einflussreiche Familien und Adelige. Häufig verbesserten die Pfarrer ihre Einkünfte durch das Erwerben einer zweiten Pfründe. Viele Pfarrstellen wurden damit vakant und die geistliche Betreuung der Bevölkerung erlitt Schaden. Bei der Pfründenjagd gab es zudem Konkurrenz zwischen den Anwärtern einer zu besetzenden Pfarre, den so genannten „Exspektanzen“, und den Patronatsherren, die formal das Recht hatten den Pfarrer zu bestimmen. Hier ging es um Machtkämpfe auf Kosten der Pfarre.⁹⁶ Missbrauch gab es auch bei den Weihen. Gerade bei der Hohen Geistlichkeit war dies häufig der Fall.⁹⁷

Doch die Pfründe waren nicht die einzigen Einkommensquellen des Klerus. Die Bischöfe hoben beim niederen Klerus die *primi fructus*⁹⁸ die Archidiakonalien und die *Subsidia Caritativa*⁹⁹ ein. Zusätzlich trieb der Patronatsherr vom niederen Klerus den „Zehentquart“ bzw. den Kirchensatz ein. Bei einem jährlichen Einkommen einer schlecht bestellten Pfarre von 25-50 Gulden blieb nach Abgabe dieser kirchlichen

⁹⁴ LEEB, Streit (2003) 157; Diese Sitte ist seit dem 14. Jahrhundert belegt. NIEDERSTÄTTER, Vorarlberger Geistlichkeit (1992) 29.

⁹⁵ Der Patron der Pfarre Gestraz bei Lindau, Graf Hermann von Montfort, ließ über seinen Neffen Wolfgang von Montfort, Domherr in Salzburg, dem ebenfalls in Salzburg weilenden Domherrn, Leonhard Purlin, die Pfründe zukommen, der sich aber stets über einen Vikar vertreten ließ. Offenbar wurden ihm die Pfründeneinkünfte aufgrund von Gefälligkeiten übergeben. Korruption grassierte an den Geldquellen und an den Schalthebeln der geistlichen Macht. NIEDERSTÄTTER, Vorarlberger Geistlichkeit (1992) 35.

⁹⁶ Beispielsweise gab es einen Machtkampf in der Pfarre Röthis, bei der das Churer Domkapitel das Patronatsrecht inne hatte. Der Streit entfachte zwischen dem Churer Domkapitel Ulrich Gau und einem Priester aus der Konstanzer Diözese Johann Strauß, der mithilfe des Papstes Alexander VI. die Anwärterchaft (Exspektanz) der Pfarre erhielt. Das Churer Domkapitel konnte sich aufgrund seines Präsentationsrechtes durchsetzen. SCHÖCH, Neuerungen (1920) 30.

⁹⁷ Jakob Imgraben aus Feldkirch erschlich sich die höheren Weihen und Heinrich Vincentii wurde „*ad titulum fictum*“ in Rom ordiniert. SCHÖCH, Neuerungen (1920) 30f.; LEEB, Streit (2003) 156.

⁹⁸ Eine Natural- oder Geldabgabe (als Erstlingsgabe) an den Bischof nach Antritt einer Pfründe.

⁹⁹ Für die hohen Schulden der Diözese ließ der Konstanzer Bischof Hugo von Hohenlandenberg diese Sondersteuer einführen. REINHARDT, Hugo von Hohenlandenberg (1988) 394; SCHÖCH, Neuerungen (1920) 26.

Steuern für den niederen Klerus nicht mehr viel Geld übrig. Die Kapläne erhielten sogar nur 15-20 Gulden. Daher war nicht jede Pfarrstelle geeignet, hohe Summen abzuwerfen. Deshalb rekrutierte sich die Pfarrerschaft zunehmend aus dem bürgerlichen oder gar bäuerlichen Umfeld. Die bereits besprochenen Pfarneugründungen und Pfarreparationen schmälerten die Einkünfte aus den Pfarrfründen.¹⁰⁰ Dazu kamen seit Ende des 15. Jahrhunderts die stetige Geldentwertung und das damit verbundene verhältnismäßig hohe Ansteigen der Preise (Preisrevolution), was eine Verarmung des niederen Klerus zur Folge hatte.¹⁰¹ Besser hatten es die Messpriester. Das Messelesen (meist einhergehend mit geringen theologischen Kenntnissen)¹⁰² war oft ein viel einträglicheres Geschäft als die tatsächliche pastorale Versorgung der Gemeinde. Der hohe Klerus hatte erhebliche Zugriffsgewalt auf kleinere Pfarreien. Besonders deutlich wird das am Beispiel des Klosters Mehrerau, das die meisten Pfarreien im Bregenzerwald und die Pfarren von Bregenz und Hofsteig inkorporierte. Ebenso besaßen das Klarissenkloster Valduna, die Abtei St. Gallen, das Kloster Weingarten, das Churer Domkapitel und viele andere so genannte „inkorporierte Pfarreien“ in Vorarlberg.¹⁰³

So herrschte eine merkbare Diskrepanz zwischen dem hohen und dem niederen Klerus. Erstere waren materiell privilegiert und verstanden sich besser auf das Geschäftemachen als auf die geistliche Verwaltung ihrer kirchlichen Distrikte oder gar auf die Seelsorge der Pfarreien. Der niedere Klerus war verarmt und konnte seiner seelsorgerlichen Pflicht nur bedingt nachgehen. So mussten die Pfarrer wohl oder übel bei ihren geringen materiellen Einkünften Abhilfe schaffen, indem sie die Gemeinde belasteten. Beispielsweise beklagten sich die Bregenzerwälder im Jahr 1525 über die Bedrückung durch Geistliche, die *„wider recht vnd billichait gedrunge vnd inen manigerlay newerung wider alt herkomen aufgelegt“*¹⁰⁴ haben. Aufgrund der Besetzung

¹⁰⁰ Die Bevölkerung musste somit häufig ihre kommunale Aktivität in religiösen Belangen gegen die Interessen der Bischöfe und des Klerus vor Ort durchsetzen. NIEDERSTÄTTER, Vorarlberger Geistlichkeit (1992) 38f.

¹⁰¹ SCHÖCH, Neuerungen (1920) 27; LUTZ, Reformation (2002) 4.

¹⁰² Die Liturgen mussten nur die Einsetzungsworte kennen, die richtigen Materialien verwenden und oberflächlich die Grundlehren des Glaubens und die Unterscheidung der verschiedenen Arten von Sünden kennen. Dass häufig nicht einmal dieser Bildungsstandard erreicht werden konnte, zeigt das Churer Fiskalbuch von 1522, wo es heißt, dass der Kurat in Laterns, Johann Frieß *„celebrat in sola aqua“* (d.h. mit Wasser statt Wein zelebrierte). Vgl. SCHÖCH, Neuerungen (1920) 31; NIEDERSTÄTTER, Vorarlberger Geistlichkeit (1992) 43; SCHMIDT, Priesterausbildung (1988) 135.

¹⁰³ SCHÖCH, Neuerungen (1920) 26.

¹⁰⁴ SANDER, Aktenstücke (1893) 6.

der Pfarre Egg, deren Patronat das Klarissenkloster Valduna inne hatte, mit einem „Cortisonen“, der „... die pesten frucht vnd einkomen der pharr selbs ingenomen vnd den vicarien nit souil lassen, das sy sich wol vnderhalten haben mügen“, ist durch den Vikar „der arm man mit vbernemen merckhlich beschwärt worden.“¹⁰⁵ An diesem Beispiel erkennt man die Verschränkung von diversen kirchlichen Missständen besonders deutlich.¹⁰⁶

5.3.2 Bildung und Lebenswandel des Klerus

Nur wenige Geistliche besuchten eine Universität, sie hatten höchstens den Abschluss eines Baccalaureaten. Wenn überhaupt, wurden die Kleriker an den Domschulen zu Chur und Konstanz ausgebildet. Mancher begann erst nach Besetzen einer Pfründe ein Studium. So studierte etwa Jakob Pappus 1505 in Freiburg als Rector ecclesiae der Liebfrauenkirche in Rankweil. Die Pfründe diente zur Finanzierung des Studiums.¹⁰⁷ Häufig musste ein älterer Pfarrer den angehenden Pfarrer einschulen.¹⁰⁸ Vakante Pfarrstellen blieben lange Zeit unbesetzt, da sich kein adäquat ausgebildeter Theologe finden ließ. Eine geregelte Priesterausbildung gab es hier wie auch andernorts keine. Wie schon erwähnt, war der Ausbildungsgrad der Altaristen und der Vikare gering.

Wie in vielen anderen Regionen bot vor allem der sittliche Lebenswandel des Klerus Stoff für Aufregung und Ressentiments. Im Straf- und Dispensbuch des Churer Fiskals 1490–1524 wurden in den Jahren 1500–1524 wegen „*super procreatione prolis*“¹⁰⁹ 31 straffällige Priester verzeichnet. Hieronymus Pappus, Pfarrhelfer in Rankweil, wurde 1505 wegen sittlich anstößigem Lebenswandel verurteilt. Er musste zwei Gulden für die Absolution wegen Zeugung eines Kindes zahlen.¹¹⁰ 1518 wurde er endgültig vom kirchlichen Dienst suspendiert. 1500 wird beim Tod des Bludenzer Pfarrherrn Ulrich

¹⁰⁵ Ebenda 8.

¹⁰⁶ Die Gemeinde vor Ort musste daher sowohl den hohen Klerus als auch den Geistlichen vor Ort finanziell versorgen. Die kirchlichen Missstände waren somit für den gemeinen Mann ganz deutlich vor Augen.

¹⁰⁷ NIEDERSTÄTTER, Vorarlberger Geistlichkeit (1992) 42.

¹⁰⁸ SCHÖCH, Neuerungen (1920) 32.

¹⁰⁹ Zeugung (unehelicher) Nachkommenschaft. Wirtschaftlich gesehen war für die meisten Pfarrer eine Nachkommenschaft wichtig, da sie aufgrund mangelnder finanzieller Mittel Landwirtschaft betreiben mussten, die sie nicht alleine führen konnten. Durch eine adäquate Besoldung der Pfarrer wäre es möglich gewesen, diesen für jedermann offenkundigen Missstand etwas zu mildern. NIEDERSTÄTTER, Vorarlberger Geistlichkeit (1992) 41.

¹¹⁰ RAPP, Dekanat Feldkirch (1894) 684.

Friedrich vermerkt, dass er Umgang mit seiner Köchin hatte.¹¹¹ Die Klöster in Vorarlberg standen während der Reformation verhältnismäßig gut da. Doch auch hier gab es strukturelle Schwächen. Eine Nonne aus dem Klarissenkloster Valduna verließ das Kloster und zog zu einem Alchimisten am Hofe des Herzogs Ulrich von Württemberg.¹¹² Der Komtur des Johanniterordens, Konrad von Schwalbach (1499-1532), hielt für 600 Gulden (!) eine Dirne. 1530 setzte er seinen unehelichen Sohn Konrad Schwalbacher als Pfarrer von Nenzing ein.¹¹³ Auch während der Reformation unternahm er wenig gegen den in Feldkirch zwinglisch predigenden Johanniter Jeremias Lins.

Besonders gut unterrichtet sind wir von den kirchlichen Verhältnissen in der Konstanzer Diözese. Die Priester führten einen Anstoß erregenden Lebenswandel und waren ungebildet. Der Bischof von Konstanz war genötigt, seiner Geistlichkeit die Erlaubnis zu geben, „gegen eine gewisse Abgabe ihre Haushälterinnen zu behalten“.¹¹⁴ Die religiöse Bildung des Volkes lag im Argen.¹¹⁵ Schuld daran trugen u.a. die Mönche, die die Predigtstätigkeit an sich gerissen hatten, aber aufgrund von Unbildung und Müßiggang nicht predigen konnten und dem Volk aus dem Stegreif Unsinn erzählten.¹¹⁶ Einen guten Einblick in den Lebenswandel des Pfarrklerus gibt der Hirtenbrief des Konstanzer Bischofs aus dem Jahr 1517. Dem klaren Wortlaut der Synodalverordnungen von 1510 zum Trotz hielten sich die Priester Konkubinen. Zwielfichtige Personen verkehrten ohne Scheu in ihren Wohnungen. Die Priester trieben sich in Wirtshäusern herum, waren ständig unter Laien und liederlichen Gesellen, ließen sich auf Raufereien und Handel ein und fluchten auf Gott und die Heiligen. Sie trugen Waffen bei sich¹¹⁷ und hatten ungehörliche Kleidung an. Sie gingen zu den Nonnen in

¹¹¹ SCHÖCH, Neuerungen (1920) 33.

¹¹² Ebenda 33.

¹¹³ BURMEISTER, Stadt Feldkirch (1985) 144.

¹¹⁴ WALCHNER, Johann von Botzheim (1836) 9.

¹¹⁵ In der Diözesansynode von 1510 schärfte der Bischof von Konstanz, Hugo von Hohenlandenberg, seinen Priestern die Wichtigkeit des Volksunterrichts ein: alle Sonntage sollte das Vaterunser, die zehn Gebote und das Glaubensbekenntnis erklärt werden – eigentlich elementare Grundlagen des christlichen Glaubens, die offenbar in der Bevölkerung unbekannt waren, was auf die Nachlässigkeit der Priester zurückzuführen ist. Ebenda 23.

¹¹⁶ So klagte Johann Faber, Generalvikar zu Konstanz, noch vor Einbruch der Reformation in Konstanz über die religiöse und sittliche Lage der Bettelmönche. Später wurde er entschiedener Gegner Zwinglis und Bischof von Wien. Ebenda 10.

¹¹⁷ Das war für den Klerus damals durchaus üblich, wobei die Waffenlänge entscheidend war – offenbar überschritt in diesem Fall die Länge der Waffen die diesbezüglichen Vorschriften. Petrus Petronius, Pfarrer in Feldkirch, trieb mit längeren Waffen als vorgeschrieben, sein Unwesen in Feldkirch. Vgl. SANDER, Kleine Beiträge (1906) 42.

die Frauenklöster. Außerdem vernachlässigten die Pfründeninhaber ihre geistlichen Pflichten.¹¹⁸ Da wiederholte (!) Mahnschreiben vergeblich gewesen waren, drohte der Bischof Hohenlandenbergr eine bischöfliche Visitation an, um die schlimmen Zustände zu beenden. Die Schuldigen würde er „ohne Schonung, mit Suspension, mit Exkommunikation, Absetzung und Pfründentziehung, bestrafen“.¹¹⁹ Zu dieser angedrohten Visitation kam es schließlich aufgrund der reformatorischen Herausforderungen nicht mehr, denen sich der Bischof stellen musste. Das Ausbleiben der Visitation ist also nicht auf die Besserung des sittlichen Lebenswandels der Geistlichen zurückzuführen: denn 1522 musste ein weiterer „bitterer“ Hirtenbrief ausgesandt werden, der durch Pamphlete seitens der Geistlichkeit bekämpft wurde.¹²⁰ Sowohl der Bischof von Konstanz als auch der von Chur, war den religiösen und politischen Verhältnissen nur bedingt gewachsen. Zumindest zeigt das Agieren des Konstanzer Bischofs, dass er das sittliche Verhalten der Geistlichen nicht billigen wollte.¹²¹ Das Kloster Mehrerau litt ebenfalls unter dem desolaten Zustand seines Konvents. Der Gottesdienst wurde vernachlässigt, die Ordensregel nicht mehr beachtet und Frauen konnten ungehindert im Männerkloster ein- und ausgehen.¹²² Durch kaiserliches Mandat im Jahr 1509 konnte das Kloster jedoch einigermaßen reformiert werden: ein wesentlicher Faktor für die mehr oder weniger erfolgreiche Eindämmung reformatorischer Regungen im Bregenzerwald.¹²³ Natürlich muss es auch Priester gegeben haben, die ihren Verpflichtungen ordentlich nachgegangen sind. In den Quellen werden sie aber nicht greifbar. Da quantitativ die Zahl der Vergehen und Verstöße drastisch gestiegen war, kann man davon ausgehen, dass sich der Großteil des Klerus beim Auftreten der reformatorischen Lehren in einem schlechten Zustand befunden hat.

5.3.3 Die Beschwerden gegen die Kirche

Unmittelbar vor dem Einbruch der Reformation waren die Auseinandersetzungen zwischen Kirche, Obrigkeit und Untertanen um die geistliche Gerichtsbarkeit ein

¹¹⁸ NIEDERSTÄTTER, Vorarlberger Geistlichkeit (1992) 40; GLATZ, Bischof von Konstanz (1869) 127.

¹¹⁹ WALCHNER, Johann von Botzheim (1836) 23.

¹²⁰ GLATZ, Bischof von Konstanz (1869) 129.

¹²¹ LEEB, Streit (2003) 157f.

¹²² Sinnbildlich für den degenerierten Zustand des Klosters ist die Ermordung des Klosterkuchs durch Pater Stepan Staymer, der in Zorn geriet, nachdem der Koch sich geweigert hatte, ihm einen Vogel zu braten. RAPP, Anhang (1902) 22–24.

¹²³ SCHÖCH, Neuerungen (1920) 33–37. Die weltliche Obrigkeit musste den Kirchen und Klöstern helfend unter die Arme greifen um die Missstände zu beheben. Aus eigener Kraft waren die wenigsten kirchlichen Einrichtungen fähig, sich zu reformieren.

wesentlicher Faktor von Unruhen in Vorarlberg. Der geistliche Gerichtszwang – wir sind im Falle des Churer Gerichts¹²⁴ gut unterrichtet – besagt, dass die Untertanen selbst in weltlichen Streitfällen vor dem geistlichen Gericht erscheinen mussten. Die Vorarlberger Gemeinden klagten die Willkür des Churer Gerichts beim König Ferdinand I. an und hofften auf seine Hilfe. Es gibt mehrere solche Eingaben. 1523 beispielsweise beschwerte sich der Bergrichter von Montafon, Hans Pfeil, bei der Regierung in Innsbruck, dass die Erzknappen wegen Geldschulden nach Chur zitiert würden.¹²⁵ Weiter gaben die Untertanen von Bludenz, Montafon und Sonnenberg an, dass sie „um weltliche Sachen, wie Geldschulden und Zinsen, nach Chur citiert“ würden. Der Weg nach Chur war weit und nicht ungefährlich. Kam ein Geladener nicht nach Chur, so wurden ihm Strafen in geistlichen Sachen angedroht: es wurde ihm der Bann (!) sowie die Vorenthaltung der Gnadenmittel am Sterbebett und die Verweigerung des Begräbnisses angedroht, „das doch ain erschrockner uncristenlicher handel ist zu hören, desshalben wir solichs nit mer erlayden können noch mügen der grossen notturft nach.“¹²⁶ Die Untertanen erhofften durch Bitten an den Landesfürsten eine Linderung dieser auferlegten Beschwerden, denn auch so müssten sie schon viele Abgaben leisten (jährliche Steuer, Vogelrecht, Fälle, Gelasse, Fassnachthennen, Frevelbuße, Zinsen, Renten, Gülten usw.).¹²⁷ Da weder der Landesfürst noch die geistlichen Herren etwas gegen die Beschwerden der Landgerichte unternahmen, griffen diese zur Selbsthilfe. Sowohl die Gerichte Rankweil, Sulz und Jagdberg als auch die Herrschaft Sonnenberg weigerten sich, sich dem geistlichen Gericht zu unterwerfen, außer was geistliche Belange betrafen wie die Ehe und Dinge, die mit den Gotteshäusern in Verbindung standen.

Durch diesen kommunalen Akt der Selbsthilfe wurden die geistliche und die weltliche Obrigkeit aktiv. König Ferdinand I. drückte in seinem Mandat vom 21. April 1524 sein Missfallen über das eigenmächtige Vorgehen der Landgerichte aus und forderte von den Untertanen Gehorsam gegenüber „*altem Herkommen*“. Zudem sei der geistliche Gerichtszwang rechtens. Bei Missbrauch der Geistlichen sollen sie sich aber bei ihm

¹²⁴ Über das Konstanzer geistliche Gericht gibt es verhältnismäßig wenig Beschwerden, aber auch hier gibt es Beispiele: Der Dornbirner Landammann Görig Mötz hatte 1514 den Pfarrer zu Dornbirn, Oswald Uolin, „*merklich geschlagen und verwundet*“, nachdem ihn der Pfarrer zum geistlichen Gericht hatte zitieren wollen. Der Landammann meinte, dass dieser Streitfall nicht Sache des geistlichen Gerichtes sei. Vgl. SCHÖCH, Neuerungen (1920) 87.

¹²⁵ Ebenda 87f.

¹²⁶ SANDER, Bauernkrieg (1893) 300.

¹²⁷ Ebenda 300f.

selbst oder seinem Statthalter in Innsbruck beschweren. Da sich nur die Sonnenberger dem Mandat gefügt hatten, zitierte die Regierung die Rankweiler und Feldkircher Ammänner und die Churer Gerichtsbarkeit nach Innsbruck um dem Treiben ein Ende zu setzen.¹²⁸ Aus Chur erschien niemand. Das Mandat Ferdinands wurde wiederholt, allerdings konnten die Vertreter aus Vorarlberg wenigstens einen Kompromiss erringen: bei Streitfällen durfte das Churer Gericht nur ab einem Betrag von fünf Schilling die Zitierung nach Chur vornehmen.¹²⁹ Entsprechende Schreiben der Regierung nach Chur blieben unbeantwortet: ein Symptom für die Handlungsunfähigkeit der Kirche zur Zeit der Frühreformation. Da das Churer Gericht nicht auf diese Beschwerden eingegangen war, verweigerten die Landgerichte Rankweil, Sulz und Jagdberg trotz den Mandaten Ferdinands weiterhin dem geistlichen Gericht die Gefolgschaft.

Neben der rechtlichen Begründung ihres Vorgehens, traten für die Landgerichte offenbar nun auch theologische Argumente für die Verweigerung des geistlichen Gerichtes hinzu. Das Wissen über Luthers Zwei-Regimenten-Lehre konnte mittlerweile in der Bevölkerung vorausgesetzt werden.¹³⁰ In der so genannten Adelsschrift betonte Luther die Unterscheidung zwischen geistlicher und weltlicher Macht. Die Geistlichen hätten die Macht Sünden zu vergeben und Sünden zu belassen sowie die Ordnungen Gottes zu verkünden. Die Weltlichen aber hätten die Gewalt des Schwertes in der Hand. Sie seien zuständig für alle Belange des täglichen innerweltlichen Lebens – dazu gehöre auch die Rechtsprechung. Zudem betonte die Adelsschrift, dass es nicht gerechtfertigt sei, zwei Stände innerhalb der Christenheit aufzurichten: den Priester- und den Laienstand. Die innerkirchliche Hierarchie sei nicht zu rechtfertigen, denn durch die Taufe seien alle Christen im geistlichen Stand („Allgemeines Priestertum aller Gläubigen“).¹³¹

¹²⁸ Ebenda 301f.

¹²⁹ Ebenda 303.

¹³⁰ Im Kloster St. Peter wurden verbotene lutherische Bücher gefunden. Da zu dieser Zeit die Nonnen „das neue Evangelium der christlichen Freiheit“ (bei SCHÖCH, *Neuerungen* (1920) 105 leider nicht archivalisch belegt, kann auch eine seiner vielen [negativen] Deutungen der Reformation sein) so ausgelegt hatten, dass sie das Kloster verließen, drängt sich die Vermutung auf, dass zumindest folgende Bücher dabei waren: „Die Freiheit eines Christenmenschen“, „An den deutschen Adel von des christlichen Standes Besserung“, „De votis monasticis iudicium“, „Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei“ oder „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“; Der Reformationsforscher und Sozialhistoriker Hans Jürgen Goertz ist der Ansicht, dass letztere gemeinsam mit der Adelsschrift von 1520 der Zünder für antiklerikale Agitationen war. GOERTZ, *Antiklerikalismus* (1995) 27.

¹³¹ An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung. LUTHER, WA 6, 404–469 *passim*; WOLFF, *Programmschriften* (2005) *passim*.

Der Landesfürst ging auf die Anliegen der Gerichte ein.¹³² Die Churer Geistlichkeit war aufgrund ihrer Kämpfe mit der Stadt Chur und mit den drei Bünden (Gotteshausbund, Graubund und Zehngerichtenbund) so gut wie handlungsunfähig. Sie war auf die Zusammenarbeit mit dem Landesfürsten angewiesen. Die Regierung half bei der Eintreibung der geistlichen Verbindlichkeiten. Der Bischof konnte sich aber weder mit der Bevölkerung arrangieren, noch sich mit der landesfürstlichen Regierung verständigen.

Nicht nur der geistliche Gerichtszwang lastete schwer auf der Bevölkerung. Der „Todfall“¹³³ erregte vor allem die Gemüter der Bregenzerwälder Bevölkerung. Das Kloster Mehrerau trieb die Todfallgebühren gnadenlos ein, was den Unmut des gemeinen Mannes hervorrief. Selbst Kaiser Maximilian richtete im Jahre 1518 einen Brief an den Mehrerauer Abt mit der Bitte, dass er die Untertanen im Bregenzerwald nicht stärker belasten solle als nach *„altem Herkommen“* vorgesehen.¹³⁴ Die Forderungen zur Abschaffung des ungeliebten Todfalls erreichten ihren Höhepunkt während des Bauernaufstandes 1525. Die Beschwerdeschrift der Untertanen aus dem Hinteren Bregenzerwald drückt die Belastung der Bevölkerung plastisch aus: *„...die todsfäll so streng vnd on alle erkanntnuss einzuziehen, das es zuerparmen ist, nemlich von pettlern, auch so ain arm man stirbt, der klaine vnertzogne kind hat, wirt von stundan genomen das pesst haubt [Besthaupt], oder was man find, on allen nachlass und ist da kain gnad noch barmhertzigkait“*.¹³⁵ Von den etwa 12 Beschwerdepunkten stand die Forderung nach Abschaffung des Todfalls an zweiter Stelle (an erster Stelle stand die bereits erwähnte Beschwerde bzgl. der Besteuerung des niederen Klerus durch den hohen Klerus bzw. das Cortisonentum). Gerade im Bregenzerwald gab es immer wieder Beschwerden gegen die Präsentationspolitik der Äbte von Mehrerau. Der Abt bevorzugte die Besetzung der Pfarren durch Mehrerauer Konventualherren. Auf diese Weise konnte er mehr Kontrolle über die Ereignisse im Bregenzerwald ausüben bzw. es ging dabei vor allem um handfeste finanzielle Interessen, um die so genannten

¹³² Der Landesfürst befürchtete eine unkontrollierbare Verbreitung des Bauernaufstandes und er benötigte dringend Truppen für den Türkenkrieg. Vgl. WELTI, Landesgeschichte (1961) 225–230.

¹³³ Der Todfall war eine Art „Erbschaftssteuer“. Ein Teil der Erbschaft (auch Besthaupt genannt), musste nach dem Tod eines Eigenmannes der Grundherrschaft übergeben werden. Vgl. dazu GRIMM, Todfall (1935) 582.

¹³⁴ SANDER, Aktenstücke (1893) 5.

¹³⁵ Ebenda 6.

Absentgelder (oder auch Erbsgerechtigkeit).¹³⁶ Allerdings bevorzugten die Bregenzerwälder Laienpriester, da sie auf sie unter Umgehung des Klosters Mehrerau mehr Einfluss ausüben konnten. Die Mönche waren im Gegensatz zu den Laienpriestern an die Weisungen des Abtes gebunden.

5.3.4 Antiklerikalismus und Pfaffenhass

Hans Jürgen Goertz sieht im Antiklerikalismus und Pfaffenhass die „Ätiologie der Reformation“¹³⁷. Die Wucht mit der der Hass der Bevölkerung auf die offensichtlichen Missstände im Klerus traf, war tatsächlich stark. Die reformatorischen Lehren fielen in der Bevölkerung auf fruchtbaren Boden. Letztlich entlud sich dieser Hass in einem richtigen Aufruhr, der zum Bauernkrieg 1525 führte. Dass sich die Bauern in Vorarlberg zumeist zögerlich oder gar nicht daran beteiligten, zeigen aber auch die Grenzen dieses Paradigmas. Doch der Antiklerikalismus ist immer wieder ein Phänomen, das uns begegnet. Die Wurzeln speisen sich sowohl aus religiösen als auch aus sozialen Quellen. Die protestantische Gesinnung konnte den Hass auf den Klerikerstand begünstigen und fördern.

6. Das geistige Leben in Vorarlberg: Humanisten und Theologen

Vorarlberg stand zu Beginn des 16. Jahrhunderts auf dem Höhepunkt seiner geistigen Blüte. Der Landeshistoriker Karl Heinz Burmeister, der diese geistige Strömung für Vorarlberg richtungsweisend erforschte, sprach etwa vom „Goldenen Zeitalter

¹³⁶ RAPP, Dekanat Bregenzerwald (1924) 156f. Absentgelder waren Geldleistungen, die der Laienpriester an den Abt leisten musste, als Ersatz für die Hinterlassenschaft des Abtes an fahrenden und liegenden Gütern, die nach altem Herkommen der Abt besaß. Diese entging dem Abt, wenn ein Laienpriester darüber Verfügung hatte.

¹³⁷ GOERTZ, Antiklerikalismus (1995) 17. Der Antiklerikalismus sei nach Goertz der „Sitz im Leben“ des reformatorischen Denkens und Handelns. Es ist wichtig dabei zu betonen, dass der Hass nicht gegen die Kirche an sich gerichtet war, sondern an den verkommenen Stand der Kleriker. Die Bevölkerung wünschte sich keine entkirchlichte oder gar areligiöse Gesellschaft. Der Antiklerikalismus speiste sich aus einer Liebe zur Kirche, ihre Kritik hatte eine Zielrichtung, die deren Verbesserung zum Ziel hatte. Ebenda 24; Vgl. KAUFMANN, Reformation (2009) 14f. „Ja, die Polemik konnte gegen ihre vornehmsten Repräsentanten im Namen Christi, des Herrn der Kirche, erfolgen und mit dem Anspruch auftreten, aus dem Innersten der wahren Kirche selbst zu stammen. Die schärfsten Kritiker der Kirche waren zumeist ihre glühendsten Liebhaber.“

Feldkirchs¹³⁸, von der Stadt also, wo der Humanismus seinen Zentrum gefunden hatte. Wohl nicht zuletzt wegen seiner Bedeutung als Handelszentrum zwischen Deutschland und Norditalien (Station auf den Alpenpässen) stand Feldkirch den Einflüssen aus Italien offen gegenüber. So waren einige der bedeutendsten Humanisten in Feldkirch italienischen Ursprungs. Vorbereitet wurde die Glanzzeit des Humanismus zu Beginn des 16. Jahrhunderts durch Vertreter des so genannten Frühhumanismus im 15. Jahrhundert.¹³⁹ Entscheidend für die Ausstrahlungskraft des Feldkircher Humanismus waren die Verbreitung und der Besitz von Büchern. Wir sind von Buchhändlern und von Privatbibliotheken unterrichtet.¹⁴⁰ Seit 1456 ist eine Lateinschule in Feldkirch nachweisbar, ebenso wurde später eine Deutschschule eingerichtet.¹⁴¹ Feldkirch schickte zahlreiche Studenten zu den bedeutendsten Universitäten in Europa. Seit Mitte des 15. Jahrhunderts verzehnfachte sich die Zahl der Studenten. Von 1439-1490 studierten 161 Studenten aus Feldkirch an in- und ausländischen Universitäten wie Wien, Freiburg, Basel, Tübingen, Erfurt, Heidelberg, Ingolstadt, Pavia und Bologna (diese Universitäten standen dem Humanismus sehr nahe).¹⁴² Die hohe Anzahl an Studenten erhöhte sich zu Beginn des 16. Jahrhunderts nochmals. Im kurzen Zeitraum 1501-1524 studierten ca. 200 Studenten (davon ca. 150 aus Feldkirch) an ausländischen Universitäten. Auffallend hierbei ist die hohe Zahl an Studenten an der neugegründeten Hochschule in Wittenberg, nämlich insgesamt 52 (44 Feldkircher, drei Bregenzer und fünf Bludenzer).¹⁴³ Zum Vergleich: aus der restlichen Diözese Chur waren in Wittenberg für denselben Zeitraum bestenfalls nur fünf Studenten verzeichnet.¹⁴⁴ Dabei

¹³⁸ BURMEISTER, Stadt Feldkirch (1985) 137.

¹³⁹ Zu nennen sind hier besonders Ludwig Rad (Kirchenrecht) und Ulrich Ellenbog (Medizin), die im Dienste des humanistisch gesinnten Herzogs Sigmund von Tirol standen. Wichtig für den Humanismus in Feldkirch waren Sammlungen antiker Schriftsteller. Graf Johann von Lupfen richtete solch eine Bibliothek bereits Mitte des 15. Jahrhunderts ein. 1480/90 wurde eine Buchhandlung von dem Buchdrucker Johannes Koch und Georg Pür eingerichtet. Deren Bücher fanden Absatz bei Klöstern, Geistlichen, Adligen und wohl situierten Bürgern. Ebenda 120; BURMEISTER, Geschichte Vorarlbergs (1998) 107.

¹⁴⁰ Erwähnenswert ist der Buchführer Hans Behem, der evangelische Bücher in Vorarlberg und Umgebung verbreitete. Er stand mit den führenden Humanisten der Zeit in Kontakt (mit Vadian in St. Gallen) und vermittelte Bücher der oberdeutschen Reformation. So besaß er eine Ausgabe von Bucers Johannevangelium und Wolfgang Capitos „In Oseam“. SOMWEBER, Feldkircher Buchdrucker (1951) 74; SCHÖCH, Neuerungen (1920) 90; Eine Stadtbibliothek mit dem Namen St. Nikolaus war in Planung. Die meisten Humanisten besaßen eine ansehnliche Bibliothek. Vgl. BURMEISTER, Stadt Feldkirch (1985) 177.

¹⁴¹ BURMEISTER, Stadt Feldkirch (1985) 117. Die Lateinschule war die Kaderschmiede der Feldkircher Humanisten. Der Lindauer Schulmeister Kaspar Bruschi verfasste dazu ein Lobgedicht: Die Feldkircher Lateinschule habe mehr Gelehrte hervorgebracht als die Schulen von Rom. Eine versteckte Romkritik ist darin mit enthalten; BURMEISTER, Geschichte Vorarlbergs (1998) 107f.

¹⁴² BURMEISTER, Stadt Feldkirch (1985) 117.

¹⁴³ LUDEWIG, Hochschulen (1920) 244.

¹⁴⁴ SCHÖCH, Neuerungen (1920) 91.

machten keinesfalls nur die geringen Studienkosten (zwölf Gulden pro Jahr) die Attraktivität der Hochschule aus.¹⁴⁵ Es waren vielmehr die bekannten Lehren des Dr. Martin Luthers, der ganz im Sinne des Humanismus die Quellen des religiösen Lebens und theologischen Denkens, nämlich die Heilige Schrift, erforschte, die die Universität Wittenberg zu einem begehrten Studienort machte. Die progressiven Lehrmethoden und Lehrinhalte der Wittenberger Universität waren ein großer Anziehungspunkt für die Feldkircher Bürgerschaft, die den Humanismus als ihren geistigen Nährboden betrachtete.¹⁴⁶ Gerade wegen dem Nahverhältnis des Humanismus mit den reformatorischen Ideen musste der Landesherr am 1. September 1524 mit dem Regensburger Religionsedikt das Verbot des Besuches der Wittenberger Universität anordnen.¹⁴⁷ Wenn man bedenkt, dass Feldkirch bei einer Einwohnerzahl von 1.500 Bürgern ca. 150 Bürgersöhne (davon 1/3 nach Wittenberg) zum Studieren schickte, so wirft das einen bezeichnenden Blick auf die humanistische Gesinnung der Feldkircher und – so kann für spätere Zeiten gefolgert werden – auf die reformatorische Gesinnung. Feldkirch war ein selbstverständlicher Teil des europäischen Netzwerks der Humanisten. Reichsweite Verbindungen zwischen den Gelehrten waren die Regel, nicht die Ausnahme: Die Patrizierin Anna Putsch beispielsweise heiratete den Wiener Humanisten Johannes Cuspinian, der mit Luther in gutem Kontakt stand (vgl. den Brief von Luther an Cuspinian am Abend vor dem Verhör am Wormser Reichstag 1521). Von Anna Putsch besitzen wir zudem ein von Lucas Cranach d.Ä. gemaltes Porträt. Sie ist mit prächtigen Renaissancegewändern bekleidet – ein Zeugnis der selbstbewussten und reichen Feldkircher Bürgerschaft.¹⁴⁸ Der Humanismus war aber nicht nur in der Elite zu

¹⁴⁵ So LUDEWIG, Hochschulen (1920) 246.

¹⁴⁶ „Die enge Wechselwirkung von Reform der Bildung und Reform der Theologie, wie sie an der Leucorea durch Luther Gestalt gewann, verlieh der Universität Wittenberg in kürzester Frist einen über die Grenzen des Kurfürstentums und des damaligen Reiches hinausgehenden Ruhm und große Attraktivität. Die Universität, in der die Theologische Fakultät eine Vorrangstellung einnahm, blühte auf und zog eine wachsende Zahl von Studenten aus allen Himmelsrichtungen in die Stadt an der Elbe, darunter nicht nur Westeuropäer, sondern auch Ungarn, Polen und Balten. Etwa ein Jahrzehnt nachdem Luther sein Lehramt als Professor aufgenommen hatte, war Wittenberg zu einem 'Zentrum des europäischen Interesses' geworden und die Leucorea 'zur bedeutendsten deutschen Universität aufgestiegen'.“ DINGEL, Wittenberg (2005) 171f.

¹⁴⁷ SCHÖCH, Neuerungen (1920) 181. Das Edikt beinhaltete eigentlich nur das Verbot, Pfründen aufnehmen zu dürfen, wenn man zuvor in Wittenberg studiert hatte. De facto bedeutete das aber ein generelles Studierverbot in Wittenberg. Doch zahlreiche Beispiele belegen, dass nachwievor in Wittenberg studiert wurde. Daraufhin gehen auch die landesfürstlichen Mandate in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zurück.

¹⁴⁸ BURMEISTER, Stadt Feldkirch (1985) 142 und 209 (Porträt).

finden, sondern prägte auch den Alltag der Feldkircher Bürger. Söhne erhielten antike Namen wie Aristoteles, Achilles oder Hippokrates.¹⁴⁹

6.1 Humanisten mit Bezug zur Reformation

Berühmt wurde Feldkirch vor allem wegen den zahlreichen humanistisch gesinnten Gelehrten. Eine vollständige Liste der Humanisten ist im Rahmen dieser Arbeit unrealistisch, aber die wichtigsten Vertreter, die einen Bezug zur Reformation hatten, sollen erwähnt werden.

Vorarlberg war ein geistiger Hort bedeutender Ärzte und Naturwissenschaftler. Nur wenige können hier genannt werden: Hieronymus Münzer¹⁵⁰, Gabriel Hummelberg, Clas Clesy¹⁵¹, Ulrich Fabri¹⁵² und Georg Iserin¹⁵³. Für die Reformationsgeschichte Vorarlbergs sind Persönlichkeiten wie Johannes Bernhardi, Achilles Pirmin Gasser und Georg Joachim Rhetikus besonders interessant.

Johannes Bernhardi, Bruder des berühmten Reformators Bartholomäus Bernhardi, war Professor für Physik und Rhetorik in Wittenberg. Er verfasste physikalische Schriften und einen Kommentar zu Erasmus.¹⁵⁴ Doch er schrieb auch theologische Traktate. Er verfasste eine Streitschrift pro Luther gegen den Franziskanermönch Augustin Alfeld über den Priesterstand mit dem Titel „*Confutatio inepti et impii libelli F. August. ALVEL D. Franciscani Lipsici, pro D.M. Luthero.*“¹⁵⁵ Seine Bücher wurden auf den

¹⁴⁹ BURMEISTER, Geschichte Vorarlbergs (1998) 108.

¹⁵⁰ Der Geograph forderte 1493 ohne Kenntnis der Kolumbus-Expedition den portugiesischen König Juan II. auf, den westlichen Seeweg nach Indien zu nehmen. BURMEISTER, Glanzzeit (1973) 210.

¹⁵¹ Er war Chirurg und Beistand am Todesbett des Maximilian I.

¹⁵² Der Mediziner in Wien war Dekan und Rektor der Universität Wien.

¹⁵³ Er war Stadtarzt von Feldkirch, entstammte einem italienischen Adelsgeschlecht und wurde 1528 wegen „Zauberey“ zum Tode verurteilt (er habe „in seinem Laboratorium einen leibhaftigen Teufel eingeschlossen“). Er verfiel der „damnatio memoriae“. Iserin war Vater des Georg Joachim Rhetikus. BURMEISTER, Rhetikus, Band 1 (1967) 16.

¹⁵⁴ Melanchthon hat dazu das Vorwort geschrieben und lobte das Manuskript als eine nützliche Schrift für die Jugend. Er sprach von Johannes Bernhardi als den „guten und gelehrten M. Veltkirchius.“ McEWAN, Bartholomäus Bernhardi (1986) 55.

¹⁵⁵ VD16 B 2037: Johannes Velcurio, Confutatio inepti et impii libelli F. August. Alveld. Franciscani Lipsici pro D. M. Luthero|CONFVTATIO INEP||ti & impii Libelli F.August. AL/||VELD. Franciscani Lipsici,|| pro D.M.Luthero.||||CONFVTATIO INEPti & impii Libelli F.August. ALVELD. Franciscani Lipsici, pro D.M.Luthero (Wittenberg: Lotter, Melchior d.J. 1520).

Index gestellt.¹⁵⁶ Luther hatte eine hohe Meinung von Johannes Bernhardi¹⁵⁷. Luther schrieb an seinem Sterbebett eine Trostrede.

Für die Vorarlberger Reformationsforschung ist die Flugschrift „*Ain bericht wie D. Martin Luther von ersten hinder söllichen schwären handel kommen sey und was In darzu geursacht und bewegt hat*“ (1521)¹⁵⁸ ein unschätzbares Dokument. Diese in Dialekt verfasste Flugschrift ist einzigartig. Lange wurde gefragt, wer sich hinter dem Pseudonym „Hans Walser von Roten Brunnen“ verstecken könnte. Karl Heinz Burmeister nimmt mit guten Gründen Johannes Bernhardi als Verfasser an:¹⁵⁹

- Walser bezeichnet die ethnische Volksgruppe der Walser und Bad Rotenbrunnen ist eine kleine Ortschaft im hinteren Großen Walsertal.
- Der Dialekt weist auf das Walsertal hin, insbesondere auf das Gericht Jagdberg, in der auch Schlins, die Geburtsstätte von Johannes Bernhardi, liegt.
- Bernhardi ist ein Walsergeschlecht und „Walser“ kann somit auch als Familienname geführt werden (vgl. etwa auch die Bezeichnung Veltkirchius für Bernhardi oder der aus Rhätien stammende Rhetikus).
- Die Landsleute in Vorarlberg sollten für die Reformation gewonnen werden. Der Verfasser musste somit aus dem Vorarlberger Kreis der Reformatoren in Wittenberg stammen. Es musste sich um den engsten Kreis der Reformatoren um Luther handeln.
- Johannes Bernhardi hatte auch andere Verteidigungsschriften und Traktate für Luther geschrieben.

Achilles Pirmin Gasser¹⁶⁰ ist 1505 in Lindau geboren. Er ging dort zur Schule (bei Johann Faber, später Bischof von Wien und eifriger Bekämpfer der Reformation und bei Urban Rhegius, später lutherischer Prediger in Hall/Tirol). Er studierte Medizin in Wittenberg (wo er sich mit Luther getroffen haben muss), dann in Wien und an diversen

¹⁵⁶ Fox, Vorarlberger Professoren (1911) 18. Die Verteidigung der Priesterehe war ein Reflex auf das mutige Handeln seines Bruders, der als einer der ersten Priester in den Ehestand getreten ist.

¹⁵⁷ Vgl. LUTHER, WA Tischreden 3, Nr. 3491. Darin heißt es: „*Dominus praepositus Kemburgensis conquerebatur se tot biennio nihil potuisse mulgere fur den pilweisen* [Hexen].“

¹⁵⁸ VD16 W 914: Ain Bericht Wie Doctor Martini || Luther von ersten hinder s#[oe]llichen schw#[ae]=||ren handel kumfen sey vñ was in dar||zû geursacht vnd bewegt hatt || Ain klag zû gott dem herren gereimpt Von Paulo vnd ander || leer bezeügt Vber die gaistlichen dz ist war Vollendt im XXI.|| iar Doch laut die clag nit auff die frumfen Gemacht Hans || wallser zûm rotten brunnen ||| (Augsburg: Ramminger, Melchior 1521).

¹⁵⁹ BURMEISTER, Hans Walser (1976) 93–96.

¹⁶⁰ BURMEISTER, Achilles Pirmin Gasser, Band 1 (1970) *passim*.

französischen Universitäten. Er entstammte einer Medici-Familie, die ursprünglich in Feldkirch ihre Heimat hatte. Bereits 1522 wurde er ein überzeugter Lutheraner, bekehrte Michael Hugo zur Reformation und ermutigte ihn, in der Stadt Lindau die Reformation einzuführen. Nach Beendigung seiner Studien wurde er ab 1529 Arzt in Lindau und ab 1536 (oder 1538) in Feldkirch. Dort erwarb er sich einen ansehnlichen Bücherschatz. Bis Ende seiner Tätigkeit in Feldkirch 1545/46 hat er an die 150 Bücher angesammelt. Hier lernte er auch Hebräisch. So beherrschte er die drei heiligen Sprachen. Zudem beteiligte er sich intensiv an der Erarbeitung der berühmten Kosmographie des Sebastian Münster. Aufgrund seiner protestantischen Überzeugung und seiner proreformatorischen Tätigkeit in Feldkirch¹⁶¹, konnte er sich im katholisch geprägten Klima unter dem Vogt Ulrich von Schellenberg nicht frei entfalten. So zog er nach Augsburg, wo er eine reiche Augsburgerin heiratete und sich weiterhin als Arzt betätigte. Nebenbei betrieb er zahlreiche astronomische und historische Studien. Aufschlussreich ist eine Liste seiner umfangreichen Bibliothek, die erhalten geblieben ist: Von seinen insgesamt 2884 Büchern waren 609 Bücher theologischen Inhalts. Diese Zahl wird nur von medizinischen und historischen Büchern übertroffen. Wie sehr er um die Sache des Luthertums gekämpft hat, zeigt sein Einsatz für Flacius und seine betont gnesiolutherische Theologie, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, das Interim und die vermittelnde Theologie des Melanchthon zu bekämpfen. Nach dem Lindauer Gespräch 1575, bei dem Jakob Andreae die flacianischen Prediger aus der Stadt gewiesen hatte, ließ Gasser gegen den Willen des Lindauer Rates flacianische Traktate in der Stadt verbreiten. Seine letzten Lebensjahre verbrachte Gasser in Verbitterung über die innerlutherischen Streitigkeiten und beklagte die antiflacianischen Tätigkeiten in Augsburg und Lindau. Er schrieb nach Lindau: „*der lieb gott erleuchte euch vnd erhalt sein kleins heussle wider alle des satnas anschleg vnd fürnemen.*“¹⁶² und erinnerte die Stadt Lindau an seine frühere Tätigkeit als Reformator: „*nachdem ich der erste einer gewesen, so das Evangelium Christi von Sancto Luthero wider aller menschen leer und satzungen widerum an tag gebracht [...]*“¹⁶³.

¹⁶¹ Er verteilte und verschickte protestantische Flugschriften in Feldkirch. Ebenda 108; Vgl. BURMEISTER, Stadt Feldkirch (1985) 174; Vgl. dazu auch den Brief an die Stadt Lindau: „*allerlay Lutherische tractätle vnnnd bücher guoten freunden ,darunder ettlich vnnnd fürneme Leuth, auch Rats Personen gewesen, dahin zuoschiken, so gar das ichs auch vonn Feltkyrch hernach auß dem bapstum nit vnder wegen gelassen...*“ BURMEISTER, Achilles Primin Gasser, Band 3 (1975) Nr. 157, 505–510, hier 507.

¹⁶² BURMEISTER, Achilles Pirmin Gasser, Band 1 (1970) 17f.

¹⁶³ Ebenda 182.

Georg Joachim Rhetikus (1514-1579): Der zweifellos namhafteste und bedeutendste Humanist aus Vorarlberg ist Rhetikus. Von seinem Vater Georg Iserin war bereits die Rede. Seine Mutter stammte aus einem italienischen Adelsgeschlecht. Nach der Hinrichtung ihres Mannes heiratete sie den Bregenzer Patrizier Georg Wilhelm und ließ sich auch dort nieder. Obwohl das zu dieser Zeit bereits verboten war, studierte er wie viele seiner Zeitgenossen in Wittenberg. Er genoss das besondere Vertrauen von Philipp Melanchthon und lehrte bald an der Universität Astronomie und Mathematik und unternahm Forschungsreisen an bedeutende deutsche Universitäten, die ihn schließlich nach Frauenburg im heutigen Polen zu Nikolaus Kopernikus führten. 1540 veröffentlichte er die „Narratio Prima“, in der er die Erkenntnisse des Kopernikus erstmals der Forscherwelt zugänglich machte. Nachdem er den Lehrbetrieb im folgenden Jahr in Wittenberg wieder aufnahm, propagierte er das kopernikanische Weltbild – auch zum Missfallen der Koryphäen der reformatorischen Theologie, Martin Luther und Philipp Melanchthon.¹⁶⁴ Trotz der Kritiken der Reformatoren am neuen naturwissenschaftlichen Weltbild, genoss er weiterhin die Unterstützung von Melanchthon. 1545 immatrikulierte sich sein Stiefbruder, Bartholomäus Wilhelm, an der Universität Wittenberg: das Mandat des Ferdinand I., das den Besuch der Universität Wittenberg verbot, wurde somit bewusst missachtet. Infolge einer psychischen Krankheit weilte Rhetikus ab 1546 für eine längere Zeit in Bregenz und Lindau. In dieser Zeit las er viele reformatorische Bücher von Melanchthon, Luther und von anderen. Der schon erwähnte Lindauer Schulmeister Kaspar Brusch berichtete, dass Rhetikus während seiner Nervenkrankheit *„alle deutschen und lateinischen Bücher theologischen und Melanchthon, Luther und Cruciger“* aus seiner [Bruschs] Privatbibliothek gelesen habe. Er besuchte die protestantischen Gottesdienste in Lindau und in der benachbarten Reichsstadt Ravensburg.¹⁶⁵ Seine Mutter empfahl ihm, gegen seine Kopfschmerzen eine Wallfahrt nach Vergaville in Lothringen zum hl. Anastasius zu unternehmen, doch Rhetikus wollte infolge seines evangelischen Bekenntnisses

¹⁶⁴ BURMEISTER, Knder des kopernikanischen Weltbildes (1968/69) 26; Martin Luther meinte in den Tischreden: „...der beweisen wolle, die Erde bewege sich und nicht der Himmel, die Sonne und der Mond. Als ob jemand, der sich im Wagen oder zu Schiff bewegt, glauben würde, er bleibe stehen und die Erde und die Bäume würden sich bewegen.“ LUTHER, WA Tischreden 4, Nr. 4638; ähnlich auch Melanchthon: „Manche halten es für eine ausgezeichnete Idee, eine so absurde Sache zu preisen, wie jener sarmatische Astronom, der die Erde bewegt und die Sonne stillstehen lässt.“ Er beweist seine Meinung mit dem *Opinio communis* der Gelehrtenwelt, mit dem Augenschein und mit der Bibel. Brief Melanchthons an Luther 16. Oktober 1541. MELANCHTHON, CR 4, 679, Nr. 2391.

¹⁶⁵ BURMEISTER, Rhetikus, Band 1 (1967) 96.

nichts von einer Wallfahrt wissen.¹⁶⁶ Nach Zwischenstationen in der Schweiz, in Konstanz, in Leipzig und in Prag kam er 1554 nach Krakau, wo er die restlichen 20 Jahre mit praktischer Tätigkeit als Arzt und mit naturwissenschaftlichen Studien, vornehmlich Astronomie und Mathematik, verbrachte. Schließlich verstarb er im Jahr 1574 in Kaschau. Rhetikus wurde vor allem für seine Verdienste bei der Durchsetzung des heliozentrischen Weltbildes berühmt. Zudem lieferte er wichtige Beiträge zur damaligen wissenschaftlichen Forschung (besonders für die Mathematik), die von den Gelehrten seiner Zeit sehr geschätzt wurden. Als Vorarlberger Humanist verkehrte er in Wittenberg ganz selbstverständlich mit Melanchthon und Luther und genoss ihr Vertrauen. Das Bekenntnis zum evangelischen Glauben wird aus seiner progressiven Haltung gegenüber den neuesten naturwissenschaftlichen Erkenntnissen verständlich. Während seines Aufenthaltes in Vorarlberg und in Lindau befasste er sich am intensivsten mit dem Protestantismus und verteidigte sein Bekenntnis gegenüber seinen katholisch gebliebenen Eltern.

Doch nicht nur Naturwissenschaften und Medizin standen in Feldkirch hoch im Kurs. Der Humanismus legte großen Wert auf die Erforschung und Verwendung der alten Sprachen, besonders die der drei als heilig angesehenen Sprachen Hebräisch, Griechisch und Latein. Zu nennen sind hier Johannes Metzler¹⁶⁷, Johannes Vogelsang¹⁶⁸, Jodokus Mörlin¹⁶⁹ sowie Jakob Bedrot.

Jakob Bedrot war gebürtig aus Bludenz und studierte gemeinsam mit seinen Landsleuten Lutz Matt, Hieronymus Huser und Wolfgang Wolf in Wien. Er hörte Vorlesungen bei dem bedeutenden Humanisten Joachim Vadian, mit dem er später auch in Kontakt gestanden haben muss. Bedrot wechselte an die Universität Freiburg im Breisgau und war Vorsteher der Adler-Burse, die Treffpunkt für Lutheraner und Umschlagplatz für reformatorische Schriften war.¹⁷⁰ Ende 1524 hielt sich Bedrot in Straßburg auf, wo er bis zu seinem Lebensende als Gräzist wirken sollte. An der Etablierung der Reformation in Straßburg war er maßgeblich beteiligt (vor allem als

¹⁶⁶ Ebenda 97.

¹⁶⁷ Metzler war Gräzist in Leipzig.

¹⁶⁸ Vogelsang war Lateinschullehrer in Feldkirch und Verfasser eines bedeutenden musikalischen Traktats (*Musicae rudimenta*).

¹⁶⁹ Der Feldkircher war Hebraist und Professor für Metaphysik in Wittenberg und Begründer eines bedeutenden reformierten Theologengeschlechts. Zu den drei Humanisten vgl. BURMEISTER, Geschichte Vorarlbergs (1998) 109–111.

¹⁷⁰ BONORAND, Pludentinus (1963) 84.

Lehrer und Schulvisitator am Gymnasium) und hielt freundschaftliche Beziehungen zu den Reformatoren Martin Bucer und Wolfgang Fabricius Capito. Erwähnenswert sind auch seine zahlreichen Korrespondenzen im Dienste der Reformation, die er mit Reformatoren in Genf, Basel, Zürich, Konstanz, St. Gallen und Lindau (hier auch mit dem Bludener Reformator Thomas Gassner und dem Feldkircher Patrizier Hieronymus Pappus) geführt hat.¹⁷¹ Er starb an der folgenreichen Pestepidemie 1541 in Straßburg. Martin Bucer und Heinrich Bullinger äußerten in humanistischer Manier ihre Trauer.¹⁷²

Im süddeutschen Raum etablierte sich zu dieser Zeit eine Rechtsschule. Ulrich Zasius wirkte in Freiburg i. Br., bei dem zahlreiche Juristen studiert hatten. Aus Vorarlberg stammten einige Juristen, so beispielsweise Jakob Mennel¹⁷³, Johann Zasius¹⁷⁴, Johann Fleisch¹⁷⁵, Urban Handteler¹⁷⁶ und Jakob Jonas. Letzterer ist für die Reformationsgeschichte Vorarlbergs interessant. Der Kreis der Rechtsgelehrten um Ulrich Zasius blieb Habsburg und der katholischen Kirche treu.

Jakob Jonas (1500–1558) stammte aus Götzis. Er studierte zunächst in Wittenberg, doch überwarf er sich bald mit Melanchthon und beschimpfte die wittenbergischen Reformatoren. Er war Hebraist und Gräzist beim Abt Theodul Schlegel in Chur und wurde später Magister in Tübingen. Bei der Badener Disputation zwischen Johannes Eck und Johannes Oekolampad ergriff er für die katholische Sache Partei. Das hinderte ihn aber nicht als Hebraist in Tübingen erfolgreich tätig zu sein und im Sinne des Humanismus die heiligen Sprachen zu fördern.¹⁷⁷ Er heiratete sich in eine einflussreiche Bürgerfamilie in Stuttgart ein, war danach am Reichskammergericht in Speyer tätig und wurde ein eifriger Bekämpfer der Reformation. 1541 verlieh ihm Kaiser Karl V. für seine treuen Dienste am Reich und an der katholischen Kirche den Adelsstand.¹⁷⁸ Seine

¹⁷¹ Ebenda 105.

¹⁷² Ebenda 110 Anm. 104.

¹⁷³ Mennel war Hofhistoriograph von Maximilian I. und entwarf für ihn Genealogien, die die Legitimität seiner Herrschaft begründen sollte. BURMEISTER, Glanzzeit (1973) 210–211.

¹⁷⁴ Der 1475/80 in Bregenz gebürtige Jurist machte Karriere in diversen kirchlichen und staatlichen Institutionen (Bischöfliche Kurie in Konstanz, Vorderösterreichische Regierung in Innsbruck, Reichskammergericht in Nürnberg,...). In der Reformation sah er eine große Gefahr für die Kirche und das Reich. Sein Sohn Johann Ulrich Zasius machte beim gleichnamigen Professor Karriere in Freiburg und schrieb dort selbst rechtswissenschaftliche Bücher. BURMEISTER, Johann Zasius (2005) 119f.

¹⁷⁵ Fleisch kam aus Bludenz und war Generalvikar in Chur und Jurist in Freiburg. Vgl. BURMEISTER, Johann Fleischer (2007).

¹⁷⁶ Handteler war Notar der Universität in Freiburg.

¹⁷⁷ BURMEISTER, Jakob Jonas (1988) 219f.

¹⁷⁸ Ebenda 226.

Karriere führte ihn zum Hof des Königs Ferdinand I. und wurde dessen Vizekanzler. An der Wiener Universität führte er Reformen durch und berief dazu die Jesuiten, allen voran Petrus Canisius. An den Reichstagen 1547/48 und 1555 in Augsburg vertrat er die katholische Partei. Jakob Jonas ist das beste Beispiel dafür, dass sich nicht alle Humanisten automatisch der Reformation zuwandten, sondern sie durchaus auch heftig bekämpften. Unter den Vorarlberger Gegenreformatoren hatte Jakob Jonas auf reichspolitischer Ebene den größten Einfluss.

Erwähnenswert sind noch die Vertreter der (lateinischen) Dichtung: der Pädagoge Matthias Paulinus aus Bludenz, Oswald Piscatoris aus Bludenz, Georg Michael aus Feldkirch und Petrus Gasser aus Bregenz.¹⁷⁹ Bedeutend war Johannes Pedioneus Rhetus aus Triesen, der in der Feldkircher Lateinschule groß geworden war, wo er später auch gelehrt hat. Als Sohn eines Geistlichen geboren, studierte er in Italien und in Basel. Er lernte Vadian in St. Gallen kennen.¹⁸⁰ In Ingolstadt stand er in Diensten von Johannes Eck und Petrus Canisius und wirkte im Sinne der Gegenreformation. Er lehrte dort Rhetorik und Poesie. Pedioneus wurde in Speyer zum Poeta laureatus gekrönt, eine hohe Auszeichnung in Humanistenkreisen. In seinem Gedicht „*De bello Germanico*“ verfasste er eine monumentale Rede an den Kaiser Karl V. nach dessen Sieg im Schmalkaldischen Krieg, was ihm heftige Kritik aus protestantischen Kreisen entgegenbrachte.¹⁸¹

6.2 Bedeutende Theologen aus Vorarlberg

Neben den zahlreichen Wissenschaftlern und Gelehrten aus Vorarlberg, von denen die meisten sich der Reformation angeschlossen und außerhalb von Vorarlberg große Karrieren gemacht haben, gab es auch bedeutende Theologen aus Vorarlberg, die zu Beginn der Reformation im Brennpunkt des öffentlichen Interesses gestanden haben. Zwei Theologen sind in diesem Zusammenhang besonders erwähnenswert: Johannes Dölsch und Bartholomäus Bernhardi.

Der Feldkircher Johannes Dölsch lebte von 1485–1523. 1502 begann er sein Studium in Heidelberg und 1504 wechselte er an die neu gegründete Universität nach Wittenberg

¹⁷⁹ BURMEISTER, Geschichte Vorarlbergs (1998) 109f.

¹⁸⁰ BURMEISTER, Pedioneus Rhetus (1973) 126.

¹⁸¹ Ebenda 130.

und immatrikulierte sich gemeinsam mit Bartholomäus Bernhardi, Christoph Metzler aus Feldkirch (der spätere Bischof von Konstanz) und Johannes Felix aus Bludenz. 1506 schloss er das Studium mit dem Magister ab und 1507 wurde er in Chur zum Priester geweiht. Im selben Jahr erhielt er seine Primiz in der Pfarrkirche zu Feldkirch.¹⁸² Nachdem er den Baccalaureus in der Theologie erworben hatte, bekam er 1514 eine Einladung des Feldkircher Stadtrates, die Pfarrstelle in Feldkirch zu übernehmen. Er war gewillt den Ruf anzunehmen, doch Freunde in Nürnberg stimmten ihm in diesem Vorhaben um und er blieb in Wittenberg.¹⁸³ Neben der Tatsache, dass seine Freunde in ihm einen bedeutenden Theologen sahen und ihm eine Karriere an der Universität Wittenberg zutrauten, zeigt die Einladung des Feldkircher Stadtrates, dass die Bürger um das Studium ihrer Bürgersöhne wussten und in Kontakt mit ihnen gestanden waren. Dölsch machte tatsächlich Karriere in Wittenberg und wurde Rector der Universität und Dekan der philosophischen Fakultät. Er erwarb 1521 den Doktor der Theologie. Zudem erhielt er eine Pfründe als Stiftsherr (Canonicus) der Allerheiligenkirche in Wittenberg. Ab dem Jahr 1514 ist seine Hinwendung zu den Lehren Luthers bezeugt. Er wurde sein glühender Anhänger. Luther selbst zählte damals die „*utriusque Feldkirchen*“ (also die beiden Feldkircher Dölsch und Bartholomäus Bernhardi) zu seinen engsten Gefolgsleuten.¹⁸⁴ Dölsch musste wohl auch Miltitz und Johannes Eck aufgefallen sein, denn sein Name wird als einziger Wittenberger Professor gemeinsam mit Luther und Karlstadt auf der Bannandrohungsbulle „*Exurge Domine*“ genannt.¹⁸⁵ Die Bulle besagte, dass sie keinen Widerruf ihrer falschen Lehren geleistet hätten und folglich müssten sie exkommuniziert werden.¹⁸⁶ Noch im selben Jahr wurde er als Domprediger nach Bamberg berufen. Bei Bekanntwerden der Exkommunikation wurde aber Dölsch vom Erzbischof von Bamberg, Georg III. Erbschenk von Limburg, wieder entlassen.¹⁸⁷ Daraufhin machte er weiterhin an der Universität Karriere und wurde Doktor und Dekan der theologischen Fakultät. In den Streitigkeiten um Beibehaltung oder Abschaffung der Messen schwankte er zwischen den Positionen der Radikalen und der Konservativen, die für die Beibehaltung der Messen waren. Schließlich nahm er die konservative Position ein und sandte sie dem

¹⁸² Fox, Vorarlberger Professoren (1911) 5.

¹⁸³ Ebenda 5f.

¹⁸⁴ LUTHER, Enders 1, 188; KROPATSCHEK, Dölsch (1898) 33.

¹⁸⁵ KROPATSCHEK, Dölsch (1898) 34.

¹⁸⁶ Fox, Vorarlberger Professoren (1911) 8.

¹⁸⁷ Ebenda 8.

Kurfürsten zu.¹⁸⁸ Die letzten Lebensjahre lehrte er an der Universität und schwankte zwischen den Positionen der Radikalen und der Gemäßigten. Das brachte ihm auch das Zerwürfnis mit Luther ein. In einem Brief Luthers an Lukas Cranach vom 28. April 1521 meinte er, dass Dölsch nicht gut predigen könne.¹⁸⁹ Schließlich starb er am 29. Juli 1523 in Wittenberg. Nach seinem Tod teilte Luther dem kurfürstlichen Hofkaplan Spalatin mit: „Gottes Gericht ist über ihn gekommen.“¹⁹⁰ Dieses Zerwürfnis mit Luther soll aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass er gerade in den entscheidenden Jahren um 1520 mit Dölsch in engem Kontakt stand, wie Dölsch ihn auch um seiner Theologie willen verehrte. Wie weit er die Grundanliegen der Reformation teilte, ist aus seinen Werken ersichtlich, die allesamt auf den Index der verbotenen Bücher gekommen sind.¹⁹¹

Der zweite bedeutende Theologe aus Vorarlberg ist Bartholomäus Bernhardi. Er ist am 24. August 1487 als Sohn der Landammann- und Bauernfamilie Bernhardi in Schlins geboren.¹⁹² Im Alter von zwölf Jahren gingen er und sein Bruder Johannes nach Eisenach in die Franziskanerschule, wo auch Luther zur selben Zeit in die Schule ging. 1503 studierten sie gemeinsam mit Dölsch in Erfurt, ein Jahr später in Wittenberg. 1512 wurde er *baccalaureus biblicus* und Dekan der Artistenfakultät. 1513-16 war er Subdiakon in Brandenburg, Diakon in Halberstadt und Priester in der Metropolitankirche seines Heimatbistums Chur. Es ist anzunehmen, dass er auf der Reise nach Chur in seiner Heimat Halt machte. Vielleicht feierte er dort sogar seine Primiz. Ansonsten wissen wir von keinem Besuch in Vorarlberg. Als Johannes Dölsch 1514 die Pfarrstelle in Feldkirch abgelehnt hatte, schlug der sächsische Kurfürst als Ersatzmann Bernhardi vor, der „*ein züchtiger und gelehrter Herr*“ sei.¹⁹³ Im September 1516 führte er eine gemeinsame Disputation mit Luther durch. Die Thesen gingen auf Luther zurück, deren Präsentation auf Bernhardi. Er war ein zuverlässiger und treuer Gefährte Luthers, der viel gelernt und disputiert hatte.¹⁹⁴ An der Reform der Universität

¹⁸⁸ Ebenda 9f.

¹⁸⁹ LUTHER, WA Briefwechsel 2, 305. „Ist Euch an Licentiat Feldkirch nicht gnugsam, mügt Ihr Er Amsdorf zum Prediger ersuchen.“

¹⁹⁰ LUTHER, Enders 4, 184. „D. Johannes Feltkirchen extinctus est, nescio quo mortis genere: metuo, ne iudicium Dei incipiat Bethaven istam visitare satis pertinacem verbi contemptricem.“

¹⁹¹ Fox, Vorarlberger Professoren (1911) 11.

¹⁹² McEWAN, Bartholomäus Bernhardi (1986) 15.

¹⁹³ Fox, Vorarlberger Professoren (1911) 13.

¹⁹⁴ „*Praepositus Kembergensis meus unicus erat discipulus. Is mihi multa nuntiavit, quid dicerent doctores et magistri, et oravit, ut disputarem. Extant illae disputationes anno 16.*“ LUTHER, WA Tischreden 5, Nr. 5346; LUTHER, Enders 1, 68. McEWAN, Bartholomäus Bernhardi (1986) 19.

Wittenberg war er beteiligt und wurde 1518 einstimmig zum Rektor gewählt. Nach dem Tod des Propstes zu Kemberg (unweit südlich von Wittenberg), trat Bernhardi 1519 seine Nachfolge an. Die Universität hatte dabei das Patronatsrecht inne.¹⁹⁵ Hier soll er reformatorisch gepredigt und das Messelesen abgeschafft haben. Neben seinen reformatorischen Tätigkeiten im Kemberg erregte er aber vor allem durch seine Heirat am 24. August 1521 mit der Kembergerin Gertrude Parnier Aufsehen. Luther schrieb diesbezüglich an Melanchthon,¹⁹⁶ der aber schon vorher von der Absicht Bernhardis gewusst haben muss, da er um seinen Rat gefragt hatte.¹⁹⁷ Wer die Trauung vollzogen oder welche Liturgie verwendet wurde, ist nicht bekannt. Es ist nur vermerkt, dass er nach „*gemeinem Brauch*“ geheiratet hatte.¹⁹⁸ Somit stellte er sich als Priester erstmals den Anordnungen der Kirche in betreff des Zölibats entgegen. Gerade um die Zeit der Reformation war es durchaus üblich, dass sich Geistliche Mätressen oder Gehilfinnen hielten.¹⁹⁹ Eine Verehelichung von Priestern war neben den theologischen Gründen schon aus kirchenrechtlichen Gründen nicht vorgesehen, denn die Kirche wollte keine Erbschaftsangelegenheiten regeln (sie befürchteten dadurch finanzielle Einbußen). Zeitgleich wurden zwei weitere Priester, die geheiratet hatten, gefangen genommen. Bernhardi wurde aber von einflussreichen Kreisen protegiert und Luther stellte fest, dass über ihn selbst „*auch Gegner nur Lößliches aussagen*“ konnten.²⁰⁰ Somit ist nicht ganz klar, ob Bernhardi wirklich der erste Priester war, der öffentlich geheiratet hatte, aber er war derjenige, dem die größte öffentliche Aufmerksamkeit zuteil wurde und der sein Vorgehen auch schriftlich und öffentlichkeitswirksam rechtfertigte. Seine Verteidigungsschrift („*Apologia*“²⁰¹) war in einer lateinischen und in mindestens vier deutschen Versionen im Umlauf. Die Flugschriften zu seiner Eheschließung erlebten

¹⁹⁵ Fox, Vorarlberger Professoren (1911) 14.

¹⁹⁶ LUTHER, Enders 3, 163: „*Cameracensis novus maritus mihi mirabilis, qui nihil metuat, atque adeo sic festinarit in tumultu isto; regat eum Dominus et misceat ei oblectamenta lactucis suis, quod et sine precibus meis fiet.*“

¹⁹⁷ Er heiratete erst nach „*nechst inbrünstiger Anruffung Gottes und Rath-Pflegung Melanchthonis*“. Fox, Vorarlberger Professoren (1911) 14.

¹⁹⁸ McEWAN, Bartholomäus Bernhardi (1986) 29.

¹⁹⁹ Siehe auch die zahlreichen Beispiele in Vorarlberg im 16. Jahrhundert.

²⁰⁰ Ebenda 31.

²⁰¹ Die Verfasserschaft ist unklar. McEWAN, Bartholomäus Bernhardi (1986) 38–41 erwägt die Verfasserschaft von Melanchthon; BUCKWALTER, Priesterehe (1998) 94 gibt Karlstadt als Verfasser der Apologie an. Ich lasse die Frage der Verfasserschaft offen. Es gilt allerdings zu bedenken, dass mehrere Fassungen der Schrift im Umlauf waren. Zudem ist eine gemeinsame Verfasserschaft von Melanchthon und Bernhardi nicht auszuschließen.

eine enorme Publizistik von „geradezu europäischen Dimensionen“²⁰². Dass dies eine gefährliche Sache war, bezeugt das energische Einschreiten des Landesfürsten Georg von Sachsen, der den Priester Jakob Seidler, der im Dezember 1521 geheiratet hatte, hinrichten ließ.²⁰³ Bernhardi hatte das Glück, dass er von seinem Landesfürsten, Kurfürst Friedrich dem Weisen, unterstützt wurde, der sich über die geistliche Jurisdiktion hinwegsetzte. Der Erzbischof von Magdeburg, Albrecht von Brandenburg, wollte Bernhardi den Prozess machen. Die Heirat des Bernhardi bewegte die Gemüter der Zeit und war Anlass zu juristischen Streitigkeiten.²⁰⁴ Mit seiner Frau zeugte er fünf Töchter und zwei Söhne. Seine Tochter Katharina Bernhardi heiratete Matthias Wanckel, der ein protestantisches Pfarrergeschlecht begründete. Wanckel selbst wurde Probst, führte Kirchen- und Schulvisitationen durch und wurde Reformator in Paderborn und im Ost-Friesland. Das protestantische Geschlecht stellte in Folge Bürgermeister, Richter, Rektoren, Kanzlisten und Gedichtenschreiber.²⁰⁵ Für seine Hochzeit bat Luther seinen Landesherrn um ein Wildbret. Dadurch soll die Bedeutung der Pfarrershochzeit – vor allem im Hinblick auf die Heirat seines Vaters Bartholomäus Bernhardi – unterstrichen werden. Biographische Details des Bernhardi sind ansonsten nahezu unbekannt. Aus seinem Testament ist zu ersehen, dass er durchaus vermögend war.²⁰⁶ 1536 setzte er neben Luther und Bugenhagen seine Unterschrift unter die Abendmahlslehre von Melanchthon.²⁰⁷ Nach der verlorenen Schlacht zu Mühlberg wurde er von spanischen Soldaten bedrängt, doch ein Landsmann aus „*Rhetia*“ verbarg ihn und gab ihm Hilfe.²⁰⁸ Offenbar war die Bande der gemeinsamen Herkunft unter Vorarlbergern recht eng. Die gegenseitige Hilfe hatte über die konfessionellen Grenzen hinweg Bestand. Am 21. Juli 1551 starb Bernhardi in Kemberg, wo er auch begraben worden ist. Ein Epitaph mit einer lateinischen Biographie ist uns erhalten geblieben. Lucas Cranach d.J. malte auf dem Kemberger Altar Bernhardi gemeinsam mit Matthias Wanckel im Kreis der Reformatoren Luther, Melanchthon, Bugenhagen und Justus

²⁰² BUCKWALTER, Priesterehe (1998) 94 und 133f. Die Drucke erschienen innerhalb von kürzester Zeit in Erfurt, Straßburg, Basel, Paris und Königsberg. Bartholomäus Bernhardi war somit ein Symbol für die Priesterehe geworden.

²⁰³ MCEWAN, Bartholomäus Bernhardi (1986) 35.

²⁰⁴ BUCKWALTER, Priesterehe (1998) 133f.

²⁰⁵ BERNHARDI, Stamm-Tafeln (1903) 11–15.

²⁰⁶ LUTHER, Enders 17, Nr. 3750

²⁰⁷ BERNHARDI, Stamm-Tafeln (1903) 5.

²⁰⁸ MCEWAN, Bartholomäus Bernhardi (1986) 53.

Jonas. Sein erster Biograph, Johann Heinrich Feustking, verfertigte ein Lobgedicht auf den ersten verehelichten Pfarrer:²⁰⁹

Sanctus senex, venerabilis in Christo Pater,
Dn. Bartholomaeus Bernhardi a Feldkirchen.
Mein Leser schaue hier desselben Bildnis an /
Der / zu Lutheri Zeit / in seinem Priester-Orden /
Mit einer keuschen Braut zum ersten ehlich worden /
Daßs er ein Bischoff sey / und eines Weibes Mann.
Nun hat er solch Eh' in Kemberg angefangen /
Drum will er auch damit für alle Städte prangen.

Fassen wir die Bedeutung des Feldkircher Humanismus für die Reformation in Vorarlberg zusammen: Zwar waren Bregenz und Bludenz für den Humanismus offen, das Zentrum bildete aber eindeutig die Stadt Feldkirch. Aus ihr gingen zahlreiche Gelehrte hervor, die zum Teil weit über die Landesgrenzen hinaus Bekanntheit erlangten (Rhetikus). Die meisten Humanisten wandten sich wie selbstverständlich der Reformation zu, auch wenn durchaus bedeutende Personen dem Katholizismus treu blieben, die zum Teil die Reformation energisch bekämpften. Die reformatorisch gesinnten Humanisten konnten in Vorarlberg kaum Fuß fassen, nachdem die Frühreformation im Land energisch unterdrückt worden war. Dadurch erhielt die geistige Mobilität einen entscheidenden Dämpfer. Allerdings wirkten auch die katholisch gebliebenen Humanisten vor allem im Ausland. Die meisten Humanisten und alle humanistisch gebildeten Theologen wandten sich – mit Ausnahme von Jakob Jonas – der Reformation zu.²¹⁰ Der unnachgiebigen Haltung der Obrigkeiten in Religionsfragen war es zu verdanken, dass ein „Brain-Drain“ ins Ausland stattfand – besonders in die lutherischen und reformierten Gebiete. Mit dem landesfürstlichen Mandat Ferdinands I. von 1524, das den Besuch der protestantischen Universitäten

²⁰⁹ Vgl. BERNHARDI, Stamm-Tafeln (1903) 11; Das Buch von Feustking lautet: „Das Leben des erste verehelichten Predigers, Bartholomaei Bernhardi von Feldkirchen, in einer Gedächtnis-Predigt, am Tage Bartolomaei Anno 1704, wolmeinend vorgestellt von Johann Heinrich FEUSTKING, der H. Schrifft Doctore, Probsten und Superintendenten zu Kemberg. Samt einem Anhang derer, von Zeiten der Reformation an, daselbst gewesenenen Pröbste. Wittenberg, bey Gottfried Zimmermann, 1705. Mit einem Holzschnitt, den Bartholomäus darstellend, nebst Unterschrift.“

²¹⁰ LUTZ, Reformation (2002) 124 konstatiert ein relativ ausgeglichenes Verhältnis zwischen Humanisten, die sich der Reformation zugewandt hatten und denen, die der katholischen Kirche treu geblieben waren. Betrachtet man Lage in Vorarlberg, kann man diesem Urteil jedoch nicht bedingungslos zustimmen.

mehr oder weniger verbot, brach auch die geistige Strömung des Humanismus in Vorarlberg zunehmend zusammen. Nach dem Mandat gingen Vorarlberger weiterhin nach Wittenberg studieren (vgl. Rhetikus und sein Schwiegersohn), was auf die bleibende Attraktivität der reformatorischen Universität schließen lässt. Mit der Unterdrückung der Reformation ging auch die „Glanzzeit“ des Humanismus in Vorarlberg vorüber. Der tridentinisch geprägte Katholizismus und der Frühbarock traten nun an ihre Stelle, ohne jedoch einen ähnlichen kulturellen Höhepunkt zu erlangen.

7. Die Frühreformation in Vorarlberg

Mit der Verbrennung der Bannandrohungsbulle und mit der Veröffentlichung der drei reformatorischen Hauptschriften brach Luther mit dem Papst und mit dem Katholizismus. Seine Flugschriften verbreiteten sich dank des Buchdruckes rasant. Sie fanden schnell Absatz, wurden vervielfältigt und weiter verkauft. Die deutschsprachigen Gebiete der österreichischen Erbländer waren ganz selbstverständlicher Teil des deutschen Reiches²¹¹, sodass die Flugschriften hier wie andernorts rasche Verbreitung fanden.

Die Vorarlberger Bevölkerung erhielt jedoch nicht nur aus Wittenberg Anstöße zur Reformation. Auch aus der geographisch gesehen näher liegenden Stadt Zürich wurden die reformatorischen Lehren verbreitet und fanden in Vorarlberg Anklang. Weder die Behörden noch die einfache Bevölkerung konnten zwischen den beiden Richtungen klar unterscheiden, weshalb in den 20er und 30er Jahren des 16. Jahrhunderts zwischen „zwinglisch“ und „lutherisch“ wenig differenziert wurde. Nur bei den gebildeten Schichten und Theologen war die Unterscheidung ersichtlich. Allerdings war das erst ab Mitte der 20er Jahre der Fall.²¹² Es ist daher schwer, die reformatorischen Regungen in

²¹¹ Luther schrieb noch am Vortag des Verhörs am Wormser Reichstag im April 1521 an Johannes Cuspinian nach Wien, dessen Frau Anna Putsch eine Patrizierin aus Feldkirch war. Diese Tatsache lässt mich schlussfolgern, wie selbstverständlich die Kontakte nach „Wittenberg“ waren und dass die Reformation nicht vor den „Landesgrenzen“ Halt machen konnte.

²¹² Vgl. die theologische Entwicklung des Thomas Gassner aus Bludenz, der in Lindau die Reformation vorangetrieben hat. Ab 1526 vertrat Gassner in Lindau öffentlich die zwinglische Auffassung des Abendmahls. 1530 unterzeichnete die Stadt sogar die so genannte „Confessio Tetrapolitana“ (Straßburg, Konstanz, Memmingen, Lindau). Politische Umstände zwangen ihn (und damit die Stadt Lindau) aber 1532 zur Unterzeichnung der „Confessio Augustana“. BURMEISTER, Gassner (1971) 21; SCHÖCH, Neuerungen (1920) 107.

Vorarlberg den einzelnen Richtungen klar zuzuordnen. Auch wenn die Quellen von zwinglischen oder lutherischen Sektierern sprechen, ist damit noch nicht die eindeutige Zugehörigkeit zur zwinglischen oder zur lutherischen Reformation gesichert. Die Behörden konnten oft das eine vom anderen nicht klar unterscheiden und auch für die so gesinnte Bevölkerung war der Übergang von der einen Richtung zur anderen ein fließender. Trotzdem lässt sich sagen, dass der Einfluss der Schweizer Reformation durch Zwingli auf Vorarlberg hoch eingeschätzt werden muss. Die Stadt St. Gallen und das Rheintal, die nördlichen Teile des heutigen Kantons Graubünden (Prättigau, Zehngerichtenbund) und die Stadt Lindau waren von Zwinglis Reformation geprägt.

Eine Eigenart der zwinglischen Reformation war der kommunale Gedanke. Kommunale Tendenzen zur Etablierung einer Gemeindereformation gab es – wie bereits erwähnt – in Vorarlberg seit dem Spätmittelalter. Während der Frühreformation konnte sich eine Gemeindereformation aufgrund der scharfen Gangart der Obrigkeit nicht durchsetzen. Die starke Betonung der Freiheit des Christenmenschen sowie die schroffe Unterscheidung zwischen Gottes- und Menschenwerk sind auf jeden Fall für Vorarlberg belegt. Vieles spricht daher dafür, dass in Vorarlberg, zumindest in der Frühphase der Reformation, mehr zwinglisch inspirierte Prediger und Bürger wirkten als lutherische. Spätestens mit dem Scheitern der Züricher Expansionstätigkeit in der Eidgenossenschaft und mit der politischen Hinwendung von Lindau und Konstanz zum Schmalkaldischen Bund 1531 (nach dem Tod von Zwingli bei der Schlacht von Kappel am 11. Oktober 1531)²¹³ dürfte der Einfluss der lutherischen Theologie in Vorarlberg dominiert haben. Eine genaue Analyse der Primärquellen könnte auch Klarheit darüber bringen, inwieweit Vorarlberg den Einflüssen der Oberdeutschen Theologie des Martin Bucer, der die Positionen der Schweizer und der Wittenberger Reformation zu verbinden versuchte, ausgesetzt war.²¹⁴ Vorarlberg lag im Schnittpunkt dieser drei großen

²¹³ GÄBLER, Schweiz (1999) 694; BURMEISTER, Gassner (1971) 28f.

²¹⁴ Mangels eindeutiger Zuordnung der Vorarlberger „Protestanten“ zu einer der genannten theologischen Richtungen, bevorzuge ich im Folgenden von einer „reformatorische Gesinnung“ zu sprechen. So vermeide ich eine eindeutige Zuordnung zu einer theologischen Richtung, die wissenschaftlich nicht verantwortlich wäre und trage dem Umstand Rechnung, dass die theologischen und religiösen Überzeugungen der meisten Menschen – gerade in der Anfangszeit – schwankend sein konnten. Erst mit der beginnenden Konfessionalisierung lässt sich die theologische Zugehörigkeit eindeutig zuordnen. Die „Oberdeutsche Theologie“ lässt sich dem großen Straßburger Reformator Martin Bucer zuordnen, der eine Synthese aus dem Luthertum und dem Zwinglianismus anstrebte. Von Zwingli übernahm Bucer den Kommunalismusgedanken und von Luther das obrigkeitliche Kirchenregiment mit dem Unterschied aber, dass sie nur zur Herstellung der äußeren Ordnung fähig wären, in die Herzen der Menschen jedoch nicht eingreifen könnten und dürften. Vgl. MÖLLER,

theologischen Strömungen der 1520–40er Jahre. Insofern lässt sich die maßgebliche protestantische „Konfession“ in dieser Gemengelage nur schwer bestimmen.

Ich teile die Geschichte der Reformation und Gegenreformation Vorarlbergs in zwei Teile ein: die Reformation und das Zeitalter der Konfessionalisierung (Gegenreformation bzw. katholische Reform).²¹⁵ Die chronologische Zäsur setze ich in den 1560er Jahren an, da mit dem Augsburger Religionsfrieden 1555 die Grundlage für die rechtliche Durchsetzung der evangelischen oder der katholischen Konfession seitens der Landesfürsten geschaffen worden ist. Die unmittelbaren militärischen Auseinandersetzungen und die machtpolitische Pattstellung führten zu einem Friedensvertrag; die Konfessionen wurden nun mehr oder weniger planmäßig von oben eingeführt. Freilich dauerte es, bis sich die beiden Konfessionen organisatorisch und lehrmäßig konsolidierten. Das geschah in der katholischen Kirche erst mit dem Konzil von Trient und in der evangelischen Kirche mit dem Abschluss der Bekenntnisbildung durch das Konkordienbuch 1580, auch wenn sich die evangelische Kirche kulturell gesehen bereits nach 1555 entfalten konnte. Zur gleichen Zeit entstand der Calvinismus als dritte große Konfession. Meine Unterteilung macht für die Beschreibung der Vorarlberger Reformationsgeschichte nur dann Sinn, wenn die Zäsur nicht scharf gesetzt wird: denn wie wir noch sehen werden waren in den 1560er Jahren nur die katholischen Landesfürsten (die Habsburger) mächtig und geordnet genug, Maßnahmen gegen den Protestantismus durchzuführen. Die katholische Kirche war sogar zur Zeit des Tridentinums noch völlig desorganisiert. In den habsburgischen Territorien konnte sich die katholische Kirche erst mit Beginn des 17. Jahrhunderts eigenständig durchsetzen.

Reichsstadt (1962) 44; Möglich war der Einfluss Bucers auf die Stadt Lindau durch die Vermittlertätigkeit von Jakob Bedrot, der mit Thomas Gassner in freundschaftlichem Verkehr stand. BONORAND, Bedrot (1963) 105.

²¹⁵ Der anerkannte Konfessionalisierungsforscher Heinz Schilling begrenzt die Epoche der Konfessionalisierung von ca. 1550-1650. Die Ansetzung der Zäsur zu diesem Zeitpunkt macht Sinn, da die katholische Kirche erst nach dem Tridentinum aus eigener Kraft entscheidende Impulse setzen konnte. Die reichsrechtliche Bestimmung des Augsburger Religionsfriedens ist dabei die Voraussetzung für die Homogenisierung einer einzigen Konfession in einem Territorium. Von diesem Recht machten die Habsburger Gebrauch. Das Jahr 1650 als Zäsur macht insofern Sinn, als zu diesem Zeitpunkt die gesellschaftliche Durchdringung einer Konfession größtenteils abgeschlossen war. Regionale Unterschiede sind freilich immer zu berücksichtigen. SCHILLING, Konfessionalisierung (1995) 31 Anm. 61. „Vor dem Wirksamwerden des Calvinismus, vor den Jesuitenorden und vor dem Tridentinum macht es keinen Sinn von Konfessionalisierung zu sprechen.“

7.1 Frühreformatorische Bewegungen

Vor dem Bauernkrieg 1525 können wir reformatorische Bewegungen nur in Ansätzen festmachen, da die Quellen darüber schweigen. Was wir wissen, ist, dass generelle Unmut der Bürger und Bauern über die religiöse, kirchliche und soziale Lage der Zeit herrschte. Die diesbezüglichen Missstände sind bereits erläutert worden und sind für den Verlauf der Reformation vorauszusetzen. Statt dem Begriff „reformatorische Bewegungen“²¹⁶ (für die Jahre 1521–1525) möchte ich für diesen Zeitabschnitt den Begriff „frühreformatorische Bewegungen“ benutzen, denn meiner Meinung nach gab es auch nach dem Bauernkrieg noch „reformatorische Bewegungen“, besonders in den österreichischen Erbländern und somit auch in Vorarlberg. In dieser Arbeit werde ich weiterhin den Begriff „Bewegung“ verwenden, da oft nicht bekannt ist, welche Theologie (Luther, Zwingli, Bucer,...) vorauszusetzen ist.

Reformatorische Predigten vor 1525 finden wir quellenmäßig nur in Feldkirch. Dort konnte sich aufgrund der nachlässigen Haltung des letzten Montforter Grafen Hugo von Montfort, der zu dieser Zeit Vogt der Herrschaft Feldkirch war, die Reformation relativ ungehindert verbreiten. Aufgrund von Leibesschwäche blieb der Vogt die meiste Zeit über seinen Pflichten fern und übertrug seinem Untervogt Ulrich Wochner die Geschäfte.²¹⁷ Er unternahm nichts gegen die lutherischen Prediger und es kursierten sogar Gerüchte, dass er selbst der „neuen Lehre“ zugetan war.²¹⁸ Eine offene Unterstützung der reformatorischen Prediger ist unwahrscheinlich, doch hat er auch nichts gegen ihre Aktivitäten unternommen. So konnte der katholische Gegner von Martin Luther, Johannes Eck, in einem Brief im Jahre 1523 anprangern, dass bereits ganz Feldkirch lutherisch predige.²¹⁹

Prediger-Gestalten waren maßgeblich für die Verbreitung von reformatorischem Gedankengut verantwortlich. Dies gilt sowohl für die Zeit vor als auch nach dem Bauernkrieg. Jeremias Lins beispielsweise war Ordenspriester des Johanniterordens in Feldkirch Tisis und predigte bereits 1523 zwinglisch – also noch im selben Jahr, als Zwingli in Zürich mithilfe des Rates die Reformation durchsetzen konnte. Der

²¹⁶ WOHLFEIL, Schicksal (1980) 83.

²¹⁷ SCHÖCH, Neuerungen (1920) 183.

²¹⁸ Ebenda 184.

²¹⁹ BURMEISTER, Stadt Feldkirch (1985) 174.

Humanismus ist dabei als geistiger Nährboden für erfolgreiche Predigtstätigkeiten voranzusetzen. Die Regierung wurde schnell auf diesen Prediger aufmerksam. Allerdings nützten Proteste der Regierung im Jahre 1525 an die Johanniterlandkomtur zu Tobel bei Frauenfeld nichts und sie musste ihm die „freie Predigt des Evangeliums“ zulassen.²²⁰

Auch in Bludenz finden wir eine ähnliche Situation vor. Märk Sittich von Ems übernahm nach dem Tod seines Sohnes Marquard von Ems 1523 die Vogtei. Er hatte gleichzeitig auch die Vogtei in Bregenz inne. Sein Streben nach politischer Geltung in Vorarlberg ist nicht zu verkennen, er legte den Grundstein für den politischen Aufstieg des Hauses Ems in Vorarlberg. Da Märk Sittich aber als Hauptmann oft im Ausland an diversen Feldzügen der Habsburger teilgenommen hat, überließ er die Vogteiverwaltung seinem Verweser Martin Steinhauser aus Feldkirch. Steinhauser konnte oder wollte gegen die erfolgreiche Predigtstätigkeit des Lutz Matt nichts unternehmen. Matt kam aus der Herrschaft Sonnenberg, studierte gemeinsam mit Jakob Bedrot, Hieronymus Huser und Wolfgang Wolf in Wien bei Vadian und hörte wohl auch Luther in Wittenberg. 1520 wurde er Pfarrer in Dalaas.²²¹ 1524 war er Inhaber der Laienpfünde des Kloster Stams in Tirol. Dort hatte Matt die Bauern in der Umgebung des Klosters und des Gerichtes Petersberg auf seine Seite gezogen und die Konventsherren reichlich mit lutherischen Schriften versorgt. Nachdem er im Mai 1524 die Bauern gegen die Untersuchungskommission aus Innsbruck aufgebracht hatte, wurde ihm der Haftbefehl ausgestellt und er flüchtete nach Bludenz.²²² Hier begann Matt wortgewaltig lutherisch zu predigen und gewann etliche Anhänger in der Stadt. Der Vogteiverweser hatte einen Haftbefehl der Regierung aus Innsbruck nicht durchsetzen können oder wollen.²²³ So fiel die Predigtstätigkeit Matts auf fruchtbaren Boden und die Mehrheit der Bludener Bürgerschaft wurde „*guet lutterisch*“. Nachdem Märk Sittich von den Tätigkeiten Matts erfahren hatte, ordnete er seine Verhaftung an. Er sollte auf der Festung Hohenbregenz gefangen genommen werden. Die Bludener Bürgerschaft widersetzte sich aber diesem Befehl mit der Begründung, dass für eine Verhaftung eines Priesters der Bischof von Chur zuständig sei und nicht der Vogteiverwalter. Der Bischof in Chur, Paul Ziegler, hatte aber mit seinen eigenen

²²⁰ SCHÖCH, Neuerungen (1920) 184.

²²¹ BONORAND, Matt (1965) 115.

²²² SCHÖCH, Neuerungen (1920) 102; Vgl. BIERBRAUER, Unterdrückte Reformation (1993) *passim*.

²²³ SCHÖCH, Neuerungen (1920) 103.

Problemen in den Drei Bünden zu kämpfen.²²⁴ Zudem mobilisierte sich die Bludener Bürgerschaft und betonte, dass die Kompetenz der Gerichtsbarkeit bei ihnen liege. Sie sandten entsprechende Schreiben an die Gerichte in Sonnenberg und Blumenegg, um sie von ihrer Sache zu überzeugen. Doch Sonnenberg und Blumenegg ließen sich nichts einreden, sodass Bludenz in ihrem Streben, Lutz Matt zu unterstützen, allein gelassen wurde. So ließ der Vogt Lutz Matt Anfang September 1524 heimlich verhaften.²²⁵ Doch die Bludener Bürgerschaft unter der Leitung des Untervogtes Rudolf Wolf und des Stadtschreibers Jörg Hauser befreite ihn aus der Haft, sodass es zu einer Verhandlung zwischen Stadt und Vogtei kommen musste. Im Zuge dessen erhielt der Prädikant die Freiheit gegen eine Bürgschaft von 2000 Gulden – auch für damals übliche Bürgschaften eine beachtlich hohe Summe.²²⁶ Neben dem sichtlich politischen Kräftenessen mit dem Vogt zeugt dieses Auftreten der Bürgerschaft für deren Entschlossenheit, die Anliegen der Reformation zu unterstützen. Der Erzherzog fürchtete einen Aufruhr – umso mehr, als die Loyalität der Bludener Vogtei (Untervogt und Stadtschreiber waren ja vom Landesfürsten eingesetzt worden) nicht mehr sicher war.²²⁷ So wurden sie (Bürgermeister, Rat der Stadt, Untervogt und Vogteiverweser) nach Innsbruck vorgeladen und ihres Amtes enthoben. Ulrich von Schlandersberg, Vogt von Neuburg, übernahm die Vermittlung zwischen den Parteien. Die Landschaft Bludenz und Montafon legten Fürbitte für Matt ein. Dieser wurde daraufhin entlassen und sollte zum Bischof von Chur geschickt werden. Die Regierung befahl jedoch wegen „gewichtiger Fürbitten, die des Matt und seiner ‚Freundschaft‘ wegen eingelaufen waren“²²⁸, Matt aus dem Land und aus allen Erblanden zu weisen und ihn zu verpflichten „weiter darjnn solh lütterisch Ler und Oppinion nit zu lern, predigen, noch defendieren... so er sich solher lütterischer Sect entslecht, wellen wir nit abgeslagen, jn hernach zu begnaden“²²⁹. So musste Matt das Land verlassen.

Neben ihm trat eine weitere Predigergestalt auf: der Kaplan des Dominikanerinnenklosters St. Peter bei Bludenz, Thomas Gassner. Er stammte aus dem

²²⁴ Ebenda 103.

²²⁵ Ebenda 104.

²²⁶ NIEDERSTÄTTER, Urfehdebriefe (1985) Nr. 139, 110f. (Juni 1532) *passim*. Die üblichen Beträge für eine Bürgschaft lagen zwischen 500 und 1000 Gulden.

²²⁷ SCHÖCH, Neuerungen (1920) 104; BILGERI, Geschichte Vorarlbergs, Band 2 (1974) 304.

²²⁸ SANDER, Bauernkrieg (1893) 307. Wer sich für Matt in Innsbruck verbürgt hat, ist unklar. Doch es muss eine einflussreiche Person gewesen sein und ihm war die Reformation wohl ein wichtiges Anliegen. Matt musste sich diesem Bürgen dankbar erwiesen haben, denn er hielt sich an das Versprechen, nicht in österreichischen Ländern zu predigen.

²²⁹ SCHÖCH, Neuerungen (1920) 105.

Walsertal und ging in Feldkirch in die Lateinschule. Sein Studienort ist unbekannt.²³⁰ 1524, also im selben Jahr, in dem Lutz Matt in Bludenz wirkte (es ist anzunehmen, dass sie sich kannten und einander unterstützen), verbreitete er im Kloster durch seine Tätigkeit und vor allem durch das Verteilen lutherischer Bücher reformatorische Lehren, sodass vier Frauen aus dem Kloster austraten. Es wird von einer „*lutterische[n] Gesellschaft*“ berichtet, die unter dem Kaplan Rudolf Wolf zum Teil mit Gewalt ins Kloster eingedrungen ist.²³¹ Es ist die Rede vom Evangelium der christlichen Freiheit.²³² Anders als bei Matt waren über die Tätigkeit Gassners und Wolfs weder die Angehörigen der Nonnen, noch der Rat der Stadt Bludenz, noch die Regierung glücklich. Erstere forderten vom Kloster ihr Vermögen zurück, zweiteere wollten aufgrund der Kastenvogtei die Klosterfrauen nicht gehen lassen und letztere ordnete eine Visitation an, von der wir aber nichts wissen. In einem Schreiben des Erzherzogs an die Priorin Gutenbergerin drohte der Landesfürst mit empfindlichen Strafen, wenn nicht wieder Ordnung und Zucht im Kloster eintrete.²³³ Thomas Gassner wurde wie Lutz Matt im Schlossturm gefangen genommen, doch er konnte heimlich fliehen und kam im November 1524 in Lindau an. Dort wirkte er neben zahlreichen Landsleuten als maßgeblicher Reformator der Stadt. Im Kloster hinterließ er ein Durcheinander, das noch Jahre später die beteiligten Personen beschäftigte.

Auch wenn Lutz Matt und Thomas Gassner bereits im Jahre 1524 des Landes verwiesen wurden, blieb ihre Predigtstätigkeit – wie wir noch sehen werden – nicht ohne Erfolg. Auch Jeremias Lins war ein maßgeblicher Prediger im Raum Feldkirch. Gerade für die Verhältnisse in den beiden Städten Feldkirch und Bludenz ist der Begriff „Prediger-Reformation“ eine hilfreiche Beschreibung. Peter Bierbrauers bis dato noch wenig beachtetes Idiom scheint für mich für eine Vielzahl der Phänomene der Frühreformation beachtenswert zu sein. Das gilt besonders für die österreichischen Erbländer, wo die Reformation von der Obrigkeit schnell unterdrückt worden ist.²³⁴ Es ist auffällig, wie

²³⁰ BURMEISTER, Gassner (1971) 11.

²³¹ SCHÖCH, Neuerungen (1920) 106.

²³² ULMER, Dekanat Bludenz (1971) 253; Das Vorhandensein der Schrift „De votis monasticis iudicium“ Luthers aus dem Jahre 1522 ist durchaus plausibel, schließlich sind doch einige Nonnen aus dem Kloster ausgetreten.

²³³ SCHÖCH, Neuerungen (1920) 105.

²³⁴ BIERBRAUER, Prediger-Reformation (1988) *passim*. Seine richtige Einschätzung kann insofern noch korrigiert werden, als dass die Prediger nicht nur für die Reformation auf dem Land konstitutive Bedeutung hatten, sondern auch für die Stadt.

sehr sich in Vorarlberg zu dieser Zeit die Gemeinden und die Städte um eine beeindruckende Predigergestalt scharten.²³⁵

7.2 Die Predigerreformation

Neben den bereits erwähnten Predigern gab es eine Fülle von Predigern, Theologen und herausragenden Persönlichkeiten, die im Sinne der Reformation tätig waren. Eine erfolgreiche Tätigkeit in Vorarlberg blieb den meisten versagt, sodass sie größtenteils im protestantischen Ausland Karriere gemacht und die Reformation in anderen Territorien maßgeblich geprägt und mitgestaltet haben.

Lutz Matt hielt sich zwischen 1526-1528 nach Landesverweis aus Vorarlberg als Glaubensflüchtling im Haus des Basler Reformators Konrad Pelikan in Zürich auf. 1528 wurde er Helfer in der Zürcher Pfarrgemeinde Regensdorf und dann in Altstätten, wo er mit Zwingli die Zulässigkeit des Kirchenbannes befürwortete.²³⁶ Jeremias Lins flüchtete im Jahre 1527 nach Lindau, wo er an der Seite von Thomas Gassner bis zu seinem Tod 1558 maßgeblich an der Reformation der Stadt Lindau beteiligt war. Auch nach dem Beitritt Lindaus zum Schamalkaldischen Bund, und damit zum Luthertum, blieb Lins seiner zwinglischen Prägung treu. Er heiratete in Lindau und sein Sohn Samuel Lins wurde ebenfalls Predikant.²³⁷ Thomas Gassner war vielleicht der erfolgreichste Reformator aus Vorarlberg. Nach seinem Verweis aus Bludenz 1524 wurde er der bedeutendste Reformator der Stadt Lindau. Er vertrat die zwinglische Auffassung des Abendmahls, ging aber gemäßigt mit anderen Meinungen um. 1530 heiratete er die designierte Äbtissin des Damenstiftes, Katharina von Ramschwag. Er wirkte an den Großereignissen der Stadt entschieden mit. Höhepunkt der Lindauer Beteiligung an der Reformation war die Mitunterzeichnung der „Confessio Tetrapolitana“ durch die Legaten des Rates der Stadt Lindau.²³⁸ Mit den führenden Reformatoren der Zeit,

²³⁵ Im Raum Bregenz und im Bregenzerwald sind es noch Jos Bertsch und Jos Wilburger, die in der Zeit des Bauernkrieges reformatorisch predigten.

²³⁶ BONORAND, Matt (1965) 116.

²³⁷ SCHÖCH, Neuerungen (1920) 184 und 185 Anm. 4; BURMEISTER, Gassner (1971) 34.

²³⁸ Die „Confessio Tetrapolitana“ wurde von der Stadt Lindau auf dem Reichstag in Augsburg 1530 mitunterzeichnet (gemeinsam mit den Städten Straßburg, Konstanz und Memmingen). Bereits ein Jahr später, nach dem Tod von Zwingli, trat sie allerdings dem Schmalkaldischen Bund bei. 1533 wurde die Zuchtordnung in Lindau eingeführt und 1536 die Wittenberger Konkordie unterzeichnet. Vgl. BURMEISTER, Gassner (1971) 27–30. Zur Entstehungsgeschichte und zur Theologie der „Confessio Tetrapolitana“, die sowohl zwinglische als auch lutherische Elemente beinhaltete, siehe MÖLLER, Confessio Tetrapolitana (1969) 15–24.

besonders mit denen aus Straßburg (Bucer, Capito, Bedrot,...), stand Gassner in fruchtbarem Kontakt. 1548 verstarb er in Lindau.²³⁹ In derselben Stadt waren zudem zwei Reformatoren aus Bregenz tätig: der Barfüßer Sigmund Rötlin (Rubellus) predigte ab 1524 zwinglisch zu St. Stephan in Lindau und Kaplan Johannes Mock aus Bregenz wurde Diakon in Lindau.²⁴⁰ Überhaupt scheint in der Umgebung von Bregenz viel gepredigt worden zu sein. Der Pfarrherr zu Stein am Rhein, Erasmus Fabritius, unternahm hier 1524 reformatorische Predigtstätigkeiten.²⁴¹ Ein Bregenzer Theologe, Pelagius Schley, ist uns bekannt, der in Konstanz zur Reformation übertrat und dort eine Münsterlinger Klosterfrau heiratete. Bei dessen Erbfall 1534 weigerte sich der Bregenzer Vogt (Eiteleck von Reischach) aufgrund seines Bekenntnisses das Erbe auszubezahlen. Die Innsbrucker Regierung forderte ihn aber auf, das Erbe auszubezahlen.²⁴² Die beiden Bregenzer Jakob Grötsch war Reformator in Stein am Rhein sowie Peter Brem in Zofingen, Münchenstein, Oltingen und Allschwil.²⁴³ Die Prediger in der Umgebung von Bregenz sind in das Umfeld des Bauernaufstandes 1525 einzuordnen. Sie waren somit im „Ausland“ wirksam. So predigte ein Dietrich Hurlewagen in Lindau in allen „*Tafern*“.²⁴⁴

Neben Bregenz fällt die außerordentlich hohe Dichte an theologischem Nachwuchs in Bludenz und Umgebung auf. Ein Einfluss aus dem nahe gelegenen Tirol ist möglich.²⁴⁵ Die Prediger wirkten in erster Linie nicht in Bludenz, sondern vor allem im Ausland. Dort haben sie in ihren Gemeinden erfolgreich die Reformation eingeführt. Der Vorarlberger Heinrich Spreiter, seit 1517 Pfarrer von St. Antönien auf der schweizerischen Seite des Rhätikons, war, nach seiner Tätigkeit als Kaplan in Gaschurn, als einer der ersten in Prättigau reformatorisch tätig. Sein Halbbruder Jakob Spreiter und Pfarrer Samuel Frick waren in Maienfeld reformatorisch tätig (ebenfalls auf der schweizerischen Seite des Rhätikon).²⁴⁶ Die Familie Wolf und die Familie Spreiter mussten aufgrund der gegenreformatorischen Maßnahmen des Vogtes nach Prättigau ausweichen. Der Verkehr zwischen Montafon und Prättigau war durchaus

²³⁹ BURMEISTER, Gassner (1971) 26–45.

²⁴⁰ SCHÖCH, Neuerungen (1920) 105f.

²⁴¹ Ebenda 177f.

²⁴² BURMEISTER, Bodenseeregion (1999) 191.

²⁴³ BURMEISTER, Geschichte Vorarlbergs (1998) 111. Zofingen, Münchenstein, Oltingen und Allschwil sind Ortschaften in der Nähe von Basel.

²⁴⁴ SCHÖCH, Neuerungen (1920) 178.

²⁴⁵ Vgl. BIERBRAUER, Unterdrückte Reformation (1993) *passim*.

²⁴⁶ SCHÖCH, Neuerungen (1920) 101; MAYER, Bistum Chur (1907) 25.

rege.²⁴⁷ Dazu benutzte man die Alpenübergänge. Bis zum Auftreten des Lutz Matt können wir archivalisch keine Tätigkeit von Reformatoren in und um Bludenz fassen, doch ist anzunehmen, dass Lutz Matt und Thomas Gassner in ein reformatorisch gesehen vorbereitetes Terrain hineinwirkten. Denn nicht nur im nahe gelegenen Graubünden waren Prediger aus Bludenz tätig.²⁴⁸

Lucius Kyber²⁴⁹ wurde Schulmeister in Straßburg. Seine beiden Söhne David und Elias Kyber wirkten als Pfarrer und als Professoren für Theologie, Hebraistik und Botanik in Straßburg und machten sich dort einen Namen.²⁵⁰ Otto Binder war Reformator in Mühlhausen/Elsass. Markus Ammann predigte 1527 im Etschland. 1529 wurde er in Bludenz gefangen genommen („*etwan ain wenig Lutterisch gewesen*“). Bereits ein Jahr später wurde Ammann auf Empfehlung Zwinglis Prediger im Katharinenthal (Thurgau). 1531 war er in Konstanz, 1539 in Ulm. Lazarus Bürgler war lutherischer Kaplan in St. Gallenkirch, Bürs und Gaschurn. 1529 wurden lutherische Bücher bei ihm gefunden. Dementsprechend gab es eine behördliche Aufforderung, seine lutherischen Bücher zu verbrennen und es wurde ihm verboten, „*derselben kains mer zu kauffen noch zu lesen*“.²⁵¹ Der Zimmerknecht Kaspar Montanasger war ab 1533 Beisäß bei Thomas Gassner in Lindau. Hieronymus Huser war Sohn des Stadtschreibers von Bludenz und studierte gemeinsam mit Lutz Matt und Jakob Bedrot in Wien und zudem in Wittenberg und in Freiburg i.Br. Huser war mit Vadian in St.Gallen befreundet. 1525 war er Anwalt (Prokurator) der Stadt Konstanz im Reformationsprozess vor dem Reichskammergericht gegen den Bischof und bekämpfte das Konstanzer Domkapitel. Er forderte die Besteuerung der Geistlichkeit, die es versäumt hätte, den rechten Gottesdienst zu halten. Huser erstellte juristische Gutachten bei der Einführung der Reformation in Konstanz, Nürnberg und in anderen Reichsstädten. Sein Vater, der Stadtschreiber Leonhard Huser, ist katholisch geblieben, ohne dass es zu familiären Zerwürfnissen mit seinem Sohn gekommen war.²⁵² Betrachtet man die hohe Zahl an Theologen, Geistlichen und

²⁴⁷ BONORAND, Bedrot (1963) 84.

²⁴⁸ Im Folgenden BURMEISTER, Bludenz (1996) 138f.

²⁴⁹ Kyber ging in Feldkirch in die Lateinschule und wurde Reformator in der evangelisch gewordenen Reichsstadt Gengenbach in Baden. Ab 1550 war er Pfarrer in Straßburg. BURMEISTER, Gassner (1971) 11.

²⁵⁰ BONORAND, Bedrot (1963) 85.

²⁵¹ BURMEISTER, Gassner (1971) 15; BURMEISTER, Geschichte Vorarlbergs (1998) 111.

²⁵² Die Geschichte der Familie Kyber wirft ein interessantes Licht auf den Konfessionswechsel in Vorarlberg: der Bruder von Hieronymus, Jos Huser, war ein erfolgreicher Kaufmann und Ratsmitglied in Freiburg i. Br. und blieb wegen seiner Karriere katholisch. Ein weiterer Bruder, Georg, Stadtschreiber zu Bludenz, war zunächst lutherisch, wurde aber spätestens ab 1550 katholisch. Zudem war man in der

Gelehrten, die im Sinne der Reformation in anderen Ländern wirkten, so kann man sich das Ausmaß des geistigen Niedergangs der Stadt vorstellen. Neben den zahlreichen Humanisten aus Feldkirch, die nur außerhalb Vorarlbergs Karriere machen konnten, waren auch reformatorische Prediger dabei. So waren Leonhard Sailer in Splügen und Thomas Gehauff/Venatorius (1448-1551) in Nürnberg und Rothenburg ob der Tauber als Reformatoren tätig.²⁵³ Eine überragende Bedeutung hatten die bereits erwähnten Reformatoren Johannes Dölsch und Bartholomäus Bernhardi.

7.3 Der Bauernkrieg von 1525

Die kirchlichen und sozialen Verhältnisse der Untertanen in Vorarlberg sind bereits besprochen worden. Der Unmut der Bauern erreichte in ihren Beschwerden an den Landesfürsten ihren Höhepunkt und zugleich markieren sie einen entscheidenden Sachverhalt: von wenigen Ausnahmen abgesehen streifte der Bauernkrieg Vorarlberg nur am Rande. Das heißt, die Bauern haben im eigentlichen Sinne nicht am Bauernkrieg teilgenommen, wobei sie geschickt die prekäre Situation für sich nutzen konnten.

Der im Juni 1524 beginnende Bauernkrieg wütete im Jänner 1525 im Allgäu. Im Februar erreichte er die österreichischen Gebiete der Herrschaften vor dem Arlberg und zwar das Gericht Hohenegg. Die Aufständischen vor Bregenz waren eine ständige Bedrohung. Die Bauern versuchten die Untertanen und die katholisch gebliebenen Pfarrer (beispielsweise den Kaplan von Hörbranz und den Pfarrer zu Möggers)²⁵⁴ auf ihre Seite zu bringen. Die Behörden hatten aufgrund der ständigen Bedrohung und der angriffslustigen Forderungen der aufständischen Bauern vor den Toren der Stadt Bregenz ständig Angst. Die Aufständischen agierten teilweise sogar im Oberland.²⁵⁵ Den „Seebauern“ vor Bregenz, deren Anführer der in Lindau predigende Dietrich Hurlewagen war, ging es um den Schutz des hl. Evangeliums und um die göttliche Gerechtigkeit über Arm und Reich.²⁵⁶ Es wurde eine entsprechende Wehrmannschaft

Familie der Meinung, dass ein allgemeines Konzil die strittigen Punkte endgültig klären sollte. BURMEISTER, Bludenz (1996) 139f.; BONORAND, Bedrot (1963) 81; BURMEISTER, Bodenseeregion (1999) 189f.

²⁵³ BURMEISTER, Stadt Feldkirch (1985) 174.

²⁵⁴ SANDER, Bauernkrieg (1893) 315.

²⁵⁵ Ebenda 317f. Der Vogt Hugo von Montfort musste im Oberland ein Brief der Aufständischen an den Rankweiler Landammann Walser abfangen.

²⁵⁶ Peter Blickle unterscheidet eine bäuerliche von einer städtischen Gemeindereformation. Die bäuerliche Reformation habe als leitendes Prinzip das reine Evangelium und ein ethisches Interesse

gegen die Bauern bei Bregenz aufgestellt. Einige leibeigene Bauern aus Bregenz liefen zu den Aufständischen über. Nun evangelisch gewordene Pfarrer schrieben Briefe an ihre katholischen Kollegen und an die Bevölkerung, mit der Aufforderung, die Sache des Evangeliums und die Forderungen der Bauern zu unterstützen: Ein evangelischer Pfarrer aus Stade, Meister Hans, bedrohte den Ammann zu Bregenz, Jos Witter, mit den Worten: „*Die guldina mesa sind aus, das evangeli Christi ist im Haus.*“²⁵⁷ Auch in Bregenz waren Geistliche beim Bauernaufstand beteiligt. Vier Pfarrer sind namentlich bekannt: Jos Wilburger aus dem Hinteren Bregenzerwald²⁵⁸, Marti aus Markdorf, ein Pfarrer aus Tannberg, Lutz von Walgau und Jos Pertsch.²⁵⁹ Diese Geistlichen wurden nach dem Aufstand von der Regierung zur Verantwortung gezogen. Auch Ignaz Baumann, der in der Fastenzeit Speise gegessen und „*frevle Worte und Werke*“ gegen die katholische Kirche gebraucht hatte und vor allem lutherische Bücher, Schriften und die 12 Artikel besaß, die er unter das Volk brachte, wurde gefangen genommen. Doch auf Bitten etlicher Freunde wurde er gegen eine Urfehde entlassen. Seine missionarische Tätigkeit sah man im Zusammenhang des allgemeinen Bauernaufstandes.²⁶⁰ Den aktiven Teilnehmern am Bauernaufstand erging es weit schlimmer: der Vogt Märk Sittich erhängte 50 Bauern an der Hänkeichen am Laiblach bei Lochau.²⁶¹

Der größte Teil der Bevölkerung Vorarlbergs hat sich vom Bauernkrieg fern gehalten, obwohl Unmut über soziale und kirchliche Verhältnisse herrschte. Da unterdrückende lokale Adelige fehlten, konnten sich die Vorarlberger Gemeinden weitestgehende politische Freiheiten sichern. Sie hatten mehr Rechte als beispielsweise die Bauern im Allgäu. Die Loyalität dem Landesfürsten gegenüber sollte eine gute Verhandlungsbasis für die Bauern und Bürger darstellen. So ist es nicht verwunderlich, dass wir

gehabt. Bei der städtischen Reformation war die Rechtfertigungslehre mit einem theologischen Interesse das Leitprinzip. BLICKLE, *Gemeindereformation* (1985) 112.

²⁵⁷ Bericht des katholischen Pfarrers zu Opfenbach, Johannes Spet. SANDER, *Bauernkrieg* (1893) 317 Anm. 1.

²⁵⁸ Wilburger nahm beim Tiroler Bauernaufstand teil und wurde 1526 in Bozen hingerichtet. Ebenda 310.

²⁵⁹ Der Priester Jos Pertsch wurde nach der Verhaftung 13 Wochen eingekerkert und des Landes verwiesen. 1529 wollte er wieder zurück in die österreichischen Erbländer, was ihm nach sorgfältiger Begutachtung und gegen eine Bürgerschaft von 1.000 Gulden gewährt wurde. Es ist anzunehmen, dass er wieder katholisch geworden ist. Ebenda 354–356.

²⁶⁰ ZÖSMAIR, *Urkundenauszüge* (1886) 71; SANDER, *Bauernkrieg* (1893) 324. Ignaz Baumann war in der Grafschaft Hohenems tätig und wurde ebendort vor das Gericht gestellt.

²⁶¹ WELTI, Merk Sittich und Wolf Dietrich von Ems (1952) 43; WEIZENEGGER–MERKLE, *Vorarlberg*, Band 3 (1839–1989) 251. Zuvor ließ er als Vergeltung für den Aufstand die Glocke der Pfarrkirche von Hilzingen durch Bauern nach Hohenems transportieren, um sie dort in der neuen Pfarrkirche aufzuziehen. Unterwegs hängte er die 50 Bauern auf.

unterschiedliche Beschwerdebriefe aus vielen Gerichten Vorarlbergs haben. Gemeinsam ist ihnen die Betonung der Loyalität gegenüber dem Landesfürsten in den Zeiten des allgemeinen Aufruhrs und die Forderung nach religiösen Freiheiten und sozialwirtschaftlichen Zugeständnissen und Rechten, die mitunter ein unterschiedliches Profil aufweisen können, je nach konkreter rechtlicher Lage und je nach den aktuellen Problemen. So heißt es auch bei Sander: „Ueberall befolgte man jenen Rath, die Beschwerden an den Fürsten gelangen zu lassen.“²⁶² Für die Bevölkerung war es offenbar klüger, mit der Regierung zu kooperieren, um so ihre Forderungen durchzusetzen, als ihr Leben und ihre Rechte auf das Spiel zu setzen. Wo sich die Bevölkerung in Ausnahmefällen dem Bauernkrieg angeschlossen hatte, wurden ihnen nach Zerschlagung des Aufstandes sämtliche Rechte und Privilegien aberkannt. So geschah es in der Bregenzerwälder Gemeinde Lingenau: sie wurde von aufständischen Bauern bedrängt, die mit der Wegnahme von Vieh und Gütern und mit der Verbrennung ihrer Häuser drohten, falls sie sich ihnen nicht anschließen würden. Die Lingenauer gaben sich mit dem Zusammenschluss mit den Bauern Einverstanden, schickten aber heimlich den Ammann Heinrich Bertsch zum Vogt Märk Sittich nach Bregenz, um Rat einzuholen. Der Vogt mahnte freilich, keinesfalls zu den Aufständischen zu gehen, einen etwaigen materiellen Verlust würde er doppelt zurück bezahlen. Der Ammann allerdings habe, „von Luthers falschen Lehren schon angesteckt und verblendet“²⁶³, den Lingenauern gesagt, dass sie nach Rat des Vogtes den Aufständischen nachgeben sollten. Daraufhin schloss sich ein Teil den Aufständischen an, ein Teil hielt sich aber von den Aufständen fern. Nach Niederschlagung des Aufstandes wollte die Regierung ein Exempel statuieren und zahlreiche Lingenauer wurden gehängt, andere in Gefängnisse gebracht. Manche konnten nach Graubünden fliehen und wurden protestantisch, so auch der Ammann Bertsch. Am schwersten wog der Verlust aller alten Privilegien, die sie nach mehrmaligen Bitten erst um 1603 wieder erhielten.²⁶⁴

²⁶² SANDER, Bauernkrieg (1893) 332.

²⁶³ RAPP, Anhang (1902) 593; SANDER, Bauernkrieg (1893) 318f. Sander zeigt gewichtige Gründe auf, weshalb Heinrich Bertsch nicht Ammann, sondern ein Priester gewesen sein muss (vielleicht ist er Jos Bertsch, der mit Jos Wilburger im Bregenzerwald agierte). Die politische Vertretung der Stadt übernahm aber der Ammann und nicht der Pfarrer. Eher seltsam ist das Vorgehen der Lingenauer, denn sie konnten davon ausgehen, dass der Vogt auf keinen Kompromiss gegenüber den Reformatoren und Bauern einging. Diese Ungereimtheit fällt in der Geschichte auf. Leider lässt sich das nicht mehr klären, da die entsprechenden Akten bei einem Brand verloren gegangen sind. Wir besitzen nur eine handschriftliche Chronik von Lingenau durch den Lingenauer Kaplan HERBURGER, Chronik von Lingenau (1818); Vgl. GISMANN-FIEL, Täufer (1982) 38.

²⁶⁴ RAPP, Anhang (1902) 592–594. Die Ammannwahl lag nun nicht mehr in der Kompetenz des Gerichts, sondern der Ammann wurde vom Vogt bestimmt.

Lingenau war im Bauernkrieg allerdings eine Ausnahme.²⁶⁵ In der politisch prekären Zeit reichten ein Gericht und eine Stadt nach der anderen ihre Beschwerdeschriften an die Regierung ein. Die Bregenzer Bürgerschaft, die am meisten vom Bauernkrieg bedroht war, bekundete ihre Treue gegenüber der Regierung.²⁶⁶ Die Stadt war nur an der Erweiterung von Privilegien und Rechten interessiert. Interessant ist das Vorgehen der beiden Nachbargerichten Hofsteig und Alberschwende. Dort heißt es, dass sie „*beim alten Glauben bleiben*“ wollen, „*es sei denn, dass der Fürst sie eines Bessern belehre*.“²⁶⁷ Und dann erst wurden weitere Forderungen gestellt. Diese Treuebekundung auch in religiösen Dingen musste die Regierung überzeugt haben, denn es wurden Kommissare in die betreffenden Gebiete gesandt, um mit der Stadt und den Gerichten zu verhandeln. Die Klausel „*bis dass der Fürst sie eines Besseren belehre*“ brachte die Hoffnung zum Ausdruck, dass der Landesfürst doch noch auf die Reformation umschwenkt bzw., dass er zumindest auf Reformen in der Kirche drängt.

Auch im Bregenzerwald wurden Beschwerdeschriften überreicht. Überraschend loyal verhielt sich die Bevölkerung angesichts der vielfältigen Klagen der Bauern über die kirchlichen und sozialen Verhältnisse, die in der Beschwerdeschrift zum Ausdruck kamen und deren Eckpunkte wir bereits gehört haben. Der Landammann Kaspar Erhard und der Landschreiber Kaspar Feuerstein kämpften entschieden gegen jede Art von Aufruhr. Die Obrigkeit konnte sich daher auf die Dorfefebarkeit verlassen.²⁶⁸ Als Gegenleistung erhielten die Bregenzerwälder vom Landesfürsten zahlreiche Zugeständnisse.²⁶⁹ Beklagt wurde die große Belastung des „Todfalls“, die schlechte religiöse Versorgung der Ortschaften²⁷⁰ sowie verschiedene soziale und rechtliche Ungerechtigkeiten.²⁷¹ Die Forderungen sind den 12 Artikeln nicht unähnlich und tatsächlich war der Landesfürst bereit, auf einige von ihnen einzugehen und ordnete entsprechende Maßnahmen an. Entscheidend aber war ihre Forderung, die Pfarrer selber

²⁶⁵ Bei Egg und Andelsbuch nahmen ca. 100 Bauern am Aufstand teil, die ihren Pfarrer aus der Pfründe Andelsbuch vertrieben haben (der Pfarrer war ein Konventuale aus Mehrerau, der seinen Dienst sehr nachlässig ausgeführt habe). SANDER, Bauernkrieg (1893) 321.

²⁶⁶ Ebenda 316.

²⁶⁷ Ebenda 346.

²⁶⁸ Ebenda 321; Vgl. auch SANDER, Aktenstücke (1893) 9.

²⁶⁹ Ähnlich wie in Feldkirch achteten sie zudem peinlich auf die Beibehaltung ihrer weitreichenden Privilegien. Diese wollten die Bregenzerwälder unter keinen Umständen verlieren.

²⁷⁰ Die Pfarre Egg wurde vom Patronatsherren (Klarissinnenkloster Valduna) mit einem Kortisonen versehen (in diesem Fall der Generalvikar von Chur, Dr. Christoph Metzler).

²⁷¹ SANDER, Aktenstücke (1893) 5–10.

wählen zu dürfen.²⁷² Die politische Loyalität bedeutete daher nicht, dass sie auch auf religiöser Ebene dem Landesfürsten gegenüber loyal waren. Die Forderung nach der Wahl des Pfarrers auf kommunaler Ebene ist nach Peter Blickle eine der wichtigsten Kennzeichen der Gemeindereformation.²⁷³

Auch das Bittschreiben der Gemeinden von Bludenz, Sonnenberg und Montafon an den Landesfürsten im selben Jahr ist von großem Interesse. Die beiden Reformatoren Lutz Matt und Thomas Gassner hatten Bludenz mithilfe des städtischen Rates beinahe lutherisch gemacht. Eine Tiefenwirkung der Reformation in der Bludener Bürgerschaft ist sehr wahrscheinlich. So war auch die Sympathie für den Bauernkrieg in der Bevölkerung zweifelsohne gegeben, doch der Großteil der Bevölkerung verhielt sich dem Landesfürsten gegenüber auffallend loyal.²⁷⁴ Das Bittschreiben hatte die Funktion, Forderungen auf religiösem Gebiet zu stellen. Die Bludener waren der Überzeugung, diese rechtmäßig stellen zu dürfen. Das Eingabeschreiben der Stadt und der beiden Gerichte ist leider nicht erhalten. Ihre Bitten lassen sich aber indirekt über das Antwortschreiben der Regierung feststellen. Die Bewilligung strittiger und heikler religiöser, sozialer und wirtschaftlicher Forderungen der Untertanen durch den Landesfürsten, lässt sich im Hinblick auf die prekäre Lage des Bauernaufstandes und der Verbreitung lutherischer Ideen in diesen Gebieten verstehen.

Der erste Punkt vom „Abschied für Bludenz und Montafon vom 2. Juli 1525“ lautet folgendermaßen:

„Zum ersten bewilligt ir ffürstliche]. d[urchlaucht]. gnediglich, daz sy das haillig Evangelium vnd die Epistln clar vnd lauter nach dem Text vnd rechtem Verstandt predigen vnd verkünden lassen, wie ir f.d. des in derselben erblanden zu predigen vnd verkünden zulassen entschlossen ist.“²⁷⁵

²⁷² Ebenda 8. „...die gemelt pharr selbs mit geschickhten priestern zuuersehen, die wir zsetzen vnd zuentsetzen haben; denen wellen wir geben, das sy ain erlich auskomen haben.“

²⁷³ BLICKLE, Gemeindereformation (1985) 113.

²⁷⁴ Eine panische Verfolgungsjagd setzte ein, als Michael Gaismair aus Tirol nach Graubünden flüchtete. Fahndungsbefehle wurden den Vorarlberger Behörden auf laufendem Band ausgestellt. Über die Beteiligung Vorarlberger Bauern am Aufstand Gaismairs wissen wir relativ wenig. Vgl. BURMEISTER, Tiroler Bauernaufstand (1982) *passim*.

²⁷⁵ SANDER, Aktenstücke (1893) 10.

Die Erlaubnis, das Evangelium klar und lauter predigen zu dürfen, ist ein bemerkenswertes Zugeständnis an die Bludenzer, Montafoner und auch an die Sonnenberger. Freilich ist es bewusst ungenau formuliert worden, in späterer Folge konnte es auch im katholischen Sinne ausgelegt werden. Es war eine Art Vorbehaltsklausel („wie der Fürst das Predigen zulassen entschlossen ist“).²⁷⁶ Ein Blick nach Feldkirch zeigt den Vorbehaltscharakter solcher Zugeständnisse: nach vergeblichen Protesten der Regierung die Predigtstätigkeit des Jeremias Lins in Feldkirch zu unterbinden, gewährte sie dem Prediger das Recht zur freien Predigt des Evangeliums, sofern der von Gott eingesetzten Obrigkeit Gehorsam geleistet und zur Stillung der Aufrührer und Straffung der Laster aufgerufen wurde.²⁷⁷ Diese Zugeständnisse seitens der Regierung waren aber nur vorübergehende Kompromisslösungen angesichts des allgemeinen Aufstandes der Bauern 1525. Trotzdem kann man davon ausgehen, dass dieser Abschied seine Wirkung nicht verfehlen konnte. Denn wir wissen, dass der Vogt nicht in der Lage war, manchen Aufständischen rund um den Bauernkrieg in Bludenz einfach zu verhaften oder zu bestrafen.

Das Jahr 1525 markiert für die Reformationsforschung einen entscheidenden Wendepunkt. Bis dahin war die Reformation wesentlich eine „Gemeindereformation“ gewesen, die dann nach Niederschlagung des Bauernkrieges von der „landesherrlichen Reformation“ abgelöst wurde. Abgesehen von der problematischen Vorstellung eines stufenweisen Ablaufes der Reformation²⁷⁸, soll im Folgenden gefragt werden, inwiefern das Paradigma der „Gemeindereformation“ des Berner Sozialhistorikers Peter Blickle für Vorarlberg Gültigkeit hat. Fakt ist, dass die Prediger-Gestalten ohne Mitwirkung der Städte und der Dörfer keinen Erfolg gehabt hätten. Ihre Predigten waren auf offene Ohren gestoßen und nun begann die Bevölkerung ihrerseits die Reformation auf kommunaler Ebene einzuführen.²⁷⁹ Vorarlberg hatte – wie bereits dargestellt – im und seit dem Spätmittelalter starke kommunale Traditionen, die nun während der Frühreformation in einigen Regionen und Städten zum Tragen kamen. Gerade im Bregenzerwald ist uns keine eindruckliche Prediger-Gestalt bekannt und doch waren die

²⁷⁶ Durchaus richtig gesehen von SCHÖCH, Neuerungen (1920) 181.

²⁷⁷ SCHÖCH, Neuerungen (1920) 184.

²⁷⁸ Reformation der Theologen – Reformation der Gemeinde – Reformation der Landesfürsten. Regionale Unterschiede sind da nicht berücksichtigt und sie sind auch miteinander verschränkt.

²⁷⁹ Gerade für die Schweiz und für Oberdeutschland (besonders die freien Reichsstädte!) ist das Phänomen der Gemeindereformation weit verbreitet.

Bregenzerwälder, trotz der dortigen politischen Loyalität, im Sinne der Gemeindereformation im höchsten Maße eigenständig aktiv. Mit Gemeinde- oder Stadtreformation meine ich im Anschluss an Peter Blickle und Bernd Möller die Reformation der Kirche und der Gesellschaft auf kommunaler Ebene durch die gewählten dörflichen Repräsentanten oder durch den städtischen Rat: das Dorf bzw. die Stadt sollte den Charakter einer „sakralen Gemeinschaft“ haben.²⁸⁰ Streng genommen konnte sich in Vorarlberg letztlich keine Gemeindereformation durchsetzen. Trotzdem kann man guten Gewissens für Bludenz und für den Bregenzerwald von einer Gemeindereformation sprechen. In Bludenz waren Untervogt und Stadtschreiber als obrigkeitliche „Zwischenphänomen“²⁸¹ bemüht, die Anliegen der Reformation zu unterstützen. Des Rückhaltes der Bevölkerung konnten sie sich gewiss sein. Die Gemeinde, sei es Dorf oder Stadt²⁸², wollte das kirchliche Leben aufgrund der negativen Erfahrungen mit den Missständen der Kirche selber bestimmen.

7.4 Das politische Kräfteressen und der Einfluss Zwinglis

Dass die kommunalen Bestrebungen, in kirchlichen Dingen Autonomie zu erlangen, scheiterten, hatte mehrere Gründe: die Stadt oder das Dorf waren konfessionell gesehen in sich gespalten (reformatorisch bzw. katholisch) und die Vögte strebten an, auf Geheiß der Landesfürsten reformatorische Bewegungen jedweder Art zu unterdrücken. Zudem war die politisch-rechtliche Lage klar: als mächtige Landesfürsten unterstützten die Habsburger die katholische Kirche und das Reichsrecht legitimierte ihr Vorgehen.

²⁸⁰ BLICKLE, Kritik an der „Gemeindereformation?“ (1993) *passim*; BLICKLE, Gemeindereformation (1985) 112; MÖLLER, Reichsstadt (1962) 12f.

²⁸¹ Vgl. dazu die Diskussion von HAMM, Reformation „von unten“ und „von oben“ (1993) *passim*. Dass es sich bei der Gemeindereformation oder bei der so genannten Fürstenreformation nicht um starre Entweder-Oder Schemen handeln kann, zeigt in Bludenz die vermittelnde Tätigkeit der fürstlichen bzw. städtischen Obrigkeit. Traditionell ist der Untervogt von Bludenz als Repräsentant des Fürsten immer stark an die Bürgerschaft gebunden. Wenn er und der Stadtschreiber sich für die Sache des Lutz Matt einsetzten, kann man durchaus von einem „Zwischenphänomen“ sprechen. So standen sie als vermittelnde Instanzen zwischen der Obrigkeit „von oben“ und der Bürger bzw. der Gemeinde „von unten“. Sie beherrschten sowohl die Sprache der Obrigkeit als auch die der Bürger und waren daher für die Etablierung der Reformation in den Städten unerlässlich. Berndt Hamm kann auch von einer „Reformation der Mitte“ sprechen. Vgl. dazu Ebenda 266–270.

²⁸² Meiner Meinung nach darf der Unterschied zwischen Stadt und Land nicht allzu hoch veranschlagt werden. Die Unterscheidung Blickles zwischen bürgerlicher und bäuerlicher Gemeindereformation halte ich für sinnvoll, nicht zuletzt um die Gemeinsamkeiten hervorzuheben. Gerade der Forderungskatalog der Stadt Bludenz zeigt strukturelle Ähnlichkeiten mit denen der Dörfer, wie es ein Vergleich mit den Bregenzerwälder Beschwerden zeigt. BLICKLE, Kritik an der „Gemeindereformation?“ (1993) 169f.

In Feldkirch und Bludenz konnte sich die Reformation noch am ehesten entfalten. In Feldkirch agierten Vogt und Untervogt mit einer Verzögerungstaktik: wiederholte Aufforderungen, die landesfürstlichen Edikte und die kaiserlichen Gebotsbriefe zu befolgen sowie gegen „*lutterische und ander verboten Secten*“, gegen das Fleischessen an verbotenen Tagen und gegen die Wiedertäufer aufzutreten, fruchteten nicht. Die landesfürstliche Regierung sah in der Säumigkeit der Feldkircher Vögte die Ursache für „*grosse vngehorsam vnd vnainigkait in der statt vnd auf dem lannd mit der lutterischen sect, welhe gar pey inen vberhannd genomen haben.*“²⁸³ Wie begründet diese Angst der Regierung vor der „Uneinigkeit“ der Bevölkerung war, zeigt das politische Kräfteressen der Protestanten und der Katholiken im Stadtrat um die Besetzung des Stadttammann Postens. Ein geplanter Putschversuch der Protestanten (Heinrich Rad, Heinrich Amman, ein junger Hieronymus Pappus, die allesamt aus einflussreichen Patriziergeschlechtern aus Feldkirch entstammten²⁸⁴) gegen den Altgläubigen Stadttammann, der ein Jahr vor Ablauf seiner Amtszeit abgesetzt werden sollte, scheiterte. Othmar Pappus konnte sich im Amt halten und sein Nachfolger wurde Georg Stoß, ein entschiedener Katholik.²⁸⁵ Sowohl in der Stadt als auch in der Umgebung auf dem Land durften die lutherischen und zwinglischen Kräfte nicht unterschätzt werden, auch wenn die Bevölkerung katholisch blieb. Die neuen reformatorischen Lehren trennten die bis dahin in „konfessioneller“ Hinsicht homogenen Städte und Gemeinden und das feste Gefüge der Häuser und Familien.²⁸⁶ Eine zahlenmäßige Feststellung nach der konfessionellen Zugehörigkeit der Stadtbürger bleibt uns leider verwehrt. Nach Konsolidierung der politischen Verhältnisse der Stadt begann die katholische Partei gemeinsam mithilfe der österreichischen Regierung als Zeugnis der Rechtgläubigkeit den Empfang der österlichen Sakramente zu verlangen. Eine erste verpflichtende Osterbeichte fand 1528 statt, die in weiterer Folge jährlich kontrolliert wurde.²⁸⁷ Zu dieser Zeit erging der Befehl des Landesfürsten an den Landkomtur Konrad von Schwalbach, seinen Prediger Jeremias Lins aus der Stadt zu verweisen. Jeremias Lins

²⁸³ GISMANN-FIEL, Täufer (1982) 27.

²⁸⁴ Vgl. die einflussreichen Bürger Feldkirchs bei BURMEISTER, Stadt Feldkirch (1985) 142. Dazu gehörten die Rad, Pappus, Widnower, Metzler, Steinhauser, Putsch usw.

²⁸⁵ SCHÖCH, Neuerungen (1920) 85.

²⁸⁶ Die Reformation bewirkte auch in Vorarlberg eine Tendenz zur Individualisierung. Vgl. BLICKLE, Gemeindereformation (1985) 115f. „Die Reformation wirkt [...] atomisierend – der konfessionelle Riß ging nicht nur durch die Stadt, sondern auch durch die Kirchengemeinde, die Zunft, das Dorf und schließlich selbst durch die Familie.“

²⁸⁷ Mit Ende des Jahres wurde ein gewisser Hans Pfannenmacher wegen „verführerischer Sektiererei“ ins Vogteigefängnis gesperrt, doch nach Fürbitte seiner Frau wieder entlassen. SCHÖCH, Neuerungen (1920) 259f.

bekam Wind davon und flüchtete nach Lindau, wo er weiterhin zwinglisch wirkte. Den „Protestanten“ fehlte nun eine entscheidende Predigergestalt, doch die Samen der Reformation wurden bereits reichlich gesät, sodass sich eine nennenswerte protestantische Gesinnung weiterhin in der Stadt halten konnte. Eine landesfürstliche Instruktion aus dem Jahre 1529, die die Pflicht des Ostersakraments betraf, drohte der Stadt Feldkirch bei deren Nichteinhaltung den Verlust des Privilegs des Begnadigungsrechtes an.²⁸⁸ Der Stadtrat, nunmehr in fester katholischer Hand, ordnete an, dass die Übertreter der „*cristenlichen Ordnung*“ des Landes verwiesen werden sollten. Fremde Gesellen, die das Ostersakrament verweigerten, sollten von den Meistern entlassen werden. Trotz dieser verschärften Maßnahmen konnte die reformatorische Gesinnung nicht unterdrückt werden. 17 Feldkircher Bürger nahmen nicht am Ostersakrament 1529 teil.²⁸⁹

Die Sakramentsverweigerer wurden verhört. Zwei Protokolle sind uns erhalten geblieben. Lienhart Hertner begründete seine Absenz vom Ostersakrament folgendermaßen: da der Mensch alleine vor Gott stehe und allein vor ihm Rechenschaft geben müsse und er ein unruhiges Gewissen bezüglich der hl. Sakramente gehabt habe²⁹⁰, habe er um Rat beim Guardian des Klosters St. Viktorsberg gefragt.²⁹¹ Dieser habe ihm geraten, diesmal nicht zum Sakrament zu gehen. Er verachte nicht das hl. Sakrament, aber er möchte den Empfang „*mit ainer lautern Conciens oder Gewisne gegen Gott verantwurten*“ und das könne er jetzt nicht tun. Er wolle aber all seine Beschwerden und Anliegen öffentlich (!) vor dem Pfarrer und vor dem Stadtrat anzeigen und sich gerne von ihnen „*durch das götlich Wort*“ belehren lassen, dass er mit seinen Auffassungen nicht recht dran sei.²⁹² Die Berufung auf das Wort Gottes und die Betonung des Gewissens deuten auf reformatorische Ansichten hin. Andere beteuerten die Anwesenheit Christi im Abendmahl (damit ist die Abendmahlsauffassung nach Zwingli ausgeschlossen), aber forderten den Laienkelch. Hans Salzmann wagte sich mit seiner Aussage, er „*finde in den bapstlichn Geschrift, welcher das Sacrament in anderlay Gestalt empfahe, der thue ain Kirchenbruch*“ am

²⁸⁸ Ebenda 260.

²⁸⁹ Ebenda 261.

²⁹⁰ Er zitierte Paulas nach 1 Kor 11: wenn ein Unwürdiger vom Sakrament des Brotes und Kelches nehme, der sei an Leib und Blut des Herrn schuldig.

²⁹¹ Das Verhalten des Guardian von St. Viktorsberg ist auffällig. Er genoss offenbar das Vertrauen der einfachen Bevölkerung.

²⁹² Das Verhör ist abgedruckt bei SCHÖCH, Neuerungen (1920) Beilage 3, 279f.

weitesten vor. Hertner und Salzmann wären lieber weggezogen, als in ihrem Gewissen beschwert zu werden, auch wenn sie das als „gute[r] Veldkircher“ nicht gerne getan hätten.²⁹³ Andere wiederum fühlten sich durch die unterschiedlichen Abendmahlsauffassungen verwirrt und wollten abwarten, bis man Einigkeit in dieser Frage erlangt hätte.²⁹⁴ Es gab aber auch Sakramentsverweigerer, die deutlich zwinglische Ansichten vertraten, so die beiden Feldkircher Hans Müller und der schon erwähnte Hieronymus Pappus. Hans Müller meinte: *„er halte nit dafür, das in dem Sacrament weder Plut, Flaisch noch Got sey; sunder sye er gen Hymel gefarn, da sitze er zu der Rechten seines Vaters.“*²⁹⁵ Nach Aussage eines anderen Hans Müller wurde „etlichen“ die Kommunion gespendet, die nicht die Sakramentsauffassung der katholischen Kirche vertreten hätten. Die Motive der Sakramentsempfänger und –verweigerer waren somit äußerst vielfältig. Aus der hohen Zahl an Sakramentsempfängern kann nicht automatisch die geschlossene Eintracht der katholisch gebliebenen Christen gefolgert werden. Auffällig ist jedenfalls die Bandbreite an innerreformatorischen Meinungen (Luther, Zwingli, Reform innerhalb der katholischen Kirche,...), was die Zuordnung der Vorarlberger Reformation zu einer bestimmten reformatorischen Richtung deutlich erschwert. Auch wenn die Stadt offiziell nun wieder katholisch geworden war, war das Kräftemessen zwischen protestantischen und katholischen Meinungen noch deutlich zu spüren. Die Jahre 1529–1531 waren für die Stadt Feldkirch eine große Herausforderung, denn die kriegerischen Auseinandersetzungen in der Schweiz erreichten ihren Höhepunkt, deren Ränder auch das Vorarlbergische Rheintal streiften. Der Kampf zwischen der katholischen Innerschweiz, mit der die Habsburger seit 1529 verbündet waren („Christliche Vereinigung“)²⁹⁶, und den zwinglisch gewordenen Städten wie Zürich oder St. Gallen, verlagerte sich in den Schweizer Teil des Rheintal. Der Vogt der Herrschaft Bregenz,

²⁹³ Ebenda 261f.

²⁹⁴ Ebenda 261. Die Aussagen verdeutlichen eine gewisse theologische Unsicherheit („confusio opinionum“) der Zeitgenossen. Die konfessionelle Zugehörigkeit zu dieser Zeit ist alles andere als eindeutig und abgeschlossen. Die Hoffnung auf eine Einigung auf einem Konzil schien für nicht wenige Menschen virulent gewesen zu sein. Das heißt aber nicht, dass die Menschen nicht wussten, was sie da taten! Manche Antworten verblüffen wegen der darin enthaltenen theologischen Kenntnissen und wegen dem intensiven Auseinandersetzen mit den Fragen des Heils. Vgl. LUTZ, Reformation (2002) 14f.

²⁹⁵ SCHÖCH, Neuerungen (1920) 262.

²⁹⁶ Das Bündnis wurde in Feldkirch beschlossen. Märk Sittich übernahm die Vertretung für die österreichische Regierung. Neben dem offensichtlichen Interesse Österreichs die Bande mit der (katholischen) Eidgenossenschaft wieder zu festigen, um wieder mehr Einfluss zu bekommen, diente das Bündnis wohl auch als Reaktion auf die unmittelbare Bedrohung durch das Agieren Zürichs im schweizerischen Rheintal. Vgl. BURMEISTER, Geschichte Vorarlbergs (1998) 112; GÄBLER, Schweiz (1999) 693.

Märk Sittich I. von Ems, beratschlagte sich auf Weisung der Regierung mit dem Feldkircher Stadtrat und dem Landgericht Rankweil über die Lage in Feldkirch. Sie standen in einer prekären Lage angesichts der Bedrohung aus der Schweiz. Die Regierung trug große Sorge, die Grenzen zu überwachen. Feldkirch musste in den Augen des Landesfürsten eine Bastion des Katholizismus bleiben, damit die Bevölkerung keinesfalls mit den zwinglisch gewordenen Gebieten paktierte. So wurde jeder verdächtigt: Hans Langenauer etwa, ein Bauer aus Götzis, der auch Landammann in Rankweil und Untervogt in Neuburg gewesen war. Diese einflussreiche Persönlichkeit, soll mit dem Vater des zwinglischen Predigers in Marbach bei Altstätten, Bernhardin Bentz, in Kontakt gestanden haben.²⁹⁷ Dieser Verdacht des Märk Sittich ging in die Leere, wirft aber ein gutes Bild auf die allgemeine Panikmache der Zeit. Am 18. Dezember 1530 tagte eine Synode der protestantischen Prädikanten in St. Gallen, der auch Zwingli beiwohnte. In Altstätten wurde daraufhin Karlstadt als Pfarrer eingesetzt. Sittich fragte in Innsbruck an, ob er Zwingli gefangen nehmen solle – so nahe war die „Bedrohung“ an der Rheingrenze. Die vorsorglichen Maßnahmen des Landesfürsten und des Vogtes zu Bregenz waren nicht ganz unbegründet: bei den Unruhen in der Schweizer Pfarre Montlingen, bei der Märk Sittich das Patronatsrecht inne hatte,²⁹⁸ hetzte ein Bauer namens Ulrich Pympele aus Altenstadt bei Feldkirch die Bilderstürmer auf, auch auf österreichischem Gebiet tätig zu sein, da sie *„fünde vil auf diser Seitten [d.h. in Vorarlberg], die auch jr Parthey seyn, und jren fürgesetzten Oberen in solchem Fal nit folgen würden.“*²⁹⁹ Pympele war nicht der einzige, der hier Kontakte zu den protestantischen Schweizern aufgenommen hatte. Er wurde gefangen genommen, zum Verdruss der Regierung aber bald vom Vogt zu Feldkirch wieder entlassen.³⁰⁰ Bedenkt man manche zwinglische Aussagen der Sakramentsverweigerer, die unmittelbare Präsenz der Zwinglianer im Rheintal sowie die zwinglische Predigtstätigkeit des Jeremias Lins, so muss ein zwinglischer Einfluss im Raum Feldkirch und Umgebung vorausgesetzt werden. Nur in dieser Hinsicht gewinnen wir für Feldkirch eine annähernd gesicherte Erkenntnisgrundlage, dass in dieser Region der zwinglische Einfluss deutlicher zu spüren war als andernorts. Auch aus Lindau ist ein zwinglischer Einfluss auf Bregenz und den Bregenzerwald wahrscheinlicher, als ein

²⁹⁷ SCHÖCH, Neuerungen (1920) 263; SANDER, Bauernkrieg (1893) 369f.

²⁹⁸ WELTI, Merk Sittich und Wolf Dietrich von Ems (1952) 70f.

²⁹⁹ SCHÖCH, Neuerungen (1920) 265.

³⁰⁰ Ebenda 265.

lutherischer. Doch auch hier gilt es, den möglichen Einfluss Luthers sowie die Aussagen der Sakramentsverweigerer zu beachten und zu bedenken.

Zur gleichen Zeit gab es ein Ringen zwischen den „Protestanten“ in Bludenz und der katholischen gebliebenen Konkurrenz sowie dem Vogt Märk Sittich. Die Bludenzer Ratsherren konnten ihr Luthertum³⁰¹ so weit absichern, dass der Vogt es nicht wagte, die Ratsherren bei politischen und rechtlichen Prozessen als Geschworene anzunehmen, wie es bei Verhören sonst üblich war. Denn er fürchtete das Überhandnehmen lutherischer Positionen im Stadtrat. Obwohl vier lutherische Aufständische schon 1527 von der Obrigkeit wegen ihrer Teilnahme am Bauernaufstand und wegen ihres Luthertums belangt worden waren, mussten sie noch nicht einmal im Jahre 1531 wegen ihres Luthertums Urfehde leisten, also sechs Jahre nach Beendigung des Bauernaufstandes.³⁰² Ein weiterer Rechtsprozess wirft ein interessantes Licht auf die Verbreitung des Luthertums in Bludenz: ein Metzger – also aus katholischer Sicht ein Laie! – aus Lindau mit Namen Gabriel predigte Ende 1525 im Montafon lutherisch und aß in der Fastenzeit Fleisch. Die Regierung empfahl dem Vogt, er solle als Lindauer in Bregenz verhört werden und nicht etwa in Bludenz, da dort *„umb solhe Fräfelhandlung nichts Sträflichs erkennen würden.“*³⁰³ In Bludenz hätte man ihm also aufgrund des überzeugten lutherischen Stadtrates keinen Prozess gemacht.

In der Umgebung von Bludenz bildeten sich lutherische Gruppierungen. Eine der ausgetretenen Nonnen, Katharina Imgraben, heiratete Wolf Symon in der Schweiz und sie erhielt nach Ringen ihrer Eltern mit der Äbtin ihr Hab und Gut vom Kloster zurück. Das Paar ging nach Klösterle, wo sie *„sich in die lutherische Secte begeben und auch heimlich Versammlungen hielten“* und wurde dort 1529 von den Obrigkeiten gefangen genommen. Der Mann entkam, stellte sich aber dann wieder selbst und starb im selben Jahr. So wurde das Vermögen trotz der verstrichenen fünf Jahre beschlagnahmt und Katharina musste als Witwe wieder zurück ins Kloster gehen.³⁰⁴ Da Klösterle eine wichtige Station am Pass zwischen Tirol und Vorarlberg sowie zum Tannberg (Lechtal)

³⁰¹ Vom „Luthertum“ spreche ich aufgrund der lutherischen Predigtstätigkeit des Lutz Matt. Doch auch hier sind zwinglische Einflüsse nicht auszuschließen.

³⁰² Ebenda 181; SANDER, Bauernkrieg (1893) 360f. Die vier Aufständischen waren Kaspar Keßler, Jos Felix, Max Henggi und der Montafoner Erzknappe Joder zum Keller.

³⁰³ SCHÖCH, Neuerungen (1920) 181.

³⁰⁴ ULMER, Dekanat Bludenz (1971) 253f. Die (mehrmaligen) konfessionellen Wechsel sind zur Zeit der Reformation keine Seltenheit.

gewesen ist, könnte das Haus der Symons eine wichtige Verbindung zwischen den Lutherischen in Vorarlberg, Tirol und dem Lechtal gewesen sein. Der Obrigkeit musste die Zerschlagung dieser Versammlungen ein wichtiges Anliegen gewesen sein, denn im selben Jahr hören wir von einem Pfarrer aus Lech, der nach Bregenz zitiert wurde und wohl aus religiösen Gründen nach Lindau flüchten musste, wo er geheiratet hat.³⁰⁵ Ebenfalls in diesem Zusammenhang muss die Verhaftung von Toni Bedrot 1529 (evt. mit dem Gräzisten Jakob Bedrot aus Bludenz verwandt) erwähnt werden, der ein Hutmann war. Vermutlich war er an diesem Verkehrsknotenpunkt auch als Bergwerksaufseher tätig.³⁰⁶ 1525 war ein Pfarrer aus Tannberg, Lutz aus Walgau, beim Bauernaufstand beteiligt gewesen und musste nach Tirol fliehen. Seine Spur verliert sich, doch es ist auch hier möglich, dass er als Verbindungsmann in ebendieser Gegend fungierte. Weiteres zu dieser möglichen Versamlungsstätte lutherischer Genossen am Arlbergpass ist nicht zu sagen. Die Verdichtung von lokalen Ereignissen in einem kurzen Zeitraum ist jedenfalls auffällig.

Noch Jahre später hieß es 1533, dass „*die neu verpotten lutterisch Sect in der Statt Bludentz größlichen eingewurzelt*“ sei. Als Rädelsführer entpuppten sich wieder der Untervogt, diesmal Oswald Garnutsch, und der Stadtschreiber Georg (Jörg) Huser, Bruder vom bereits erwähnten Hieronymus Huser. Auch die einflussreichen Wirte Kaspar Kessler und Lentz Gassner waren an den Unruhen beteiligt. Sie weigerten sich, den Zehnten zu zahlen und die Sonntagsmesse zu besuchen. Der Untervogt konnte sich trotz der Unruhen relativ lange halten. Er wurde erst 1535 abgesetzt, blieb aber trotzdem weiterhin im Rat und wurde später sogar Baumeister und Stadtmann. Über die Beschuldigten hieß es: „*von Irem IRsal vnnd pöser opinion absteen vnnd sich wie Cristenleuten vnnd gehorsamben Vnderthanen zuestet, gepürt vnnd sy Iren Selen hayl schuldig seyen, halten und erzaigen.*“³⁰⁷ Georg Huser wurde vorgeworfen, er sei „*mit der Lutтереi*“ befleckt, verweigere den Zehnten, spende keine Opfer und gehe nicht mehr in die Kirche (mit der Begründung, es würde ihm in der Kirche frieren).³⁰⁸ In

³⁰⁵ ULMER, Dekanat Sonnenberg (1937) 19. Die Identität dieses Mannes, der in Lindau reformatorisch tätig gewesen sein musste, ist sicherlich festzustellen. Eine Ähnlichkeit mit dem Schicksal des Thomas Gassner selbst ist gegeben, doch das Jahr 1529 sowie die Tatsache, dass er in Lech als Pfarrer tätig war, sprechen gegen eine Vermischung der beiden Personen. Bei Burmeister oder Wolfart konnte kein entsprechender Hinweis gefunden werden. Vgl. BURMEISTER, Gassner (1971) und WOLFART, Stadt Lindau (1909–1979).

³⁰⁶ BONORAND, Bedrot (1963) 78. Leider ohne genaue Quellenangabe.

³⁰⁷ BURMEISTER, Bludenz (1996) 141.

³⁰⁸ BURMEISTER, Bodenseeregion (1999) 189.

diesen Jahren intensivierte sich die Aktivität der Lutheraner in Bludenz. Sie gingen mit ihren Überzeugungen an die Öffentlichkeit. Am 25. Juli 1533 starb der eifrige Gegenreformer und Vogt von Bludenz, Märk Sittich I. von Ems. In ihm mussten die Lutherischen den größten Feind gesehen haben, denn keiner konnte und wollte rücksichtsloser gegen die Protestanten vorgehen. Das musste den Bludenzern Bürgern Hoffnung geben, auch wenn sein Nachfolger und Sohn, Wolf Dietrich von Ems, keinesfalls milder mit ihnen umgegangen ist. Im Jahre 1534 konnte sich Herzog Ulrich von Württemberg von der habsburgischen Statthalterschaft befreien und führte auf seinem Territorium umgehend die Reformation ein. Womöglich gab das den Bludenzern zusätzliches Selbstvertrauen.³⁰⁹ Auffällig sind die strengeren Wellen von Maßnahmen der Regierung im Jahr 1529, 1531 und 1533 (Lutherische am Arlbergpass, Mehrheit von lutherischen Geschworenen in Bludenz,...). Bedenkt man all dies, so kann man durchaus von einer Kontinuität der einmal eingepflanzten Predigtstätigkeit des Lutz Matt sprechen. Das Luthertum musste tatsächlich fest „eingewurzelt“ gewesen sein. Auch unter dem Nachfolger des Untervogtes Garnutsch, Michael Gebler (1536–1548), hörten die Unruhen nicht auf: die Regierung wollte ein Exempel an den Bergknappen Andrée Wintzurn statuieren, der in Montafon gegen die hl. Muttergottes gelästert haben sollte.³¹⁰

Der zwinglische Einfluss kam aber nicht nur aus der Schweiz, sondern auch aus Lindau. Zunächst verursachten die so genannten „Ausbürger“ von Isny den Behörden juristische Probleme. Nach „Allgäuer Brauch“³¹¹ waren manche Untertanen in Bregenz der Stadt Isny eigen, d.h. sie unterlagen der Rechtsprechung von Isny. So durften sie auch nach Isny zum Gottesdienst gehen, denn die Stadt war bereits zwinglisch geworden. Die Regierung hatte große Not, diese Ausbürger am Teilnehmen der zwinglischen Gottesdienste zu hindern. Sie erließ 1527 ein Mandat: der Pfarrzwang wurde verbindlich gemacht. Alle in Bregenz ansässigen Untertanen durften nur noch in Bregenz in die Kirche gehen. 1528, ein halbes Jahr später, musste das Mandat der Regierung erneut veröffentlicht werden: das Besuchen der Gottesdienste in Isny sollte unter allen Umständen verboten werden. Im Zweifelsfall sollten die Bürger aus Isny nur

³⁰⁹ WELTI, Merk Sittich und Wolf Dietrich von Ems (1952) 94.

³¹⁰ RUSS, Maßnahmen (1937) 24.

³¹¹ Die Untertanen unterstanden nicht dem Gerichtszwang jenes Herrn, in dessen Herrschaft sie sich aufhielten, sondern jenem Herrn, dem sie eigen waren (Eigenrecht).

noch ins katholisch gebliebene Gestraz in den Gottesdienst gehen dürfen.³¹² Aber auch aus Lindau drohte aus Sicht der Regierung Gefahr. Beispielsweise besaß die Stadt Lindau über die Pfarre „Leublach“ (Hohenweiler) das Kollaturrecht und setzte deshalb einen reformatorischen Prediger ein. Die Regierung wollte den Pfarrer unter keinen Umständen dulden, doch aufgrund der regen Handelsbeziehungen mit der Stadt Lindau konnte sie es sich nicht leisten, die Beziehungen, die ohnedies durch die Reformation bereits belastet war, zu verschlechtern. Entsprechende Verhandlungen des Bregenzer Vogtes und des Statthalters der österreichischen Regierung, Rudolf von Sulz, mit der Stadt Lindau blieben erfolglos. So musste der Vogt wachsam darauf blicken, dass sich durch den bedeutenden Handelsverkehr keine reformatorischen Ideen in Bregenz ausbreiteten. Lindau trug aufgrund der feindlichen Haltung des Vogtes Vorkehrungen, den Handel mit Bregenz nach Konstanz oder St. Gallen zu verlagern. Das ging jedoch der österreichischen Regierung zu weit. Sie veranlasste den Vogt, die Beziehungen mit Lindau aufrechtzuerhalten. Der Vogt gab spätestens im Jahre 1531 nach. Doch im Untergrund blieb die Unruhe: Wolfgang Farer, Bürger zu Bregenz, hat, trotz des landesfürstlichen Verbotes die Lutheraner in Lindau und in Isny zu reizen, die Lindauer im Wirtshaus und auf den Gassen als „*kezer, schelmen und böswicht*“ bezeichnet. Er wurde verhaftet, aber auf Bitten des Konstanzer Domherren, Georg Sigmund von Ems, vom Rat und Ammann der Stadt wieder entlassen.³¹³ 1532 war der Besuch der Messe im Lindauer Damenstift bei einem Gulden Strafe verboten. Zwei Jahre später musste die Fürstäbtissin des Damenstiftes die zwinglisch geprägte Predigt in der Stadtkirche anhören, was die Bregenzer wiederum sehr verärgerte.³¹⁴ 1535 wollte der Bregenzer Vogt, Eiteleck von Reischach, die jährlichen Bittprozessionen am Tag vor Christi Himmelfahrt nach Lindau durchsetzen, was der Rat in Lindau jedoch ablehnte und wofür er auch keine Unterstützung durch die landesfürstliche Regierung erhielt.³¹⁵ Die Frau des Bregenzer Predigers Pelagius Schley, der in Konstanz zur Reformation übergetreten war, forderte von der Stadt Bregenz den Erbfall nach dem Tod ihres Mannes. Der Vogt weigerte sich aber aufgrund des reformatorischen Bekenntnisses des Verstorbenen den Erbfall auszuzahlen. Die Innsbrucker Regierung intervenierte wiederum zugunsten der Befriedung der Verhältnisse und ließ den Erbfall auszahlen, denn die Handelsbeziehungen zu diesen Städten waren in den Augen der Regierung

³¹² SCHÖCH, Neuerungen (1920) 187f.

³¹³ NIEDERSTÄTTER, Urfehdebrieve (1985) Nr. 139, 110f. (Juni 1532).

³¹⁴ WEIZENEGGER-MERKLE, Vorarlberg (1839–1989) 57.

³¹⁵ BILGERI, Bregenz (1980) 165.

essentiell.³¹⁶ Die konfessionellen Positionen der beiden Städte verhärteten sich aufgrund der unnachgiebigen Haltung der politischen Repräsentanten. Nichtsdestotrotz waren sie aufeinander angewiesen, sodass eine offene Konfrontation nie zustande kam. Diese Tatsache begegnet uns auch später im Zuge des Schmalkaldischen Kriegs. Aber Bregenz und Umgebung waren nicht nur katholisch: in Höchst konnte Märk Sittich 1529 die Bevölkerung bestrafen, die offen reformatorische Lehren vertrat, obwohl der Vogt von Feldkirch für diese Ortschaft zuständig war. Die Höchster hatten zuvor in Lindau an verbotenen Tagen Fleisch gegessen.³¹⁷ Auch mit dem Kloster Mehrerau gab es einen Rechtshandel. Ein Benediktiner aus dem Stift Ossiach in Kärnten verließ das Kloster, legte weltliche Kleidung an und nahm eine „gute Metze“ zur Frau. Er verbrachte Zeit in der Eidgenossenschaft und wollte daraufhin seine Frau mitnehmen. Doch der Vogt wollte das nicht akzeptieren, woraufhin der ehemalige Mönch einen offenen Fehde- und Absagebrief an die Tür der Stiftskirche hängen ließ. Der Vogt ergriff ihn und stellte ihn vor das Malefizgericht in Bregenz. Der Bregenzer Stadtmann und der Rat weigerten sich aber, den Geistlichen zu verurteilen. Der Fürst drückte darüber sein Befremden aus: da er sich wie ein Weltlicher benommen habe, solle er auch vor das weltliche Gericht gestellt werden.³¹⁸

Im Übrigen erwies sich das Kloster Mehrerau dank der inneren Reformen als eine gegenreformatorische Bastion. Der Pfarrer von Bregenz und Konventual von Mehrerau, Pater Michael Löw, widersetzte sich zu dieser Zeit „eifrig“ dem Luthertum.³¹⁹ Andere missionierten im Bregenzerwald, wo die Mehrerauer Mönche allerdings nicht besonders beliebt waren.

Nachdem in Bludenz und Umgebung im Jahr 1529 eine härtere Gangart gegen die im Lande verbliebenen Protestanten eingelegt worden war, wurden auch in Feldkirch ab dem Jahre 1531 noch härtere Register gezogen. Mitverantwortlich für das behördliche Vorgehen waren die Abdankung des Hugo von Montfort und die neue Einsetzung des Vogtes Ulrich von Schellenberg, der entschieden katholisch war. Laut Beicht- und Kommunikantenverzeichnis aus dem Jahre 1532 hatten schließlich nur mehr fünf Personen³²⁰ das Ostersakrament verweigert. Insgesamt waren 1025 Personen

³¹⁶ BURMEISTER, Bodenseeregion (1999) 191.

³¹⁷ SCHÖCH, Neuerungen (1920) 190.

³¹⁸ SANDER, Bauernkrieg (1893) 355f.

³¹⁹ RAPP, Dekanat Feldkirch und Dekanat Bregenz (1896) 293.

³²⁰ Darunter waren auch wieder Lienhart Hertner, Hans Salzmann, Hans Müller usw. dabei.

verzeichnet, die gebeichtet haben. An erster Stelle stand der neue Vogt Ulrich von Schellenberg, um als gutes Vorbild voranzugehen.³²¹ Doch auch hier muss die große Zahl der Teilnehmenden mit Vorsicht genossen werden: über die tatsächliche Zahl lutherisch Gesinnter kann das Beichtregister nicht in vollem Umfang Auskunft geben.³²² An dem Apotheker Hans Schmid wurde schließlich ein Exempel statuiert: Er war schon einmal aus der Stadt verwiesen worden. Nach der Begnadigung führte er alsdann mit Erfolg eine größere Gruppe von Protestanten in Feldkirch an. Etliche blieben dem Ostersakrament fern, mieden den Gottesdienst und verspotteten die Kirchgänger. Geplant war die Einsetzung eines lutherischen Stadtmanns um die politischen Geschicke in ihrem Sinne zu lenken. Erst unter dem neuen Vogt musste er die Stadt verlassen, nachdem er seiner Frau die Sterbesakramente verweigert hatte. Anfang Dezember 1531 suchte Hans Schmid um Begnadigung an, nachdem er vom Priester die Absolution erhalten hatte. Der Vogt wollte nun gemäß den landesfürstlichen Verordnungen handeln: er wurde ins Gefängnis gesperrt, musste die Urfehde schwören, an einem Sonntag öffentlich von der Kanzel widerrufen, an drei Sonntagen barfuß und mit brennender Kerze an den Prozessionen teilnehmen und beim Hochamt im Chor knien. Erst nach dieser öffentlichen Demütigung wurde er wieder als Bürger aufgenommen.³²³ Dem Bürgersohn Hans Pappus wurde anbefohlen die Nonne, die er geheiratet hatte, zu entlassen. Der gemäßigte Pfarrer Michael von Altmannshausen belangte noch vor 1533 die Sakramentsverweigerer nicht. Dieses milde Vorgehen wurde von seinem Nachfolger, Dr. Laurenz Mär, im Sinne der katholischen Kirche korrigiert. Den nachwievor in Feldkirch weilenden Zwinglianer, Hieronymus Pappus, wies er aus der Stadt. Pappus musste seine Güter verkaufen und zog nach Lindau, wo er eine angesehene Stellung fand.³²⁴ Ebenso wurde einem gewissen Hans Gortt 1532 als Glaubensflüchtling aus Feldkirch in Zürich Asyl gewährt.³²⁵ Laurenz Mär, einer der

³²¹ RAPP, Dekanat Feldkirch (1894) 55.

³²² Eine zu hohe offizielle Zahl hätte bei der Regierung in Innsbruck Misstrauen geweckt. Es lag im Interesse der Stadt Feldkirch, die Zahl der Sakramentsverweigerer möglichst klein zu halten, um dem Landesfürsten Erfolge in der Bekämpfung der Protestanten zu zeigen. Ansonsten drohte der Verlust der Privilegien – das wollten die protestantischen Bürger natürlich vermeiden. Zudem ist anzunehmen, dass die Humanisten ihre bedeutenden Positionen in der Stadt nicht um des öffentlichen Bekenntnisses willen aufs Spiel setzen wollten. Vgl. der überzeugte Humanist und Schulreformer Heinrich Widnauer als Stadtmann im Jahre 1542, der über die Reformation kein Wort verliert. Vgl. BURMEISTER, Rhetikus, Band 1 (1967) 79.

³²³ SCHÖCH, Neuerungen (1920) 267.

³²⁴ RAPP, Dekanat Feldkirch (1894) 685; SCHÖCH, Neuerungen (1920) 268. Er vertrat Lindau bei den Interimsverhandlungen 1548 und begründete die protestantische Linie des Patriziergeschlechts der Pappus.

³²⁵ BURMEISTER, Stadt Feldkirch (1985) 174.

eifrigsten Gegenreformatoren im kirchlichen Dienst, war zunächst Protestant, stand im Briefwechsel mit Zwingli und Vadian und übernahm 1523 als Nachfolger Zwinglis die Leutpriesterstelle in Zürich. Im selben Jahr wurde er aber wieder katholisch und übernahm das Kanonikat in Chur und wurde Pfarrer in Überlingen, bis er von 1533 bis 1545 die Pfarrstelle in Feldkirch übernahm und sich für die Sache des Katholizismus einsetzte.³²⁶

Die meisten Gebiete, in der sich reformatorische Bewegungen bildeten, wurden bereits berücksichtigt, mit Ausnahme der Grafschaft Hohenems mit dem dazugehörigen Reichshof Lustenau. Hier herrschten die Emser, die, wie auch andernorts, mit großer Strenge gegen jede Art von nichtkatholischer Regung vorgingen. Neben dem schon im Zusammenhang des Bauernaufstandes erwähnten Ignaz Baumann, gab es sonst nur andeutungsweise einen Zusammenhang zu reformatorischen Überzeugungen. So hatte im Jahre 1533 Bartholome Bürckhlin zu Lustenau einen Bildstock mit Bildnis zerschlagen und zerstochen. Märk Sittich begnadigte ihn aber nach einer Urfehde.³²⁷ Ebenso verfuhr ein gewisser Ulrich Egkhardt aus Zürich unter Wolf Dietrich von Ems, der in den Jahren 1538–40 zahlreiche Verbrechen in Vorarlberg begangen hatte. Er war u.a. in Kirchen eingebrochen und hatte Kelche zerschlagen, um ihr Gold und Silber zu verkaufen. Bei St. Arbogast hatte er einen Opferstock zerschlagen. Er wäre „ketzerisch“ gewesen.³²⁸ Eine allenthalben reformatorische Neigung wurde hier wohl eher als Vorwand für Gewaltmaßnahmen und Rebellentum verwendet.

7.5 Das Täuferum in Vorarlberg

In den unruhigen Zeiten Feldkirchs, als die Bedrohung aus der Schweiz für die Obrigkeit spürbar wurde, tauchte noch eine andere reformatorische Gruppe auf: die Täufer. Im April 1528 wurden die beiden Täufer Gregorius Maler und Heinrich Rasun gefangen genommen. Gregori Maler war gemeinsam mit Jörg Blaurock und Andreas Castelberger ein führender Täufer aus Graubünden. Er gehörte der Schweizerischen Richtung der Täufer um den Führer Jörg Blaurock an. Als er jedoch seine Zugehörigkeit zum Täuferum leugnete, wurde er freigelassen. Danach verliert sich seine Spur.³²⁹ Auf

³²⁶ GISMANN-FIEL, Täufer (1982) 37 Anm. 93.

³²⁷ WELTI, Merk Sittich und Wolf Dietrich von Ems (1952) 86.

³²⁸ Ebenda 123f. Leider ohne archivalische Belege.

³²⁹ GISMANN-FIEL, Täufer (1982) 33 Anm. 55.

der Märtyrersynode vom 20. August 1527 in Augsburg suchte man wahrscheinlich Feldkirch als Missionsort aus. Dabei wurde Gregori Maler die Mission anvertraut, da er als Churer Gegend, Mentalität und Sprache besser verstand als andere. Heinrich Rasun ließ sich im Oktober 1526 in Augsburg taufen und war in Täuferkreisen bekannt. Es ist anzunehmen, dass er aus Feldkirch stammte. Der Name Rasun ist in Vorarlberg bekannt. Sein Haus in Feldkirch war wahrscheinlich der Missionsstützpunkt der Täufer. Das Täuferum dürfte mit ihm nach Vorarlberg gekommen sein.³³⁰ Rasun taufte und brach das Brot, war also ein Vorsteher der Täufer und musste somit gemäß kaiserlichem Edikt vom 4. Jänner 1528 zum Feuertode verurteilt werden. Eine entsprechende Anweisung der Regierung an die Stadtobrigkeit um Vollzug des kaiserlichen Ediktes ist uns bekannt. Eine Hinrichtung wird uns quellenmäßig nicht berichtet, doch ist sie sehr wahrscheinlich.³³¹ Demnach war Heinrich Rasun in Vorarlberg das erste Opfer der obrigkeitlichen Instruktionen zur Eindämmung der protestantischen und täuferischen „Sekten“. Im selben Jahr 1528 ließ Märk Sittich von Ems vier verdächtige Täufer in der Herrschaft Rotenfels verhaften: Anna Kratalerin, Michel Hupp und seine Frau Anna Kratalerin und Cristina Artztin. Das konnte er aufgrund des Personalitätsprinzips des Allgäuer Brauches tun. Die beiden Annas waren schwanger und widerriefen (die Strafe erfolgte erst nach dem Wochenbett) und Michel und Cristina blieben standhaft und wurden gemäß dem jüngsten Ketzermandat von Ferdinand I. (1. April 1528) auf dem Scheiterhaufen verbrannt.³³² Auch hier war das Allgäuer Recht jedoch umstritten: Die Regierung in Innsbruck verzichtete darauf, die Bregenzer Eigenleute, die Täufer in der Herrschaft Rotenfels waren, zum Malefizgericht nach Bregenz zu zitieren. Offenbar vertraute die Regierung auf die Grafen von Montfort, die ähnlich wie Märk Sittich gegen das Täufer- und Luthertum vorgehen.³³³ Für Bregenz erkannte man nach einem Schreiben der Regierung keinerlei Gefahr: *„die widertauß zu Bregenntz nit dermassen erzaigt als an anndern ortten.“*³³⁴ Hauptsächlich waren die Täufer in den Gebieten nördlich von Bregenz, in der Herrschaft Rotenfels und Hohenegg, anzutreffen. Noch im Jahr 1539 musste Ferdinand I. Anweisungen treffen, zuerst die Täufer zu bekehren zu versuchen. Die Hinrichtung sollte erst bei Hartnäckigkeit vorgenommen werden.

³³⁰ Ebenda 34.

³³¹ So Ebenda 34; SCHÖCH, Neuerungen (1920) 187 ist der Meinung, man habe das Begnadigungsrecht angewandt und er sei des Landes verwiesen worden. Die Regierung hatte aber zu dieser Zeit eine panische Angst vor der Verbreitung der Täufer im Reich. In Tirol und in anderen Gebieten des Reiches wurden sie nach Möglichkeit hingerichtet. Daher ist eine Hinrichtung mehr als bloß plausibel.

³³² GISMANN-FIEL, Täufer (1982) 42.

³³³ Ebenda 42f.

³³⁴ Ebenda 43.

Doch trotz der scheinbaren Ruhe in Bregenz erhielt der Vogt von Bregenz am 13. August 1531 den Auftrag gegen alle Täufer schonungslos einzuschreiten, lediglich bei jungen Leuten sollte er die Instruktionen der Regierung abwarten, denn sie seien des Verstandes beraubt worden. Diesem Auftrag ging Märk Sittich mit großer Strenge nach. Im vorderen Teil des Bregenzerwaldes habe er einige Täufer dem Flammentod überlassen.³³⁵ Einen spektakulären Fall gab es in Au im Bregenzerwald. Ein Täufer, Hans Steff, wurde gefangen genommen. Nach einer Urfehde 1530 wurde er aber wieder entlassen. Er berichtete von einem lutherischen Müller, der auch „wiedertauffer“ sei, und von einem lutherischen Pfarrer im Hinteren Wald. Der lutherische Müller und Täufer konnte demnach nur der Gemeindemüller, Bartholomäus Koller, sein. Dieser war schon davor mehrmals aufgefallen. In den Jahren 1516, 1517 und 1529 wurde er bei Streitereien mit dem Pfarrherren Marquard Ober und Hans Gögel über Holz und anderen Dingen im Forst erwähnt. Er musste wegen unerlaubtem Holzschlag dem Pfarrer Geldstrafen leisten. Dieser Pfarrer, Johann Hügel (1528–34), war wahrscheinlich lutherisch.³³⁶ Die Regierung befahl daraufhin dem Hubmeister und dem Untervogt zu Feldkirch, den Müller und den Pfarrer gefangen zu nehmen. Sie unternahmen aber nichts dergleichen. Nach einem erneuten Befehl der Regierung an Landammann, Rat und Gericht des Hinteren Bregenzerwaldes, die Verdächtigen zu verhaften, wurden Bartholomäus Koller, die Frau des Schmidts, und zwei weitere Frauen verhaftet.³³⁷ Koller wurde nach geleisteter Urfehde³³⁸ entlassen, dann aber nach Eidbruch wieder verhaftet, zum Tode verurteilt und schließlich am 18. September 1531 am Hochgericht in Egg auf der Dingstatt an der Linden gehängt. Koller vertrat eine Mischung aus zwinglischen, lutherischen und täuferischen Ansichten. Die Obrigkeit jedenfalls konnte nicht feststellen, welcher Richtung er angehörte. Nach der Hinrichtung Kollers gab es bis in die 1570er Jahre keine Erwähnung von Täufern im Bregenzerwald.

Etwas später, im Jahre 1549, fand ein langwieriger Prozess gegen die Täuferin Ursula Dornin aus Grünenbach statt, die vor das Bregenzer Malefizgericht gestellt wurde.

³³⁵ Ebenda 43 Anm. 148 zitiert WELTI, Merk Sittich und Wolf Dietrich von Ems (1952) 72. Leider gibt es bei Welti keine Quellenangabe um diese Aussage zu überprüfen. Auch der Historiker für die Österreichische Geschichte des Protestantismus, Georg Loesche, erwähnt einen Täufer aus Egg, der nach einer geleisteten Urfehde des Landes verwiesen worden ist. Diese Aussage konnte archivalisch nicht belegt werden. Wahrscheinlich ist hierbei Bartholomäus Koller gemeint, denn von anderen Hinrichtungen ist uns nichts bekannt. GISMANN-FIEL, Täufer (1982) 39f. Anm. 117

³³⁶ HILLER, Au (1894) 69f. und 174; RAPP, Dekanat Bregenzerwald (1924) 690; GISMANN-FIEL, Täufer (1982) 38f.

³³⁷ GISMANN-FIEL, Täufer (1982) 39.

³³⁸ Urfehde gedruckt bei HILLER, Au (1894) 172–174.

Zahlreiche Versuche durch Dominikanermönche aus Konstanz, sie von ihrem Irrtum zu bekehren, halfen nichts. Sie wurde als geistig unzurechnungsfähig erklärt. Sie war bis 1554 im Gefängnis und wurde trotz mehrerer Bittschriften ihres Gatten und der Stadt Isny nicht freigelassen. Auch wenn die Regierung lieber die Todesstrafe gesehen hätte, um die weitere Ausbreitung der Lehre zu verhindern, erklärten sich die Regierenden mit ihrer Verhaftung einverstanden.³³⁹

Überblickt man die Jahre 1523 bis ca. 1540 dann fällt eines auf: die gegenreformatorischen Maßnahmen der Landesregierung und der Vögte. Das entschiedene Auftreten der Obrigkeit gegen die reformatorischen Bewegungen ist die Bedingung für das Nichtzustandekommen einer durchgehenden Reformation. Bludenz und Feldkirch waren immer nahe daran, die Reformation in der Stadt durchführen zu können. Im Bregenzerwald wollte man selbständig Priester einsetzen. Analog zu Graubünden wären hier höchstwahrscheinlich protestantische Gemeinden entstanden, denn die Empfänglichkeit der Bevölkerung für reformatorische Ideen war hoch.³⁴⁰ Auch Bregenz war ständig den Lindauer Einflüssen ausgesetzt. Die zahlreichen Prediger und Gelehrten, die im Ausland erfolgreich tätig waren, hätten zu einem großen Teil genauso in Vorarlberg wirken können. Parallelphänomene gibt es auch in Tirol. Peter Bierbrauer spricht hier von einer „unterdrückten Reformation“.³⁴¹ Dabei ist ein Set an Unterdrückungsmaßnahmen vorzusetzen: die Durchführung von landesherrlichen Mandaten, die Besetzung der entscheidenden politischen Ämter mit verlässlichen und treuen katholischen Bürgern, die Ausweisung von aktiven Prediger-Gestalten, die Verfolgung und Hinrichtung von Täufern, die Demütigung der Protestanten, die Kontrolle von Handelsbeziehungen mit protestantischen Territorien, das militärische Vorgehen gegen protestantische Territorien, die verpflichtende Teilnahme am kirchlich-katholischem Leben und manches mehr. So konnte der Protestantismus in Vorarlberg zunächst unterdrückt werden. Doch ein vollständiges Verschwinden protestantischer Regungen und Äußerungen wurde dadurch nicht erreicht.

³³⁹ GISMANN-FIEL, Täufer (1982) 46f.

³⁴⁰ Vor allem weil kommunalistische Tendenzen in Bregenzerwald eine große Rolle spielten. Die Täuferenklave in Au in den 1570er Jahren ist dazu ein eindrücklicher Beweis.

³⁴¹ BIERBRAUER, Unterdrückte Reformation (1993) *passim*.

7.6 Die landesfürstlichen Maßnahmen zur Wiederherstellung der katholischen Kirche

Nachdem die Regierung auf reaktive Weise den Protestantismus zu unterdrücken versucht hatte, traten nun die aktiven Bemühungen der Landesfürsten in den Vordergrund. Die Landesfürsten übernahmen nach und nach die Aufgabe, die marode katholische Kirche in Schwung zu bringen. Der Landesfürst wollte Einfluss auf die Pfarrbesetzungen ausüben. Dort, wo die Landesherzöge von Österreich das Präsentationsrecht besaßen, betrieben sie großen Aufwand „fromme, taugliche und katholische“³⁴² Priester einzusetzen. Einen geeigneten Kandidaten, dessen wichtigste Fertigkeit die Bekämpfung der neuen Lehre sein sollte, war aber schwer zu finden. Das wird am Beispiel der Besetzung der vakanten Pfarre Unserer-Lieben-Frau in Rankweil im Jahre 1540 ersichtlich. Die Landesregierung bat den Vogt von Feldkirch, Ulrich von Schellenberg, um Vorschlag und Präsentation eines „*tauglichen*“ Seelsorgers. Der Vogt konnte aber noch nach einem halben Jahr keinen Pfarrer finden, der dem alten Glauben „*anhänglich*“ gewesen sei.³⁴³ Erst nach ca. eineinhalb Jahren konnte die Pfarre mit einem frisch studierten Theologen aus Freiburg, Peter Weissenkeller, besetzt werden. Bestimmt war auch die geringe Besoldung der Pfarrstelle mit ein Grund für die lange Vakanz der Stelle,³⁴⁴ doch spricht einiges dafür, dass sich im Land mehrheitlich Prediger aufhielten, die entweder im katholischen Glauben schlecht unterrichtet gewesen sind oder dass die katholische Rechtgläubigkeit überhaupt in Zweifel gestanden ist.

Die Umstände bei der Besetzung der Pfarre in Satteins 1544 verraten die bleibende Bedrohung des katholischen Glaubens durch die reformatorische Gesinnung sowohl der Pfarrer, als auch der Bevölkerung. Ein tauglicher Priester sei vonnöten, da die Bevölkerung zu „anderen Orten [gehen würden], die der neuen ‘Sekte’ zugetan seien, [die] so nahe sei[en], dass die Pfarrgenossen aus Mangel an einem eigenen Pfarrherrn oft dorthin gehen würden, die dortigen ‘Prädikanten’ hörten und so sehr Gefahr liefen, den alten Glauben über Bord zu werfen.“³⁴⁵ Aus dieser Aussage kann man dreierlei Tatsachen erkennen: es gab nur eine geringe Anzahl von katholischen Geistlichen, es

³⁴² Russ, Maßnahmen (1937) 3f.

³⁴³ Ebenda 1. Ulrich von Schellenberg war sehr um die Erhaltung des katholischen Glaubens bemüht. Die Verzögerung ist somit nicht auf seine Nachlässigkeit zurückzuführen.

³⁴⁴ So die Meinung von Ebenda 2.

³⁴⁵ Ebenda 2.

wurde nachwievor noch lutherisch gepredigt und es gab eine Empfänglichkeit der Bevölkerung für die reformatorischen Lehren. Die „Pfarrgenossen“ nahmen auch freiwillig einen längeren Weg zu einem lutherischen Prediger auf sich. Es gibt gute Gründe, dass mit den „anderen Orten“ Feldkirch gemeint ist. Schließlich stand die Stadt immer noch im Zeichen der Reformation und vor allem des Humanismus. Der Humanismus war trotz der eifrigen gegenreformatorischen Tätigkeit des Stadtpfarrers Dr. Laurenz Mär und des Vogtes Ulrich von Schellenberg noch intakt.³⁴⁶ Dass die Humanisten zu dieser Zeit noch aktiv waren, bezeugt die Aussage von Achilles Pirmin Gasser, der durch „*allerlaj Lutherische tractätle und büecher*“ von Feldkirch aus für die lutherische Lehre geworben hatte.³⁴⁷ Schwierig einzuordnen ist der Nachfolger des katholischen Gegenreformators Laurenz Mär, nämlich Petrus Petronius aus Chur. Er war von 1546–49 Pfarrer in Feldkirch. Er fiel durch wiederholte Gewalttätigkeiten und Streitereien auf. Unter anderem bedrängte er mit seinen beiden Pfarrhelfern einen Bäcker, der angeblich mit Kreide „*Der pfarrer und sin huf sind luren* [= hinterlistige Menschen]“ an die Tür seines Hauses gemalt hatte. Da er aber nicht zu Hause war, bedrängte er dessen schwangere Frau, woraufhin die Nachbarn einschritten. Es kam zu einer handgreiflichen Auseinandersetzung, bei der die Bürger schließlich den Pfarrer mit Hellebarden töteten. Der Vorfall war für die Regierung schlimm genug. Sie traf Instruktionen um die Pfarre mit einem „*geschickten, tauglichen Priester*“ zu besetzen.³⁴⁸ Der sittlich beklagenswerte Zustand der Pfarrerschaft fand in Petronius seinen Höhepunkt.

Nicht nur in Feldkirch und Umgebung tauchten Hinweise auf eine protestantische Existenz auf. Die katholische Pfarrerschaft wurde nachwievor von den Diözesen nicht diszipliniert. Das erleichterte die Möglichkeit für protestantische Agitation. In einer Beschwerdeschrift der Bregenzer Amtleute aus dem Jahre 1544 nach Innsbruck heißt es, dass Priester ihr Amt vernachlässigten. Einige äßen an Fasttagen in Lindau am Markt Fleisch, der Pfarrer aus Niederstaufer tat dies sogar in aller Öffentlichkeit, außerdem ließen sich zahlreiche Priester in Wirtshäusern zu Streitereien verleiten.³⁴⁹ Dass Gotteslästerungen, Fleischessen an verbotenen Tagen, übermäßiger Alkoholgenuss und Spielsucht ein Problem in Bregenz war, bezeugt eine eigene Ermahnung der

³⁴⁶ GISMANN-FIEL, Täufer (1982) 37 Anm. 93; BURMEISTER, Stadt Feldkirch (1985) 174.

³⁴⁷ BURMEISTER, Stadt Feldkirch (1985) 174; BURMEISTER, Gassner (1971) 108.

³⁴⁸ SANDER, Kleine Beiträge (1906) 44; BURMEISTER, Stadt Feldkirch (1985) 144 und 161.

³⁴⁹ RUSS, Maßnahmen (1937) 8.

Regierung an die Stadt Bregenz drei Jahre zuvor, im Jahre 1541.³⁵⁰ Acht Jahre später sind die Übel immer noch nicht beseitigt: 1549 wurde eine Bitte an den Generalvikar zu Konstanz gestellt, er möge bei der Abhilfe dieser Missstände behilflich sein. Wenn sich die Priester nicht benehmen könnten, müsse die Regierung auch ohne Initiative aus Konstanz die Priester verhaften. Wiederum im selben Jahr traf eine Anzeige in Innsbruck ein, wonach die Mandate zur Ausrottung der Täufer in den Jahren 1538–1544 nicht ordnungsgemäß von den Kanzeln verkündigt worden waren. Die öffentliche Belehrung der Täufer sowie die Beichte und das Sakrament wurden nicht durchgeführt. Die Regierung sah sich veranlasst, sich bei den Amtleuten in Bregenz zu beklagen.³⁵¹ Die Klagen über den sittlich desolaten Zustand der Pfarrerschaft deuten allesamt daraufhin, dass in den Augen der Regierung keine fähigen Leute zur Besserung der Frömmigkeit in der Bevölkerung vorhanden waren. Das war vor den tridentinischen Reformen ein allgemeines Übel in der katholischen Kirche. Vor allem das Antreffen Geistlicher aus Vorarlberg in der lutherischen Reichsstadt Lindau ist ein Hinweis, dass mehrheitlich die Geistlichkeit reformatorischer Ideen nicht abgeneigt war. Die sorgfältige Wachsamkeit der Regierung über die religiösen Verhältnisse in Bregenz hing in diesen Jahren mit dem Schmalkaldischen Krieg zusammen, der auch Bregenz streifte. Bregenz fand sich im Jahre 1546 aufgrund des Krieges in Alarmbereitschaft: dazu hatte die Stadt auch guten Grund.³⁵² Lindau fühlte sich durch die große Armee bei Bregenz bedroht. Zu einem offenen Kampf kam es allerdings nicht. Nach dem Sieg der Katholischen Liga im April 1547 bei Mühlberg, kapitulierten auch die Evangelischen in Lindau. Die Soldaten gingen daraufhin im Juli in Siegeslaune nach Lindau und sofften sich in den Wirtshäusern zu. Die Regierung traf jedoch Vorkehrungen und ordnete an, in der Stadt Lindau keinen Schaden anzurichten. Die wirtschaftliche Bedeutung der protestantischen Stadt Lindau war für Bregenz zu bedeutend. Nach dem Sieg der katholischen Partei konnte Karl V. sein Machtpotential nicht nutzen, denn die evangelischen Fürsten verbündeten sich unter Moritz von Sachsen und zogen Richtung Tirol und Vorarlberg. Im April 1552 waren sie vor den Toren der Stadt angelangt, was zur Folge hatte, dass Bregenz erneut mit 4500 Mann in Alarmbereitschaft stand.³⁵³ Infolge dieser Kriegshandlungen ist es verständlich, dass die Regierung und die Vögte

³⁵⁰ Ebenda 14.

³⁵¹ Ebenda 24.

³⁵² Der Landsknecht Galli Küng betrieb Spionage und wollte mit 30 weiteren Personen in Bregenz Brände stiften. BILGERI, Bregenz (1980) 165f.

³⁵³ Galli Küng wurde als Saboteur wieder ergriffen. Am 6. Mai 1552 wurde er zur Warnung hingerichtet. Ebenda 168

Sorge um die Loyalität ihrer Bürger trugen. Die einfache Rechnung lautete demnach: konfessionelle Loyalität heißt politisch-militärische Loyalität.

8. Die Täufergemeinde in Au

8.1 Der Ursprung der Täufergemeinde

Die Täufergemeinde in Au, von der wir archivalische Zeugnisse für die Jahre 1577 bis zu ihrer Zerschlagung 1581 haben (allerdings gab es Nachwehen der Täufergemeinde bis in das Jahr 1639), blieb für Vorarlberg die einzige täufersiche Gemeindebildung. Sie war, neben der Stadt Bludenz im Jahre 1524/25, die einzige „nichtkatholische“ Ortschaft in Vorarlberg.³⁵⁴ Hildegund Gismann-Fiel, die die Geschichte des Täuferturns aufgearbeitet hatte, geht davon aus, dass es keine Kontinuität zwischen der Hinrichtung Bartholomäus Kollers im Jahre 1531 und den ersten Verdächtigten im Jahre 1577 gegeben hat. Die Frage der Herkunft des Täuferturns in Au ist noch ungeklärt: eine Notiz des Pfarrers von Au, Johann Jakob Ober (1789–1821), besagte, dass während der Amtszeit des Pfarrers Jos Lang (1567–1581), mit dem die Bevölkerung aus Au in großem Streit lag, ein Täufer aus der Schweiz die Lehren nach Au brachte. Sowohl die Notiz von Ober als auch der archivalische Nachweis sind verloren gegangen. Möglich ist, dass der Missionar aus dem Allgäu kam, wo es auch täuferische Gruppen gab. Denkbar ist auch, dass ein Saisonarbeiter aus der Au in der Schweiz (im nahe gelegenen Appenzell gab es eine Täufergemeinde) oder in anderen Gegenden (Allgäu, Schwaben, Zürich) sich zum Täuferturn bekehrte und es in seiner Heimat verbreitete.³⁵⁵ Die Empfänglichkeit der Bevölkerung für die täuferischen Lehren war aufgrund der schlechten Versorgung der Pfarre und des Wunsches nach einem echten christlichen Leben da. Auch eine vage Erinnerung an den Täufer Bartholomäus Koller ist meiner Meinung nach nicht ausgeschlossen. Die weitläufigen verwandtschaftlichen Beziehungen und die relative Abgeschlossenheit der Ortschaft, vereinfachte die Verbreitung des Täuferturns. So ist es nicht verwunderlich, dass bestimmte Familiennamen in den Täuferakten immer wiederkehren: Wilhalm, Seifferit, Sailer, Jäger, Mosbrugger, etc.

³⁵⁴ Allerdings waren sowohl Bludenz, als auch Au nicht homogen lutherisch bzw. täuferisch.

³⁵⁵ GISMANN-FIEL, Täufer (1982) 52–54.

8.2 Die Entwicklung der Täufergemeinde

1577 hören wir erstmals von einer täuferischen Bewegung in Au. Hans Berwig, Jakob Seifferit und Hans Sailer waren der täuferischen Lehren verdächtig. Sie wurden verhaftet, verhört und wieder entlassen. Der Landammann und der Rat vom Hinteren Bregenzerwald gingen zu Palmsonntag 1578 nach Au sowie am 1. Mai der Weihbischof von Konstanz um von ihnen das Gelöbnis entgegenzunehmen, den alten Glauben wieder anzunehmen. Dabei wurden „sektische“ Bücher verbrannt.³⁵⁶ Jakob Seifferit wurde wieder „rückfällig“ (aufgrund des Dazwischenrufens während der Predigt, des Zeigens des Hinterteils bei der Messe und der Schmähung der katholischen Kirche) und wurde gemeinsam mit seiner Frau Barbla Seifferitin ein paar Tage ins Gefängnis gesperrt, jedoch bald überraschend freigelassen. Ein Jahr später wurden fünf verdächtige Männer verhört. Über das Altarsakrament urteilten sie folgendermaßen: *„was in den Mund hineinkomme und im Bauch lande, diene der Unterhaltung des Körpers, was in die Ohren hineinkomme und im Herzen lande, diene der Unterhaltung der Seele.“* Daraufhin begannen fünf Frauen (teilweise die Frauen von den Verhafteten) zu predigen. In Jakob Seiffert vermuteten sie den Anführer. Ihm sollte der Landesverweis angedroht werden, doch er konnte aus dem Gefängnis in Egg in die Schweiz fliehen. Im Oktober 1579 kehrte er reuevoll wieder zurück, woraufhin der Landammann ihn zum Tode verurteilen wollte. Der Landesfürst wollte aber einen Aufruhr verhindern und begnadigte ihn und verwies ihn lediglich aus seinen Erblanden.³⁵⁷ Andere Gefängnisinsassen kehrten von ihrem Irrtum ab und nach Leistung einer Urfehde am 20. Juli 1579 wurden sie wieder aus dem Gefängnis entlassen. In den nächsten Jahren gab es verstärkt Bücherkontrollen, die Listen der „verführerische[n] Büchlein“ wurden an den Erzherzog Ferdinand II. von Tirol geschickt.³⁵⁸ In diesen Jahren hatte die Täuferbewegung ihren Höhepunkt. Der Landammann und der Rat des Hinteren Bregenzerwaldes führten eigenhändige Verordnungen durch und lasen den Bewohnern von Au sieben Artikel vor. Es ging vor allem um die Einhaltung äußerer Gebote.³⁵⁹ Man kann nicht gerade von einem wohldurchdachten Vorgehen der Behörden sprechen. Mit solchen Maßnahmen konnten sie kaum nennenswerte Erfolge erzielen. Die Vorschriften werfen ein bezeichnendes

³⁵⁶ Ebenda 55.

³⁵⁷ Ebenda 57f.

³⁵⁸ Ebenda 59 und 63. Leider sind die Listen nicht mehr auffindbar.

³⁵⁹ Ebenda 140.

Licht auf die Situation der Gemeinde: das Winkelpredigen sollte eingestellt werden, die Sonntagspflicht wurde eingeschränkt (inkl. dem Zuhören der Predigt, der Spendung des Weihwassers, des ruhigen Verhaltens bei der Messe), ein Paternoster sollte in die Kirche getragen werden zum Zeichen der Zugehörigkeit zur katholischen Kirche, beim Ave-Maria-Läuten sollte gekniet werden, nach dem Tod eines Verwandten sollte das Trauerzeichen ein ganzes Jahr lang getragen werden, die Verstorbenen sollten nach katholischem Brauch begraben und ihres Todestages gedacht werden, bei Nennen des Namens Jesu durch den Priester, sollten sie die Hüte ziehen und sich verneigen und am Sonntag sollte nicht gearbeitet werden.

8.3 Der Beginn der Auswanderung nach Mähren und die Maßnahmen gegen die verbliebenen Täufer

Aufgrund dieser und anderer behördlichen Maßnahmen gegen die Täufer, wanderten schließlich Anfang 1581 ganze 38 Personen aus Au nach Mähren aus. Ihre Güter und ihr Besitz wurden konfisziert. Insgesamt brachte die Regierung 1415 Gulden ein.³⁶⁰ Die Brüder Hans und Jos Sailer organisierten den Auszug. Sie stellten die hutterischen Brüderhöfe in Mähren für die Dorfbewohner von Au äußerst verlockend dar. Hans Seiffried aus Au, genannt „*Gunen Mendlin*“, war mit hoher Wahrscheinlichkeit schon vor 1581 in Mähren gewesen.³⁶¹ Der Landesfürst ordnete an, dass Hab und Gut beschlagnahmt werden sollen. Die restlichen Dorfbewohner wurden streng examiniert, verbotene Bücher wurden verbrannt. Sogar der angesehene Ratsherr Philipp Koller unterstützte die Täufer, doch er konnte wenig gegen die behördlichen Maßnahmen ausrichten. Aufgrund seines Ansehens und seines Einflusses entging er der Verhaftung. Die Täufer wurden vom „*Irrtumprediger*“ Dr. Jakob Müller aus Konstanz im katholischen Glauben unterrichtet. Bis zum Sommer 1581 wurden 14 weitere Personen verhaftet. Nach dem Unterrichten und nach der Absolution wurden sie entlassen. Zumindest nach außen hin hatten sich die Täufer der katholischen Kirche angeschlossen. Für die Behörden wurde es nun ruhiger im Dorf.³⁶² Dass es weitere Kontakte zwischen Mähren und Au gab, beweist die Entsendung eines Missionars nach

³⁶⁰ HILLER, Au (1894) 175.

³⁶¹ GISMANN-FIEL, Täufer (1982) 62f.

³⁶² Ebenda 63–65.

Au, nämlich Melchior Platzer.³⁶³ Im Frühling erschien er in den Herrschaften vor dem Arlberg und Anfang Mai wurde er bereits im Schloss Feldkirch inhaftiert. Nachdem er hartnäckig am Täufertum festgehalten hatte, wurde er zur Abschreckung am 6. November 1583 mit dem Schwert in Rankweil hingerichtet. Er hatte angeblich 16 Personen aus dem Bregenzerwald zum Täufertum bekehren können, die ebenfalls nach Mähren auswanderten.³⁶⁴

8.4 Das weitere Schicksal der Täufergemeinde

In der Folgezeit konnte sich keine feste täuferische Gemeinde mehr etablieren. Es gab jedoch einige vereinzelte Nachrichten über Täufer im Bregenzerwald. Einige wanderten wohl auch nach Mähren aus. Aus Mähren wurde bewusst in dieser Gegend missioniert. Zur selben Zeit kamen aus der Schweiz größere Gruppen nach Mähren. Es ist durchaus möglich, dass darunter auch Täufer aus Au zu finden waren. Neben diesem steten Abzug aus Bregenzerwald nach Mähren, gab es auch Rückkehrer. Die meisten von ihnen regelten Erbschaftsangelegenheiten³⁶⁵ oder warben um weitere Täufer. Es gab aber auch solche, die vom Leben an den Höfen enttäuscht waren und wieder in die katholische Kirche zurückkehrten. So kamen drei Täufer 1583 nach Au zurück und wurden für ein halbes Jahr lang eingesperrt. Erst nach Abkehr vom Täufertum und öffentlichem Widerruf auf der Kanzel wurden sie wieder begnadigt. Sie wurden aber in der Folgezeit von den Behörden bewacht. Weitere Rückkehrer sind für die Jahre 1584 und 1589 belegt. 1617 kehrten Konrad Moosbrugger und Jos Sailer aus Mähren in die Heimat zurück. Ihre Motivation dazu war unklar.³⁶⁶ Diese sieben Personen müssen aber zu den über 100 Personen, die nach Mähren auswanderten, ins Verhältnis gesetzt werden. Noch 1594 ging aus dem Konstanzer Visitationsprotokoll hervor, dass weiterhin Verdächtige ihre Heimat verließen. Bis 1612 hören wir nichts von den Täufern in Au. Ein gewisser Thomas Wilhalm, der nach Mähren im Jahre 1612 auswanderte, kam des Öfteren zusammen mit Hans Spuler nach Au zurück um für die Auswanderung nach Mähren zu werben. Das heißt das Täufertum musste auch über

³⁶³ Melchior Platzer war gebürtiger Tiroler und war schon des Öfteren in der Eidgenossenschaft um zu missionieren, so 1574, 1580 und 1583, also im selben Jahr als er hingerichtet wurde. Offenbar war Au derselben Missionsregion zugehörig wie die Schweiz. SCHEIDEGGER, Täufergemeinden (2007) 133f.

³⁶⁴ GISMANN-FIEL, Täufer (1982) 66–69.

³⁶⁵ Missionare konnten das natürlich bei einem Verhör als gute Begründung für ihre Tätigkeiten angeben.

³⁶⁶ Ebenda 76–78.

diese Jahrzehnte hinweg noch intakt gewesen sein, sonst hätten es die Missionare nicht für wert befunden, immer wieder in dieselbe Gegend zu kommen. Im Herbst 1613 ist der Auszug einiger Täufer aus Au belegt. Die Behörden verhörten die Hinterbliebenen, die den Auswanderern Hilfe leisteten. Sie hatten sich in kleinen Kreisen getroffen, in so genannten Konversationen und Spinnstubeten.³⁶⁷ Vom Schulmeister Hans Albrecht versuchte man, Informationen über die Tätigkeiten des Rädelsführers Wilhalm zu erlangen. Es war nämlich bekannt, dass Thomas Wilhalm um Leute aus Au warb. 1616 wanderten mindestens drei Kinder nach Mähren aus. Aus dem Bericht des Pfarrers Andreas Pfister 1617 geht hervor, dass das Täufertum in Au auch bei den angesehenen Leuten sich großer Beliebtheit erfreute. Das Vorgehen der Behörden gegen die Hinterbliebenen war ganz üblich: Verhaftung, Verhör und der Versuch die Anführer ausfindig zu machen. Die Prediger bekehrten die Täufer zum katholischen Glauben und sie mussten Urfehde leisten. Zumeist trafen sich die Täufer erneut und leisteten den Missionaren Hilfe – Thomas Wilhalm und Hans Spuler hatten Unterstützer und Freunde in der Gegend und kannten geheime Wege und Verstecke, sodass sie trotz angestrebter Versuche der Behörden erfolgreich werben und wieder weggehen konnten.³⁶⁸ Dem Vater des Täuferführers Thomas Wilhalm, Jos Wilhalm, wurde gemeinsam mit seiner Frau Elisabeth Moosbrugger im Jahre 1618 der Prozess gemacht. Der Landesfürst Erzherzog Maximilian der Deutschmeister wollte die beiden nach Feldkirch bringen lassen, doch die Bregenzerwälder weigerten sich unter Berufung auf ihre Privilegien ihn herzugeben. Der landesfürstliche Rat und Verwalter aus Bregenz, Dr. Diethelm Yelin, begleitete den Prozess und repräsentierte die landesfürstlichen Interessen. Der Landesfürst bestand auf eine Bekehrung der Personen bzw. bei Hartnäckigkeit auf ihre Hinrichtung. Die Bregenzerwälder verurteilten Jos Wilhalm zu Tode. Sie begnadigten ihn jedoch, woraufhin der landesfürstliche Rat Einspruch erhob. Der Prozess verzögerte sich dadurch. Nach Bestätigung der Privilegien durch den Landesfürsten, handelten die Bregenzerwälder schlussendlich doch gemäß den Interessen der Regierung. Jos Wilhalm wurde am 14. oder 24. Mai 1618 hingerichtet. Seine Frau wurde nach einiger Zeit aus der lebenslangen Haft entlassen. Sie verarmte jedoch, da ihr ansehnlicher Besitz vom Landesfürsten eingezogen worden war. Über das harte Urteil gab es einige Legendenbildungen, wie z.B. dass der Pfarrer von Au Andreas Pfister, der sich maßgeblich für die Hinrichtung eingesetzt hatte, bald nach der Hinrichtung tödlich

³⁶⁷ Ebenda 71f; RAPP, Dekanat Bregenzerwald (1924) 691; HILLER, Au (1894) 174.

³⁶⁸ GISMANN-FIEL, Täufer (1982) 70–76.

erkrankt sei.³⁶⁹ Eine weitere Hinrichtung, nämlich die der Christina Brennerin am 4./8. August 1618, war die letzte Hinrichtung der Täufer überhaupt gewesen. Zeugnisse davon gibt es allerdings nur in den hutterischen Geschichtsbüchern, nicht aber in den Akten. Sie hätte die Täufer aus Mähren beherbergt und in ihrem Haus Versammlungen abgehalten.³⁷⁰

8.5 Die Auflösung der Täufergemeinde und ihre letzten Nachwehen

Mit dem Tod des Thomas Wilhalm verlor die Gemeinde zu Au ihren letzten Anführer. Allerdings wurden noch 1622/23 zwei des Täufertums verdächtige Personen erwähnt (Joseph Rüöscher aus Schröcken und der reiche Jos Seyler).³⁷¹ 1639 erregte Peter Willin durch Lästerung der Gottesmutter Aufsehen. Ob er täuferisch war, ist jedoch unklar.³⁷² Neben den landesfürstlichen Maßnahmen und die der Landstände (die aber den Täufern gegenüber wesentlich milder vorgingen), war vor allem der unermüdliche Eifer des Auer Pfarrers Jakob Gruos (1630–1639) verantwortlich für die Bekämpfung der „Häresie“. Unter seiner Ägide wurde das Täufertum völlig ausgelöscht. Die weltliche Obrigkeit half dem Pfarrer Gruos bei seinem Missionseifer.³⁷³

8.6 Charakteristik der Täufergemeinde

Das theologische Profil der Täufer in Au lässt sich schwer rekonstruieren, da wenige positive Selbstaussagen vorhanden sind. Soziologisch gesehen bildeten die Täufer einen Querschnitt der Auer Bevölkerung, es gab vermögende und einflussreiche Personen (Philipp Koller, Jos Wilhalm) aber auch verarmtes Proletariat, bei denen die wirtschaftliche Ursache zur Migration nach Mähren eine Rolle spielen konnte. Grundsätzlich müssen aber religiöse Gründe für die Auswanderung vorausgesetzt werden. Das Vorgehen der Behörden gegen die Täufer war klar: Belehrung, Leibesstrafen und Freiheitsentzug, Landesverweisung (mit dem Reichstag zu Speyer 1529 zwar verboten, aber nichtdestotrotz häufig betrieben), Güterkonfiskation und

³⁶⁹ Ebenda 78–84.

³⁷⁰ Ebenda 85. Anm. 446 mit Literaturangabe, dass sie die letzte Täuferin war, die hingerichtet wurde.

³⁷¹ Ebenda 86; HILLER, Au (1894) 181.

³⁷² GISMANN-FIEL, Täufer (1982) 86.

³⁷³ Ebenda 86; HILLER, Au (1894) 181.

schließlich bei Hartnäckigkeit die Todesstrafe. Für die restliche Bevölkerung galt das Beherbergungsverbot und die Anzeigepflicht. Die Amtsleute hatten die Pflicht, den landesfürstlichen Mandaten zur Bekämpfung der täuferischen und anderen „häretischen“ Lehren nachzugehen. Die Passstraßen wurden sorgfältig kontrolliert, ob nicht verdächtige Personen ein- und ausreisten sowie ob „verführerische“ Bücher geschmuggelt wurden.³⁷⁴ Unter diesen Rahmenbedingungen ist es erstaunlich, wie lange sich die Täufer im Untergrund halten konnten, wobei ihre Existenz und ihre Tätigkeiten ja bekannt waren. Dass manche Täufer noch in den 1620er Jahren hingerichtet wurden, zeugt auch von der Hilflosigkeit der Regierung dieses Phänomen in den Griff zu bekommen. Kirchlicherseits wurden Visitationen angeordnet und vor allem über die Jesuiten und die Kapuziner für die katholische Kirche missioniert.

9. Gegenreformatatorische Maßnahmen

9.1 Die politischen Umstände

In Vorarlberg ist politisch gesehen das Zeitalter der Konfessionalisierung³⁷⁵ ab den 1550/60er Jahren mit dem Aufstieg der Grafen von Ems verbunden. Sie wurden 1560 von Ferdinand I. in den Reichsgrafenstand erhoben. Sie standen an der militärischen Spitze des Landes und hatten die wichtigsten politischen Ämter in Vorarlberg inne.³⁷⁶ Der Enkelsohn von Märk Sittich I., Graf Jakob Hannibal I., konnte mithilfe seiner verwandtschaftlichen Beziehungen zu Papst Pius IV. (Graf Gian Angelo Medici) und zu dem Mailänder Bischof Karl Borromäus, seine internationale Machtposition ausbauen und stärken. In Vorarlberg versuchten die Emser die Vogteiämter in ihre Hände zu bekommen. Sie traten wie Landesfürsten in Vorarlberg auf. Trotz der Loyalität der Emser zum Hause Habsburgs, fürchteten die Habsburger eine zu starke Konkurrenz, sodass sie bestrebt waren, die absolute Vormachtstellung der Emser in Vorarlberg zu bremsen, indem sie die Vogteiämter trotz Widerstand der Grafen an andere Personen

³⁷⁴ GISMANN-FIEL, Täufer (1982) 119–140.

³⁷⁵ Wolfgang REINHARD, Katholische Konfessionalisierung (1995) 426f. zählt folgende Merkmale der (katholischen) Konfessionalisierung auf: Wiedergewinnung klarer theoretischer Vorstellungen (Konzil von Trient), Verbreitung und Durchsetzung neuer Normen (Sozialdisziplinierung), Propaganda und Verhinderung von Gegenpropaganda (Gegenreformation), Internalisierung der neuen Ordnung durch Bildung (Jesuitenschulen), Disziplinierung der Anhänger, Anwendung von Riten, Beeinflussung der Sprache. [Die Begriffe in den Klammern sind meine Hinzufügungen].

³⁷⁶ BURMEISTER, Geschichte Vorarlbergs (1998) 117.

übertrugen. Die Residenzstadt Hohenems wurde prunkvoll mit einem Renaissanceschloss ausgebaut. Dort pflegte man Wissenschaft und Kunst. Die politische Vormachtstellung schwand jedoch seit Mitte des 17. Jahrhunderts, sodass die Habsburger als Erben der hochverschuldeten Grafen antraten.³⁷⁷ So verfolgten die Grafen im Zeitalter der Konfessionalisierung eine Politik, die auf eine Einheit des Landes unter ihrer Vorherrschaft zielte – auch gegen den Widerstand der Habsburger und der Landstände, die nun miteinander kooperierten.³⁷⁸

Für die Habsburger gewann Vorarlberg zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges wieder eine hohe Bedeutung. Um die politische Vormachtstellung der spanisch-österreichischen Habsburger in Europa zu brechen, war Frankreich bestrebt, die Grenzregionen und Pässe in Oberitalien in ihre Hände zu bekommen. Die protestantische Partei in Graubünden unterstützte die französischen Kräfte, während die katholische Partei mit den spanischen und österreichischen Kräften paktierte. Nach politisch-konfessionell motivierten Scharmützeln in Graubünden besetzten spanische und österreichische Truppen Graubünden. Die österreichische Besetzung erfolgte (auch) aus Vorarlberg. Die Zeit der so genannten „Bündner Wirren“ in den 1620er Jahren, stand auch unter einem gegenreformatorischen Vorzeichen. Reformatorische Bestrebungen sowohl in Graubünden als auch in Vorarlberg wurden unterdrückt. Protestanten wurden verfolgt und des Landes verwiesen. In dieser Zeit wurde auch Lindau von österreichischen Truppen besetzt und es wurden katholisierende Maßnahmen durchgeführt. Bregenz wurde Schauplatz kriegerischer Auseinandersetzungen mit den Franzosen in den 1630er Jahren und vor allem mit den Schweden 1632–34 und 1647/48.³⁷⁹ Der 30-jährige Krieg dezimierte die Vorarlberger Bevölkerung. Die Mittelschicht der Bürger und Kaufleute verarmte, während wenige Familien der Oberschicht sich am Krieg bereichern konnten. Die Landstände büßten ihren politischen Einfluss ein und der absolute Staat mit einem mächtigen und reichen Patriziat gewann die Oberhand.³⁸⁰

³⁷⁷ Ebenda 121f.

³⁷⁸ Ebenda 123f.

³⁷⁹ Ebenda 124–128.

³⁸⁰ Ebenda 128.

9.2 Die landesfürstlichen Maßnahmen ohne Mitwirkung der katholischen Kirche

Vor und nach dem Augsburger Religionsfrieden 1555 war es der Landesfürst, der die marode katholische Kirche wieder auf die Beine bringen wollte. Für „gegenreformatorische Akte“³⁸¹ waren der Landesfürst bzw. die Vögte in Vorarlberg verantwortlich. Nach den kriegerischen Auseinandersetzungen bzw. nach dem rechtlichen Ausgleich 1555 war es der katholische Landesfürst, der im Sinne der katholischen Reform und Gegenreformation aktiv geworden ist.³⁸² Die Bischöfe nördlich der Alpen waren äußerst reformresistent. Sie wollten ihre herkömmlichen Rechte und weltliche Lebensweise nicht durch strenge und unbequeme Anordnungen aus Rom verlieren. Die Bischöfe waren in der Regel abhängig von dynastischen Verflechtungen und waren Mitglieder einflussreicher Herrscherfamilien, die aufgrund des politischen Einflusses und des lukrativen Gelderwerbs willen am Erhalt des Status-Quo interessiert waren. Erst Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts zeigten die tridentinischen Reformen auch im hohen Klerus Früchte. Bis dahin waren es die Habsburger Fürsten und die Emser Grafen, die die katholische Kirche nach Kräften unterstützten.

Die Landesfürsten führten ihre kirchliche Politik der 1540er Jahre weiterhin fort. Nach Möglichkeit ließen sie wichtige Pfarrstellen durch gegenreformatorisch motivierte Pfarrer besetzen. Zu Beginn erwies sich das als ein hilfloses Unterfangen, da man keine gut ausgebildeten und überzeugt katholischen Priester fand. Selbst wenn sie vorhanden waren, wurden sie nicht immer eingestellt. Sofern die Regierung nicht überzeugt war, dass der Kandidat energisch genug gegen die reformatorische Gesinnung in der Bevölkerung vorgehen konnte oder wollte, wurde er nicht angenommen. Bei der abermaligen Vakanz der Pfarre in Rankweil wurde Jakob Bauer nicht eingestellt, obwohl ihm ein „*vorbildlich gutes, priest erliches, keusches Leben*“³⁸³ attestiert wurde. Seine Unerfahrenheit und „Untauglichkeit“ im Predigen war aber für den Landesfürsten

³⁸¹ MARON, Katholische Reform und Gegenreformation (1989) 62. Mit „gegenreformatorischen Akte“ meint Maron gegenreformatorische Tendenzen, Haltungen und Handlungen. Sie müssen von einem Zeitalter der „Gegenreformation“ unterschieden werden, in der gegenreformatorische Maßnahmen planmäßig durchgeführt wurden und eine gesamte Epoche entscheidend prägten.

³⁸² Vgl. Ebenda 48. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts traten in den deutschsprachigen Gebieten die katholischen Fürsten als Förderer der „katholischen Reform“ auf. Die „Frömmigkeit des Herrscherhauses“ hat „vorbildliche Bedeutung für die Untertanen“. Insbesondere erwähnt Maron die Habsburger und die Wittelsbacher.

³⁸³ RUSS, Maßnahmen (1937) 4.

ein entscheidendes Manko. Es verwundert, dass die Regierung zu dieser Zeit (1570er Jahre) es sich schon erlauben konnte, etwas „wählerisch“ in ihrer Auswahl der Priester zu sein, denn gerade zu dieser Zeit war die Klage des Landesfürsten über den schlechten Lebenswandel der Priester groß.³⁸⁴ Doch die Landesherren hatten klare Vorstellungen davon, nach welchen Kriterien Pfarrer präsentiert werden durften: das sind Rechtgläubigkeit, tadelloser sittlicher Wandel und Tauglichkeit zum Predigen, zur Seelsorge und zur Bekämpfung der „Sekten“. Persönliche und politische Überlegungen spielten auch eine Rolle: 1568 beklagten sich die Gemeinde, der Ammann und das Gericht Rankweil über ihren Pfarrer David Vischer, dass er einen „ganz übel und ärgerlich“ Lebenswandel führte. Selbst der Generalvikar in Chur, der aufgrund innerer Angelegenheiten weitestgehend handlungsunfähig war, wollte ihn schon längst absetzen, hätte ihn der Landesfürst nicht weiter protegiert.³⁸⁵

Doch auch dort, wo der Landesherr nicht das Präsentationsrecht besaß, unterstützte er die Kirche nach Möglichkeit. So unterstützte er den Bau von neuen Kirchen: so ließ er 1540 eine Pfarre in Langen bei Bregenz errichten, nachdem die Dorfgemeinschaft ihn um die Kirche, zum Empfang der Sakramente, angesucht hatte. Ebenso geschah dies bei der St. Johanneskirche in Klösterle 1609.³⁸⁶ Der Landesfürst traf ebenso Anweisungen an die Vögte. Sie sollten auf ungleiche Verhältnisse bei den Kircheneinkünften achten, damit kein Streit zwischen den Pfründenanwärtern entstehe. Somit griffen sie teilweise auch in die Befugnisse der Patronatsherren und den Inhabern der Pfründe ein.³⁸⁷ Wie sehr die Kirche aus eigener Kraft nicht in der Lage war, Initiativen zu setzen, zeigte das Lob des Churer Bischofs aus dem Jahr 1568. Er pries die Eifrigkeit des Fürsten als Erhalter und Beschützer der katholischen Kirche und er bezeichnete den Landesfürsten als sein Vorbild. Der Bischof wollte auch für die Reform der Kirche etwas unternehmen und kündigte Visitationen im katholisch gebliebenen Teil seiner Diözese (dazu gehörte der Vorarlbergische Teil) an. Die Visitationen fanden jedoch nie statt.³⁸⁸

³⁸⁴ Andererseits gab es nach dem Schreiben des Landesfürsten aus dem Jahr 1572 etliche gelehrte Priester im Land. Sie wären nur nicht adäquat eingesetzt worden. Vgl. RAPP, Dekanat Feldkirch und Bregenz (1896) 331–334.

³⁸⁵ BILGERI, Geschichte Vorarlbergs, Band 3 (1977) 122.

³⁸⁶ RUSS, Maßnahmen (1937) 6.

³⁸⁷ Ebenda 6f. So geschah es etwa 1565 bei der ungleichen Dotierung zwischen der Pfarre und der Kapelle in Schruns. Ebenso wurden die Vögte im Jahre 1622 angewiesen, die nutzlose Verschwendung von Kircheneinkommen einzudämmen (diese Anweisung ist im Hintergrund der Bündner Wirren zu verstehen).

³⁸⁸ Auffällig ist, dass der Bischof vom Landesfürsten um Unterstützung bei der Visitation gebeten hatte, denn er befürchtete, dass ihm die Untertanen und die Pfarrer Hindernisse in den Weg legen würden. RUSS, Maßnahmen (1937) 10; MAYER, Bistum Chur (1907) 170.

9.3 Die Städte Bregenz und Feldkirch

Die Stadt Bregenz gewann im Zuge der gegenreformatorischen Maßnahmen der Vögte und der Landesfürsten zunehmend an Bedeutung. Nachdem Feldkirch als Hort des Humanismus und als ein gefährliches Nest der Reformation befunden wurde, verlor die Stadt durch die Vertreibung der Reformatoren und der Humanisten³⁸⁹ und infolge des wirtschaftlichen Niedergangs an Bedeutung. Bregenz konnte sich nun zunehmend gegen seinen Konkurrenten im Süden durchsetzen. Daher war es für Bregenz wichtig, Loyalität gegenüber dem Landesfürsten und dem Vogt zu zeigen. So versicherten die Abgesandten der Stadt Bregenz auf dem Augsburger Reichstag 1559 dem Kaiser Ferdinand I., dass die Stadt seit 40 Jahren bei der alten Religion und bei den alten Zeremonien verblieben sei, was ihr vom Kaiser Anerkennung brachte.³⁹⁰ Natürlich entsprach das nicht den realen Verhältnissen in der Stadt. Seit den 40er Jahren sind zahlreiche Mandate der Regierung bezeugt. Falls Bregenz immer schon katholisch gewesen wäre, hätten im Bregenzer Landesbrauch aus dem Jahre 1555 keine Bestimmungen festgehalten werden müssen, die die Bestrafung von Schmähungen Gottes, Mariens und der Heiligen sowie von Fluchen auf die sieben Sakramente forderte.³⁹¹ Zudem war die Nähe zur zwinglich-lutherischen Stadt Lindau und der übrigen protestantischen Nachbarterritorien (Isny, St. Gallen) für Bregenz immer eine Herausforderung. So wurde 1563 ein Bregenzer Schiffsmann namens Blasius Schilher gefangen genommen. Aus seiner Urfehde lässt sich rekonstruieren, dass er neben seinem Gewerbe (Weinhandel zwischen den Städten Bregenz, Konstanz, Überlingen und Meersburg) auch anderen Tätigkeiten nachging: er las verbotene Bücher und Schriften, handelte mit ihnen und verbreitete sie. Er pflegte mit den Geistlichen und mit den Weltlichen über den Glauben zu streiten und sie zu beschimpfen, denn in der Urfehde gelobte er in der Zukunft das „*frefenlich und muotwilligen, disputierlichen reden, geperden und hanndlung*“ zu unterlassen. Weiter durfte er weder in- noch

³⁸⁹ Im gegenreformatorischen Milieu konnten sie sich nicht entfalten. Vgl etwa den Umzug von Achilles Pirmin Gasser im Jahr 1546 nach Augsburg. BURMEISTER, Achilles Pirmin Gasser, Band 3 (1975) 507.

³⁹⁰ Vgl. BILGERI, Geschichte Vorarlbergs, Band 3 (1977) 30; Da Bregenz in den 40/50er Jahren des 16. Jahrhunderts wiederholt Schauplatz kriegerischer Auseinandersetzungen gewesen war und so ihre strategische Bedeutung erhöhen konnte, bildete sich in den kommenden 10-20 Jahren eine neue Kaste von Militäradeligen aus, die von den Habsburgern mit Privilegien und Geldleistungen hofiert wurden. Damit wollten die Habsburger eine treue Gefolgschaft in Bregenz schaffen. Im Gegenzug wiederum mussten diese Neuadeligen beweisen, dass sie die konfessionelle Situation in ihrer Stadt unter Kontrolle hatten. Sie konnten es sich nicht leisten, dem Landesfürsten die realen Verhältnisse in der Stadt zu schildern, in der Protestanten durchaus auffielen. BILGERI, Stadt Bregenz (1980) 192–199.

³⁹¹ BURMEISTER, Bodenseeregion (1999) 195f.

außerhalb seiner Behausung „*bibln noch anndere buecher dann allain ainen hortulum*“ besitzen, in denen er zu lesen und über die er zu disputieren pflegte. Er durfte in Zukunft ohne Erlaubnis der Obrigkeit nicht mehr „*nieenderth den See hinab [...] wannndern*“ und die Leiblach, die Bregenzerach und die Dornbirnerach nicht überqueren.³⁹² Auf Bitten Geistlicher und Weltlicher, des Adels und sonstiger Personen sowie seiner Familie wurde er, statt der Verurteilung zur ewigen Haftstrafe, auf Bewährung freigelassen.³⁹³ Das Motiv zum Bücherhandel entsprang wohl aus einer Mischung aus Überzeugung und Geschäft. Ein entsprechender Absatzmarkt für religiöse (protestantische) Literatur ist dabei vorauszusetzen.³⁹⁴

Zur selben Zeit war Feldkirch Schauplatz von Auseinandersetzungen mit Protestanten. Aufgrund mangelnder sittlicher Disziplin des katholischen Klerus konnten hier die Protestanten wirksam werden. Im Jahr 1549 lautete ein Befehl der Regierung an den Feldkircher Hubmeister, Moritz von Altmannshausen, dass er den Priestern ihr „*ungeschicktes und unpriesterliches und ärgerliches wesen untersagen solle*.“ Außerdem sollte der Bischof von Chur die unsittlichen Priester gebührend bestrafen.³⁹⁵ So predigte im selben Jahr der Memminger Johann Schallheimer, der aber nach geringer Akzeptanz die Stadt wieder verlassen musste. Wiederholt kamen Geistliche von auswärts nach Feldkirch zu predigen, doch anscheinend ohne Erfolg: ein protestantischer Prediger, der auf der Kanzel der St. Nikolauskirche gepredigt hatte, wurde aus der Stadt gejagt.³⁹⁶

³⁹² Schilher durfte somit die landesfürstlichen Territorien vor dem Arlberg nicht verlassen.

³⁹³ NIEDERSTÄTTER, Urfehdebrieve (1985) Nr. 190, 148f. (Februar 1563). Die Bürgerschaft seitens Geistlicher und Adelliger war bei Urfehden üblich und konnte infolge der häufig betriebenen Begnadigungen fast in stereotyper Weise erwähnt werden; Vgl. Ebenda 14f.; BURMEISTER, Bodenseeregion (1999) 195.

³⁹⁴ 15 Jahre davor las Rhetikus in Bregenz und in Lindau protestantische Erbauungsliteratur und theologische Traktate. 10 Jahre später wurden in Bregenz Bücher verbrannt. Die spärlichen Informationen geben uns Hinweise, dass hier der Handel mit protestantischen Büchern vorauszusetzen ist.

³⁹⁵ RUSS, Maßnahmen (1937) 8f.

³⁹⁶ BURMEISTER, Stadt Feldkirch (1985) 194. Der Prediger tauchte während der Amtszeit des Eitel Hans Gienger (1556–1567) in Feldkirch auf; Weizenegger-Merkle berichtet von einigen Schwenkfeldern, die sich um 1556 bei Feldkirch niedergelassen haben, die aber vom Vogt vertrieben wurden. WEIZENEGGER-MERKLE, Vorarlberg, Band 3 (1839–1989) 261; LUDEWIG, Breve (1931) 159; Ob die katholische Geschichtsschreibung hier nicht die realen Verhältnisse verdrehte, ist aus den Texten nicht zu ersehen. Hier kann nur ein Einblick in die Akten selbst Aufschluss geben. Es ist merkwürdig, dass die Prediger so wenig Anklang bei der Bevölkerung fanden, wo doch die Sorge der Regierung über die Verbreitung protestantischen Gedankengutes so offenkundig war.

9.4 Lutheraner in der Öffentlichkeit in Bregenz und in Feldkirch

Lutheraner waren nicht nur im Untergrund, im Verborgenen oder im Geheimen tätig. Sie traten auch in das Bewusstsein der Öffentlichkeit. Wahrscheinlich hat eine rivalisierende Partei in Bregenz und/oder in Feldkirch dem Landesfürsten in Innsbruck, Erzherzog Ferdinand II. von Tirol, von protestantischen Aktivitäten in Bregenz und in Feldkirch berichtet um zu zeigen, dass dort keineswegs alles rechtens und ordentlich zugeht.³⁹⁷ In manchen Schilderungen mag man übertrieben haben, um die verantwortlichen Beamten in der Stadt aufgrund ihrer Nachlässigkeit zu diskreditieren. Doch gerade die Ereignisse der nächsten Jahre zeigten, dass tatsächlich von einer erhöhten Tätigkeit von Lutheranern in den beiden Städten, vor allem in Bregenz, auszugehen ist. In einem Schreiben des Erzherzogs Ferdinand II. an den Fürstbischof von Konstanz, Markus Sittich von Hohenems, vom Februar 1572 sind wir folgendermaßen von den Ereignissen unterrichtet. Das Schreiben diente dem Bischof gleichzeitig zur Aufforderung, eine Visitation in Bregenz vorzunehmen.³⁹⁸

In den Herrschaften „*ennhalb*“ des Arlbergs bekannten sich viele Menschen öffentlich zur „*sektischen Lehre*“, besonders in den Städten Feldkirch und Bregenz. Nicht nur der gemeine und einfältige Mann schlossen sich den „*verführerischen neuen*“ Lehren an, sondern auch Personen aus dem Rat, also einflussreiche Bürger. Vor allem die verbotenen „*sektischen*“ Bücher, die in den Häusern gelesen wurden, machten der Regierung zu schaffen. Die Verachtung der Zeremonien und der kirchlichen Gebote, die Nichtbeachtung der Fastenzeiten sowie vor allem das Bücherlesen wurden von der lokalen Obrigkeit „*daselbst gestattet und zuegesehen*“. Die Bücher, „*gemalte Brieffe unnd schriftten* [...] *in gar vil heusern von Hohen und Nidern Standts offennlich* [zu finden].“³⁹⁹ Neben Klagen über die bekannten Sittenprobleme wie Trunksucht, Wucher und das „*böse Exempel*“ der Priesterschaft, könnte für uns noch ein Umstand interessant sein: dass sich die Menschen für ausgedehnte Gastmahlzeiten trafen, die „*vier oder fünff Stundt*“ gedauert haben. Die Zeit wurde mit Essen und Trinken verbracht. Könnte das auf lutherische Versammlungen hinweisen? Versammlungen von

³⁹⁷ Ich danke Herrn Landesarchivar Alois Niederstätter für diesen Hinweis. Trotz anfänglicher Skepsis, ist mir diese Deutung gerade im Hintergrund der politischen Verhältnisse zwischen den Habsburgern und den Grafen von Ems plausibel.

³⁹⁸ Zu den folgenden beiden Briefen Russ, Maßnahmen (1937) 9f.; RAPP, Dekanat Feldkirch und Bregenz (1896) 331–334.

³⁹⁹ Gemalte Briefe sind illustrierte Flugblätter. Es ist anzunehmen, dass es sich um populäre lutherische Flugschriften handelte.

Geheimprotestanten zur nächtlichen Zeit sind uns aus den habsburgischen Ländern bekannt (vgl. die Täufer in Au), aber zur Tageszeit nicht. Die Halblegalität des Protestantismus in den beiden Städten (die Verachtung der Zeremonien, das Fastenbrechen, das Bücherlesen wurde gestattet, Ratsmitglieder waren öffentlich [!] „sektisch“, Personen aus dem hohen Stand – das würde sogar die Geistlichkeit inkludieren – hatten Bücher und Flugschriften in ihren Häusern) hätte heimliche Treffen gar nicht notwendig machen müssen. Sie konnten sich daher getrost auch zur Mittagszeit treffen. Zudem wurde auf die Nachlässigkeit der Priester hingewiesen, die die Sünden „*viler Personen Irrthumb im Glauben*“ absolviert haben. Dabei wunderte es den Landesfürsten, dass neben den schlechten Priestern doch auch „*ettliche feine, gelerte Priester*“ gab, die den Kirchengemeinden und ihren „Schäflein“ „*in allweg wol vorsteen khundten*.“

Wie auch immer der Bericht den tatsächlichen Verhältnissen in der Stadt entsprochen hatte⁴⁰⁰, ordnete der Landesfürst dem Bischof von Konstanz eine Visitation an. Da der Kurienkardinal zu Rom, Markus Sittich von Ems, wahrscheinlich persönlich in Konstanz nicht anwesend war, musste der Landesfürst im Oktober 1573, also eineinhalb Jahre später, seinen Entschluss erneut bekräftigen, eine Visitation durchführen zu lassen, die von landesfürstlichen Kommissaren begleitet werden sollte (wohl um auf die korrekte Durchführung derselben zu achten). Die Lage hat sich aus Sicht des Landesfürsten nicht gebessert, im Gegenteil: „*zu Bregenz je lennger je mehr farlessickhait unnd abfall in der Religion erscheinen, und weder Geistlich noch Weltlich Oberkhaiten desselben achten sollen*.“ Erstaunlich ist wiederum der Hinweis, dass die Untertanen und Bürger „*nit haimblich, sonnder offentlich Luterisch seien*“, von denen die „*Oberkhaiten und Priester wissen unnd khennen, wollen aber diesselben nit erzürnen oder solliches bey Inen abstellen*.“ Nach Meinung des Landesfürsten, griff der Aberglauben in Bregenz um sich, denn die Leute hielten am heiligen Evangelium fest. Er ordnete somit an, die „Sekte“ und den Aberglauben beim gemeinen und unverständigen Volk „*auszureuten*“. Das sollte durch strengere Maßnahmen beim Beichthören und durch Kanzelpredigten geschehen. Die Visitationen aus Konstanz

⁴⁰⁰ 1568 schrieb der Landesfürst an den Bischof von Brixen, Johann Thomas von Spaur, ein Brief, in dem er die „häretischen“ Verhältnisse angeprangerte. Der genaue Wortlaut ist mir nicht bekannt, doch eine Durchsicht der Biographie Ferdinands II. von Tirol lässt nicht auf eine stereotype Formulierung des Fürsten schließen. Man kann guten Grundes annehmen, dass der Bericht den tatsächlichen Verhältnissen größtenteils entsprach. Vgl. HIRN, Ferdinand II. (1885) *passim*.

wurden zwar in den Jahren 1571–1586 vorgenommen, doch führte man sie sehr nachlässig durch. Aus ihnen ließ sich nur der schlechte sittliche Lebenswandel der Priester feststellen.⁴⁰¹ Jedenfalls mussten die Behörden gegen die Protestanten strenger durchgegriffen haben, denn schon im Jahre 1574 hören wir von einer größeren Bücherverbrennung in Bregenz. Details zu diesem Vorgehen finden wir leider keine.⁴⁰² In diesem Zusammenhang darf sicherlich auch die Klage der Regierung beim Bischof von Chur, Beatus a Porta, zu Beginn des Jahres 1574 eingeordnet werden, dass die Pfarrer „sektische“ Psalmenlieder singen würden. In Feldkirch wurden evangelische Bücher verboten. Der Bischof ordnete das Verbot aber schon längst an und erneuerte es. Es hatte aber nichts geholfen.⁴⁰³

9.5 Die landesfürstlichen Mandate

Doch Instruktionen an die Vögte und an die Bischöfe waren nicht die einzigen Mittel, mit denen der Landesfürst sein gegenreformatorisches Programm durchführte. Zahlreiche Mandate zeugen von der Hartnäckigkeit der Obrigkeit im Kampf gegen die Protestanten und gegen die Lauheit der katholischen Hirten. Die Häufigkeit der Mandate und Verordnungen belegen, wie groß die Gefahr in den Augen der Regierung war. Der „religiöse Abfall“ wurde in einer Linie mit Gotteslästerungen⁴⁰⁴, Mord, Aberglaube, Totschlag und anderen Übeln erwähnt und wurde verantwortlich gemacht für den Zorn Gottes, der sich in Naturkatastrophen und der Türkeengefahr äußern haben sollte. Die Mandate wurden von den Kanzeln verlesen oder an die Kirchentüren angeschlagen. 1551 sandte der Landesfürst ein Mandat an den Vogt von Feldkirch, Achilles von Altmannshausen: wöchentlich sollte eine Prozession stattfinden und Messen sollten vom Leiden Christi gelesen werden, bei denen die Bevölkerung bei Strafe verpflichtend anwesend sein musste. Zudem drückte die Regierung ihr Missfallen aus, dass die schon seit Jahren verordneten Prozessionen, Gottesdienste und Predigten

⁴⁰¹ RUSS, Maßnahmen (1937) 104.

⁴⁰² BILGERI, Geschichte Vorarlbergs, Band 3 (1977) 123 Anm. 17. „Zu Feldkirch und Bregenz werden die evangelischen Bücher verboten, zu Bregenz verbrannt.“ Schreiben am 26. Januar 1574 aus St. Gallen nach Zürich. In der protestantischen Schweiz nahm man offenbar Anteil an den Ereignissen in Vorarlberg. Entsprechende Kontakte zwischen Protestanten muss vorausgesetzt werden.

⁴⁰³ RUSS, Maßnahmen (1937) 10.

⁴⁰⁴ Gotteslästerungen gab es in Vorarlberg zuhauf: ein gewisser Peter Mörlyn aus St. Gallenkirch „*swert und flucht so gar uncristenlich übell*“ (1579). Meister Konrad Schmidt in Bludenz „*hat am hailigen grünen dornstag als er zum Sacrament ist gangen, Mist geladen, dadurch er das haylig hochwirdig Sacrament verächtlich gehalten vnd geschmächt.*“ (1583) BURMEISTER, Bodenseeregion (1999) 196.

in den drei Herrschaften Bregenz, Bludenz und Neuburg nur in wenigen Kirchen, in der Herrschaft Feldkirch aber gar nicht, durchgeführt worden waren. Wegen der Türkengefahr sollten zudem zusätzliche Bußpredigten und Freitagsprozessionen abgehalten werden.⁴⁰⁵ Auch wenn bereits im Jahr 1524 der Besuch der Universität Wittenberg verboten wurde, musste dieses Verbot erneut bekräftigt und modifiziert werden: 1548, 1568 und 1586 musste das Besuchsverbot von ausländischen Universitäten eingeschränkt werden. Außer den Universitäten von Wien, Freiburg und Ingolstadt, die katholisch blieben, war jeder sonstige Studienort untersagt. Die Häufigkeit der Erlässe belegt, dass Vorarlberger weiterhin an protestantischen Fakultäten studierten. Der bereits erwähnte Sohn des Stadtmanns zu Bregenz und Stiefbruder von Rhetikus, Bartholomäus Wilhalm, musste trotz Bitten seines Vaters sein Studium in Leipzig 1549 beenden.⁴⁰⁶ Religionsmandate, die sich mit der „Glaubensspaltung“ befassten, sind uns aus den Jahren 1566, 1568, 1571 und 1585 erhalten. Wiederholt wurden Bußpredigten und Freitagsandachten mit Prozessionen angeordnet. 1585 wurde sogar für jeden „Ungehorsamen“ ausdrücklich der Landesverweis binnen drei Monate angedroht, außerdem durfte sich kein „Akatholik“ im Land befinden.⁴⁰⁷ 1592 veröffentlichte Ferdinand II. von Tirol ein weiteres Religionsmandat, das die Geistlichen aufforderte, den wahren christlichen Geist unter das Volk zu bringen. Dasselbe Mandat wurde 1609 von Maximilian dem Deutschmeister zwecks öffentlichen Anschlags in zahlreichen Exemplaren erneuert. Die Landesfürsten gingen zur Bekämpfung der Reformation mit Beharrlichkeit vor und ihre Maßnahmen intensivierten sich. Jährlich wurden vor der Fastenzeit so genannte Fastenmandate veröffentlicht. Darin wurde die Bevölkerung zur frommen Übung ermahnt. Die Beachtung des Fastengebots und der Empfang des hl. Altarssakramentes nach vorausgegangener Beichte wurden verbindlich gemacht und kontrolliert.⁴⁰⁸ Beichtregister und spezielle Beaufsichtigung des Fleischverkaufs in den Wirtshäusern dienten der Überwachung und der Kontrolle der landesfürstlichen Maßnahmen. Der

⁴⁰⁵ Russ, Maßnahmen (1937) 14f.

⁴⁰⁶ Ebenda 16f. Der Landesfürst hatte allen Grund, den Besuch von protestantischen Studienorten zu unterbinden. Der Feldkircher Sigismund Frey promovierte 1586 in Tübingen (Jus) und wurde Protestant. Der Feldkircher Johannes Schwab promovierte in Basel (Medizin) und wurde ebenfalls Protestant. BURMEISTER, Bodenseeregion (1999) 194.

⁴⁰⁷ Ebenda 15f.

⁴⁰⁸ Eine Urfehde, verbunden mit einer hohen Geldstrafe, aus dem Jahr 1604 ist uns überliefert, wonach eine Person (Burmeister nennt leider keinen Namen und keine Profession) in der Fastenzeit mit Speck kochte. Zudem hatte er ein in Nürnberg gedrucktes Gebetbuch mit in den katholischen Gottesdienst genommen und daraus gebetet. Ähnliche Vorgänge sind uns aus geheimprotestantischen Gebieten bekannt. BURMEISTER, Bodenseeregion (1999) 197.

Kommunionsempfang unter beiderlei Gestalt wurde ausdrücklich verboten, was wiederum entweder als Indiz für die Nachlässigkeit mancher Priester oder als Usus protestantischen Abendmahls gewertet werden kann.⁴⁰⁹ Für beide Optionen könnte das Religionsmandat aus dem Jahr 1609 sprechen: es sollte genau geachtet werden, wer die Fastenzeit nicht einhielt, wer die heilige Kommunion unter beiderlei Gestalt verlangte und welche Geistlichen diesem Bedürfnis der Bevölkerung nachgaben. Nicht immer wurden die Beichtregister durch die Pfarrer an die Regierung abgegeben, was 1620 die Regierung zu einer Klage beim Bischof von Chur veranlasste.⁴¹⁰

9.6 Das Verbot der Saisonarbeit an „sektischen“ Orten

Für die Regierung war die Saisonarbeit der Vorarlberger in den Nachbarländern ein schwerwiegendes Problem. Wiederholt wurde verboten in „benachbarte[n] unkatholische[n] Stetten [zu gehen], um ein Handwerk zu erlernen“ oder das „Besuch[en] unkatholischer Schulen.“⁴¹¹ Die Beamten mussten Untertanen aufschreiben, die Kinder, Befreundete oder Verwandte ins Ausland schickten. Die Saisonarbeit war vor allem für die Herrschaft Bregenz ein Problem, denn die nahe gelegenen Städte wie Isny, Kempten, Lindau⁴¹² und St. Gallen waren „sektisch“. Interessant ist, dass die Regierung sich über die Stadt Bregenz beklagte, nachdem die Stadt sich geweigert hatte, ein Verzeichnis der Untertanen an die Regierung auszuhändigen. Doch die Stadt meinte daraufhin, dass sie bereits die Lutheraner des Landes verwiesen und die Saisonarbeiter aus den protestantischen Territorien zurückgerufen hätte. Dass aus religiösen Gründen die Behörden sogar in Heiratssachen

⁴⁰⁹ Russ, Maßnahmen (1937) 16; HIRN, Ferdinand II. (1885) 167. Die Disziplinierung des Klerus war zu dieser Zeit noch nicht weit fortgeschritten. Ein Merkmal dieser Zeit waren die konfessionellen Mischformen, bei denen manche nicht wussten, ob sie evangelisch oder katholisch waren. Es konnte somit auch vorkommen, dass katholische Geistliche den Wünschen der Bevölkerung nach einem Abendmahl unter beiderlei Gestalt nachgekommen sind. Beeinflussung protestantischen Glaubensgutes kann dabei vorausgesetzt werden, wenngleich der lutherisch-orthodoxe Protestantismus keine tiefe Wurzel schlagen konnte. An der Basis spielten dogmatische Unterschiede kaum die gewünschte Bedeutung. Vgl. MARON, Katholische Reform und Gegenreformation (1989) 54.

⁴¹⁰ Russ, Maßnahmen (1937) 19.

⁴¹¹ Ebenda 18.

⁴¹² Lindau war für die Landesfürsten aufgrund ihres Zwinglianismus und in späterer Folge ihres Luthertums immer ein Dorn im Auge. Erzherzog Matthias sollte bei einem Besuch in Lindau im Jahr 1596 gesagt haben: „Lindau sey ein fein Nest, aber es habe böse Vögel darinnen.“ Mit den bösen Vögeln waren die Lutheraner gemeint. Zitat bei BURMEISTER, Bodensee (2005) 234. Im Übrigen half man einander trotz konfessioneller Differenzen in Notsituationen: bei den Großbränden in den Jahren 1603 und 1608 halfen die Bregenzer Bürger beim Aufbau der Stadt. Doch Schadenfreude fehlte nicht: der Stadtschreiber bemerkte, dass die Brände in Lindau „poena Dei et Lutheranismi“ waren. BURMEISTER, Bodenseeregion (1999) 198.

hineinsprachen, beweist das Mandat von 1586: die „*Verheiratung nach usnerer alten waren catholischen Religion widerwertigen orthen*“ wurde verboten. Diesem Verbot schenkte das Volk allerdings wenig Beachtung. Besonders aus dem Bregenzerwald heiratete man nach Lindau, Isny, Kempten und andere Orte. Die Regierung trug damit nicht nur um den materiellen Schaden Sorge, sondern auch um das Seelenheil der Weggezogenen.⁴¹³ Konkrete Fälle sind uns bekannt: Maria Fink aus Sulzberg wollte sich mit dem Stadtbader Heinrich Sauter verheiraten lassen. Die Regierung beauftragte den Vogt und die Amtleute, sie von ihrem Vorhaben abzuhalten und es nur unter der Bedingung genehmigen zu lassen, wenn der Rat in Lindau bestätigt, dass sie an der Ausübung des katholischen Glaubens nicht gehindert werde. D.h. der Besuch des katholischen Gottesdienstes in Bregenz sollte ihr gewährleistet werden.⁴¹⁴ Ein Religionsmandat aus dem Jahr 1621 besagte, dass die Niederlassung an „*unkatholischen Orten*“ verboten war und nur unter Bezahlung eines Abzugsgeldes gestattet werden konnte. Ähnlich hieß es schon im Jahr 1609, in dem zusätzlich angeordnet wurde, „*sektische*“ Bücher zu verbrennen. Die Häufigkeit der Einfuhr protestantischer Literatur machte den Behörden besonders zu schaffen.⁴¹⁵ Zudem sollten die im Lande herumziehenden Winkelprediger scharf kontrolliert werden.⁴¹⁶ Der Besuch von niederen Schulen und von Handwerkslehrstellen in protestantischen Orten wurde zum wiederholten Male verboten (von 1609–1625). Für die Pfarre Bregenz wurde 1598, neben der Verordnung, dem Pfarrer während der Fastenzeit zweimal zu beichten, die hl. Kommunion zu empfangen und die Fastengebote einzuhalten, angeordnet, jeden Handelsverkehr mit „*lutherischen*“ Orten zu unterbinden.⁴¹⁷ 1604 übersandte der Bregenzer Vogt eine Liste von Personen an die Regierung, die mit benachbarten protestantischen Städten in wirtschaftlicher Verbindung standen. Weiter wurden aus der Herrschaft Bregenz 50 Personen erwähnt, größtenteils Kinder, die in der Fremde ein Handwerk erlernen wollten. 1629 wollte man wissen, in welchem Ausmaß Kinder ins Ausland gingen. Im Jahr 1639 teilte der Pfarrer Johann Viel aus Gaschurn dem Churer Bischof mit, dass unbedingt Maßnahmen gegen die Verschickung von Kindern nach „*unkatholische orte*“ gefunden werden müssten, denn solches geschah

⁴¹³ Russ, Maßnahmen (1937) 26. Aufgrund des Heiratens in das Ausland, gingen dem Land Waren und große Geldsummen verloren.

⁴¹⁴ Ebenda 22.

⁴¹⁵ BURMEISTER, Bodenseeregion (1999) 195.

⁴¹⁶ Russ, Maßnahmen (1937) 19.

⁴¹⁷ Ebenda 19. Aufgrund der regen Handelsbeziehungen mit der Stadt Lindau, war diese Aufforderung wohl kaum mehr als eine leere Drohung.

„haufenweise“.⁴¹⁸ 1654, 1657, 1658 wurden Mandate erlassen, die Bauern und Handwerker es nicht erlaubte, an akatholische Orte zu ziehen. Sie konnten aber kaum verhindern, dass dies dennoch geschah. Die häufige Publizierung der Mandate und die zahlreichen Hinweise deuten darauf hin, dass die Regierung diesem Phänomen nicht ganz Herr wurde.⁴¹⁹ Dass die wiederholten Anweisungen zum Verbot des Aufenthaltes in protestantischen Gebieten begründet waren, zeigte der Fall aus dem Jahr 1665, als 45 junge Leute, die im katholischen Glauben sehr „nachlässig“ waren, in protestantische Gebiete zogen. Der Landesfürst ordnete daraufhin an, sie wieder ins Land zu holen und sie stattdessen an katholische Orte zu schicken. So griff zuzeiten des Frühabsolutismus der Landesherr immer mehr in die Tätigkeiten der Untertanen hinein. Religion, Handel, Wirtschaft, etc. waren zunehmend Hoheitsgebiet der Obrigkeiten.⁴²⁰ Ein Bregenzer Eisenbergwerksbesitzer verkaufte den Großteil seines Betriebes in Dornbirn an einen gewissen Hans Paul aus Kärnten, der aufgrund seines Glaubens seine Heimat verlassen musste und nun in Lindau wohnhaft war. Die Vogtei Feldkirch bekam von der Regierung die Anweisung, das Bergwerk zu überwachen, ob der Unternehmer nicht Katholische zum evangelischen Glauben abwerbe. Die Mobilität zwischen Vorarlberg und den umliegenden Gebieten war trotz strenger Gegenmaßnahmen der Regierung vorauszusetzen. Ein gewisser Gall Dräxl, Bürger aus Bregenz, wurde Schwenkfeldisch und wanderte ohne Frau und Kinder aus und missionierte für die Schwenkfelder. Später bereute er diese Schritte und kehrte in den Schoß der katholischen Kirche und zu seiner Familie nach Bregenz zurück. Nach Empfang der Sakramente und nach geleisteter Buße wurde er nicht bestraft, jedoch überwacht.⁴²¹

Die Saisonarbeit der Vorarlberger Bevölkerung war ein Spezifikum der Reformationsgeschichte Vorarlbergs. Auch wenn die Saisonarbeit mit all ihren Folgen für das religiöse Verhalten der Bevölkerung in Vorarlberg besonders ausgeprägt war, gab es ähnliche Phänomene auch in anderen Ländern Österreichs, wie etwa in Tirol⁴²² oder in der Steiermark und Kärnten.⁴²³ Die Saisonarbeit war immer verbunden mit der

⁴¹⁸ Ebenda 25f. Die katholischen Pfarrer hatten wohl große Schwierigkeit, ihre Pfarrkinder am katholischen Glauben zu erhalten. Entsprechende Widerstände der Bevölkerung bei der Katechese oder bei der Beichtverpflichtung waren nach den zahlreich erschienenen Religionsmandaten vorauszusetzen.

⁴¹⁹ BURMEISTER, Bodenseeregion (1999) 194; UHLIG, Schwabenkinder (1983) 5–22.

⁴²⁰ RUSS, Maßnahmen (1937) 22.

⁴²¹ Ebenda 23. Beide Fälle sind leider ohne Jahresangabe.

⁴²² UHLIG, Schwabenkinder (1983) *passim*.

⁴²³ DEDIC, Geheimprotestantismus (1940) 28. „Es [das Patent des Kaisers Karl VI. im Jahr 1714] wandte sich vor allem gegen das ‘Auslaufen’ bäuerlicher Bevölkerung, meist junger Burschen, in der Frühjahrs-

Angst der Behörden, dass die Bevölkerung in religiösen Belangen ihre Loyalität zum (katholischen) Hause Habsburg aufgab.

9.7 Die Vorarlberger Landesbräuche

Infolge der Einführung und Verbreitung des römischen Rechts mussten die alten Vorarlberger Landesbräuche, die nur mündlich überliefert wurden, schriftlich aufgezeichnet werden. Da sie noch aus einer Zeit stammten, als die Reformation und Gegenreformation noch keine Rolle spielten, waren die dementsprechenden Passagen jüngerer Ursprungs. Da Kirche und Recht miteinander verbunden waren (Landesbräuche wurden in den Kirchen aufbewahrt und jährlich von den Kanzeln verlesen), wurde bei der Verschriftlichung der Bräuche der Gegenreformation Rechnung getragen. Beispielsweise hieß es in der Landesordnung von Mittelberg aus dem Jahr 1588: *„Es soll auch mäniglich und ein jeder, wenn man, wie gemeldet, zusammengeläutet hat, demnächst in die Kirche gehen, und wie gesagt, den Gottesdienst mit Andacht abwarten und bis zu Ende darinnen bleiben.“*⁴²⁴ Gemäß dem Sonnenberger Landesbrauch aus dem 17. Jahrhundert war nur die Auswanderung an katholische Orte erlaubt. Ähnlich hieß es im Tannberger Gerichtsbrauch von 1672. Auch im Landesbrauch St. Gerold wurde die Ausheirat an „sektische“ Orte unter Strafe verboten. Zudem regelte Artikel 1: *„jedermann fest bei dem römisch-katholischen alleinseligmachenden Glauben verbleiben soll und die jährliche Beichte und Kommunion zu Ostern vorschreibt.“* Ebenso sollte die Bevölkerung bei der katholischen Religion verbleiben, die jährliche Beichte und die Kommunion war Pflicht und „unfleißige Kirchgänger“ sollten bestraft werden.⁴²⁵ Selbst noch im Jahr 1771 wurde in den Hohenemser Verhaltenspunkten festgelegt, dass Kinder nicht in die Dienste an unkatholische Orte gehen dürften.

Die Implementierung der Landesbräuche durch die Gerichte deutet an, dass die Konfessionalisierung nicht nur Sache der Obrigkeit und der Kirche war. Ein großer Teil

und Sommerzeit, um in anderen Reichsländern bis zum Herbst Brot und Arbeit zu finden. Hier ergab sich, wie die Regierung nicht mit Unrecht behauptete, Gelegenheit, die lutherische Glaubensmeinung kennen zu lernen und sich 'mit derlei Büchern zu versehen', durch die hernach in der Heimat andere verführt wurden.“

⁴²⁴ BURMEISTER, Vorarlberger Landesbräuche (1969) 89.

⁴²⁵ Ebenda 89. Die Propstei St. Gerold war von einem Kirchenherren regiert, insofern waren da strengere Maßnahmen und Richtlinien vorprogrammiert; Vgl. auch BURMEISTER, Bodenseeregion (1999) 195; BURMEISTER, Weistümer (1973) 32f.

der Bevölkerung, insbesondere die lokalen Obrigkeiten wie die Räte und die Dorfehrbarkeit, übernahm die katholische Reform und eignete sie für sich an. Der Konfessionalisierungsprozess war nicht nur eine einseitige Angelegenheit, die Bevölkerung internalisierte gleichsam die Normierungen der Kirche und der Obrigkeit. Das Kirchenvolk trat zugleich als „Partner und Objekt der konfessionellen Reform“⁴²⁶ auf. Man spricht von einer „Selbstkonfessionalisierung von unten“.⁴²⁷ Dieser Prozess setzte sich aber erst gegen Ende des 16. und im Laufe des 17. Jahrhunderts durch. Von einer vollständigen katholischen Konfessionalisierung kann aufgrund des Gehörten ohnehin nicht die Rede sein. Zu groß war der Austausch mit dem protestantischen Ausland, als dass sich Vorarlberg diesen Einflüssen hätte vollständig abschotten können. Da konnten auch die Landesbräuche nicht alles abwenden. Zudem waren sie ein Reflex auf die Erscheinungsformen des Protestantismus in Vorarlberg.

9.8 Die Katholische Reform

9.8.1 Die Diözese Konstanz

Das Tridentinische Konzil (1545–1563) war der Auftakt für eine Reihe von kirchlichen Reformen, die die katholische Kirche wesentlich und grundlegend verändern sollten. Die Rezeption der Tridentinischen Beschlüsse war aber nördlich der Alpen mehr als zögerlich. Erst nach und nach wurden sie im Deutschen Reich wirksam, meist durch die Vermittlung von Geistlichen, die in Italien am päpstlichen Hof Karriere machten. Markus Sittich von Hohenems, Bischof von Konstanz (1561–1589), ist dafür ein gutes Beispiel. Nach einer geplanten Karriere beim Militär, entschied er sich für den geistlichen Weg. Obwohl er Bischof von Konstanz war, verbrachte er nur dreimal in seinem Leben Zeit in Konstanz. Er wurde zum Kurienkardinal in Rom beim Papst Pius IV., seinem Onkel, ernannt. Der „Landsknecht in Purpur“⁴²⁸ ordnete die Umsetzungen führte die tridentinischen Reformen in der Diözese Konstanz ein. Zu diesem Anlass berief er 1567 eine Diözesansynode. Die Geistlichkeit war auf diese Reformen noch nicht vorbereitet, was wahrscheinlich auf das Verbleiben von reformatorischen Ideen unter dem Klerus und/oder auf den mangelnden sittlichen Zustand derselben schließen lässt. Trotzdem markierte diese Diözesansynode den Beginn der Reformen in der

⁴²⁶ MARON, Katholische Reform und Gegenreformation (1989) 54.

⁴²⁷ REINHARD, Katholische Konfessionalisierung (1995) 442f.

⁴²⁸ WELTI, Graf Jakob Hannibal I. (1954) 54.

Konstanzer Diözese und damit auch im nördlichen Teil Vorarlbergs. Zum Teil gegen den Widerstand von Vertretern der Eidgenossen, machte er Glaubens- und Sittenreformen gesetzlich verpflichtend. Die verschärfte Kirchendisziplin regelte die verbindliche Lebensführung des Klerus: die Geistlichen mussten ihre Konkubinen verlassen, usw.⁴²⁹ In der Stadtbibliothek Feldkirch befindet sich ein Druck von den kirchlichen Beschlüssen („*Constitutiones et decreta synodalia civitatis et diocesis Constantiaenensis ...*“), der im Besitz des Satteinser Pfarrers Johann Morscher (1699–1730) war.⁴³⁰ Trotz der verbindlichen Beschlüsse der in Vorarlberg verbreiteten Drucke, unterblieben die angekündigten bischöflichen Visitationen. Der Kardinal Märk Sittich war die meiste Zeit über in Rom. Die kirchlichen Behörden waren weiterhin auf die weltliche Hilfe, insbesondere auf das österreichische Herrscherhaus, angewiesen. Von den Visitationen 1581 und 1583 ist uns leider für den Vorarlberger Teil nichts bekannt. Nichtsdestotrotz kümmerte sich nun der Bischof mehr um die Heranbildung des katholischen Priesternachwuchses. Auch wenn der Kardinal mit den Eidgenossen und mit seinem Domkapitel im Streit lag, bei der es um die Errichtung eines Priesterseminars ging, konnte er unter anderem von seinem Vetter, Kardinal Karl Borromäus, der das Collegium Helveticum in Mailand gegründet hatte, 24 Plätze in Mailand für die Diözese Konstanz reservieren. Für Vorarlberg bedeutete dies, dass vier Plätze für Hohenems und zwei für Bregenz sicher waren.⁴³¹ Bischof Markus Sittich sorgte sich aber nicht nur für seine Diözese. Aufgrund seiner Beziehungen zu den höchsten Kreisen in Rom erhielt er zwei Plätze für die Stadt Feldkirch am Collegium Germanicum in Rom.⁴³²

Bei der Diözesansynode 1609 wurden die Beschlüsse der Synode von 1567 in vielen Punkten ergänzt und wesentlich erweitert (so die Beschlüsse um die geistliche Gerichtsbarkeit). Die Diözese wurde in vier Distrikte eingeteilt, Vorarlberg gehörte nun zum Distrikt Allgäu.⁴³³ Inzwischen wurden auch schon mehrere Visitationen in Vorarlberg durchgeführt, nämlich 1594, 1614/15, 1617, 1623/24, 1653 und noch

⁴²⁹ MAIER, Diözesansynoden (1988) 98.

⁴³⁰ Ebenda 98; RAPP, Dekanat Feldkirch und Bregenz (1896) 72. Das heißt, dass die Pfarrerschaft von diesen bischöflichen Anordnungen Bescheid wusste. Merkwürdig erscheint es hier, dass man diese Beschlüsse in der Pfarre Satteins auffand, die zur Diözese Chur gehörte.

⁴³¹ STRNAD, Markus Sittich von Hohenems und Andreas von Österreich (1988) 398.

⁴³² Ebenda 398.

⁴³³ MAIER, Diözesansynoden (1988) 99–101.

weitere.⁴³⁴ Aufgrund des geringen Einflusses des Hochstiftes Konstanz, hatten die Visitatoren oft nicht die erforderliche Macht, ihrem Anliegen, die Diözese zu reformieren, Nachdruck zu verleihen.⁴³⁵ Doch langfristig wirkten die Maßnahmen, sodass der tridentinische Katholizismus sich letztlich in Vorarlberg durchsetzen konnte. Mitte des 17. Jahrhunderts sind kaum mehr Klagen über den schlechten Lebenswandel und über den schlechten Bildungsstand der Kleriker zu hören. Die Disziplinierungsmaßnahmen der katholischen Kirche zeigten Wirkung.

9.8.2 Die Diözese Chur

Die katholische Reformtätigkeit in der Diözese Chur kam nur schleppend voran. Zu sehr beschäftigte die Diözese ihre inneren Probleme. Ein großer Teil der drei Bünden wechselte zur reformierten Konfession über, besonders Prättigau, das Hintere Rheintal, der Engadin und im Besonderen die Stadt Chur selbst. Diese Probleme belasteten eine wirksame Reformtätigkeit der Bischöfe in ihrem kirchlichen Hoheitsgebiet.⁴³⁶ Der Brief des Bischofs Beatus a Porta an Ferdinand II. von Tirol wurde bereits erwähnt: der Bischof war neidisch auf die gegenreformatorische Politik des Fürsten, der seinen Einfluss auf das kirchliche Gebiet stärken konnte. Russ ist der Meinung, dass vor der aktenmäßig ersten belegbaren Visitation schon Visitationen durchgeführt worden seien. Das müsste noch untersucht werden.⁴³⁷ Doch auch die Visitation von 1595 musste für die Geistlichkeit in Chur für Ernüchterung gesorgt haben. Die Visitatoren wurden angewiesen, vor allem auf die religiösen Bücher der Bevölkerung acht zu geben.⁴³⁸ Weiter wurden die ordnungsgemäße Sakramentsspendung, die dogmatischen Kenntnisse der Pfarrer und der Ruf des Pfarrers (ob sie Konkubinen hielten) untersucht. Die Visitation offenbarte die geringen religiösen Kenntnisse des Klerus. Religiöse Gleichgültigkeit und unsittliche Zustände waren beim Klerus vorherrschend. Von den 21 visitierten Pfarrherren, hatten nur zwei einen einwandfreien Lebenswandel. Elf Priester hatten geringe Kenntnisse der katholischen Dogmatik und sieben besuchten zu

⁴³⁴ Zu den Visitationen in der Konstanzer Diözese LANG, Visitationen (1988). Die Visitationskompetenz wurde unterteilt in Generalvisitatoren und Spezialvisitatoren.

⁴³⁵ Ebenda 108f.

⁴³⁶ Russ, Maßnahmen (1937) 31.

⁴³⁷ Russ hatte zwar die Aktenlage in Chur begutachtet, doch ich vermute, dass einiges noch nicht angemessen berücksichtigt worden ist. PFISTER, Konfessionskirchen (2000) 220 meint jedoch, dass die Visitation 1595 die erste ihrer Art war. Die Visitation war erst möglich, nachdem die päpstlichen Nuntien auf die Durchführung der tridentinischen Reformen achteten.

⁴³⁸ Russ, Maßnahmen (1937) 36.

häufig die Wirtshäuser. Zwei Priester mussten sogar von ihrem Dienst suspendiert werden.⁴³⁹ Beim Pfarrer in Schruns wurden häretische Bücher gefunden.⁴⁴⁰

Unter den beiden nachfolgenden Bischöfen, Johann Flugius aus Feldkirch (1608–1627) und Josef Mohr (1627–1635), wurden keine Visitationen durchgeführt (zumindest sind keine Akten vorhanden). Doch besonders der letztere setzte sich für Reformen in seiner Diözese ein. Die nächste Visitation ist uns erst aus den Jahren 1639/40 bekannt: die theologische und die moralische Lage des Klerus hatte aus Sicht der Bischöfe verbessert. Dank der guten Ausbildung waren nun die religiösen Kenntnisse und der sittliche Lebenswandel befriedigend. Bereits 1654 konnte der Schwerpunkt der Visitationen verlagert werden: die kostbare Ausstattung der Tabernakel stand im Mittelpunkt des Interesses und nicht mehr das sittliche Verhalten der Priester. Nur wenige Pfarrstellen waren wegen den geringen Pfründen vakant gelassen.⁴⁴¹ Ansonsten hatte sich die kirchliche Lage merklich gebessert: die gute Ausbildung und der ordentliche Lebenswandel ließ nichts zu wünschen übrig. Vier Jahre später nahmen zwar Trunksucht und Streitereien zu, ein allgemeines Phänomen dieser Zeit, doch im Großen und Ganzen herrschte Ordnung.⁴⁴² Auch wenn der Katechismusunterricht⁴⁴³ und der kirchliche Glauben im Volk gut verankert war, gab es trotzdem Klagen seitens der Geistlichkeit: die Gottesdienste erhielten Konkurrenz durch weltliche Feste, was die Liederlichkeit der Jugend gefördert haben sollte. Das unzüchtige Volk schreckte nicht vor Kindesmissbrauch zurück, die Trunksucht war bei Geistlichen zum Spott der „Akatholiken“ verbreitet und die Jugend verdingte sich im protestantischen Ausland. Sexuelle Delikte wie Entjungferung, Konkubinat und Inzest wurden genannt.⁴⁴⁴ Trotz dieser Klagen in der Diözese Chur kann von einer Durchdringung des tridentinischen Katholizismus im Klerus gesprochen werden. Der Großteil der Bevölkerung wurde mit dem Katholizismus vertraut gemacht, auch wenn sittliche Fehlentwicklungen der Bevölkerung von der Kirche beklagt wurden.

⁴³⁹ Ebenda 45.

⁴⁴⁰ Ebenda 40.

⁴⁴¹ Ebenda 81.

⁴⁴² Ebenda 93.

⁴⁴³ Ebenda 81f. Mit dem Katechismusunterricht gab es zuweilen praktische Probleme. Bei einer Visitation aus dem Jahr 1660 war der sonntägliche Katechismusunterricht ein zu behandelndes Problem. Aufgrund der großen Entfernung waren nur wenige Leute bereit, die weite Reise zum Unterricht auf sich zu nehmen.

⁴⁴⁴ Ebenda 94–96.

9.8.3 Die katholische Erneuerung infolge verstärkter Bildungsmaßnahmen

Wie bereits erwähnt worden ist, konnte der Konstanzer Bischof, Kardinal Markus Sittich von Ems, zwei Plätze für Feldkircher Bürgersöhne im Collegium Germanicum in Rom sichern. Dass sich der Lebenswandel und der Bildungsstand des Klerus über die Jahrzehnte hinweg deutlich besserte, war der „Bildungsoffensive“ der katholischen Kirche zu verdanken. Bis in die 1580er Jahre hinein war die Ausbildung des katholischen Klerus in keinster Weise ausreichend: die drei Lateinschulen des Landes (Bregenz, Feldkirch, Bludenz) hatten ein verhältnismäßig niedriges Niveau. Die wiederholten landesfürstlichen Mandate deuteten bereits an, dass das Studium an protestantischen Universitäten (Wittenberg) nachwievor in der Bevölkerung beliebt war. Eine Alternative konnte man den jungen Menschen zunächst nicht bieten. Um dieser misslichen Situation etwas entgegenzusetzen, versuchte Stadtmann und Rat der Stadt Feldkirch ihre Beziehungen nach Rom zu nützen und bat den in Rom weilenden Kardinal Markus Sittich von Ems, er möge sich beim Papst für zwei Freiplätze für ihre Feldkircher Bürgersöhne am neugegründeten Collegium Germanicum einsetzen. Die Antwort des Hohenemser fiel positiv aus: Papst Gregor XIII. erteilte eine mündliche Zusage.⁴⁴⁵ Die schriftliche Bestätigung erteilte Papst Sixtus V. in seinem Breve aus dem Jahr 1588: Feldkirch erhielt das Privileg, zwei Studenten der Theologie nach Rom schicken zu dürfen. Die Erteilung dieses Privilegs hatte eine gegenreformatorische Stoßrichtung. Das Privileg wurde unter anderem folgendermaßen begründet: es ging darum *„die ware und catholische Religion mit großer Beständigkhaitt vor den Khetzern welche rings umb die Statt Feldkirc im alten Rhetia Curer Bistumbs wonendt rain und unbefleckt aus Gottes des Herrn Güttigkeit bisher erhalten habende [...]“* zu bewahren.⁴⁴⁶ Dieses Privileg war für Feldkirch so bedeutend, dass es mit einem zweiten Breve abgesichert werden musste, denn es wurde immer wieder von den kirchlichen

⁴⁴⁵ LUDEWIG, Breve (1931) 161. Auffallend war wiederum die Aktivität der lokalen politischen Autoritäten. Sie nahmen die religiösen Geschicke selbst in die Hand. Aber auch weltliche Motive spielten eine Rolle: die Sicherung der Ausbildungsplätze in Rom war für die Stadt auch eine Prestigeangelegenheit.

⁴⁴⁶ Es ist anzunehmen, dass mit den „Khetzern“ die Bündner Reformierten gemeint sein mussten. An den zahlreichen bisher aufgeführten Beispielen kann man erkennen, dass der Kampf gegen die verdeckten Protestanten auch im eigenen Lande aufgenommen werden musste. Papst Gregor XIII. hatte die Kollegien für katholische Theologiestudenten aus mehrheitlich protestantischen Regionen gegründet, wie etwa Oberdeutschland, Westfalen, Rheinland, Sachsen, Preußen und das Königreich Ungarn. Die Ausbildungsstätte sollte die katholische Diaspora im Kampf gegen den Protestantismus stärken. Höchst bezeichnend, dass Feldkirch einen ähnlichen Status besaß wie die eben genannten Länder. Vgl. Ebenda 161–170.

Verantwortlichen in Rom angezweifelt.⁴⁴⁷ Wie wichtig für die Stadt Feldkirch die Aufnahme von zwei Bürgersöhnen zum Collegium Germanicum war, zeigten wiederholte Eingaben an die Rektoren des Kollegiums. Im Mai 1587 schrieb der Stadtmann, dass Feldkirch „fast [von] allen Seiten von Andersgläubigen umgeben sehe, daß das Volk im Glauben belehrt und gefestigt werden müsse und daß demnach ein wohlunterrichteter und sittenreiner Klerus dringendstes Bedürfnis sei.“⁴⁴⁸ Nur das Kollegium könnte eine Reform der Weltlichen und der Geistlichen in Vorarlberg bewirken. Selbst im Jahr 1607 schrieb der Stadtmann, dass „die Stadt Feldkirch wegen der von den Anhängern der neuen Glaubenslehre aus nächster Nähe drohenden Gefahr der so heilsamen Segnungen, die von dem ehrwürdigen Kolleg in Rom ausgingen, in hohem Grade bedürftig“ sei.⁴⁴⁹ Das Kollegium konnte bald seine Früchte zeigen. Bis zur Aufhebung des Kollegiums im Jahr 1798 gingen über 50 Bürgersöhne aus Feldkirch nach Rom zum Studieren.⁴⁵⁰

Doch nicht nur den Theologiestudenten wurde für eine angemessene Bildung gesorgt. Die vorhandenen Lateinschulen wurden nun zusehends vom katholischen Geist durchdrungen. 1649 wurde eine jesuitische Missionsstation mit einer Lateinschule in Feldkirch eingerichtet. 1680 wurde sie zu einem Jesuitenkollegium erweitert und war nun das Bildungszentrum des Landes.⁴⁵¹ Die Jesuiten waren für die Bildung des Volkes zuständig. Besonders die Theateraufführungen in dem jesuitischen Gymnasium erfreuten sich hoher Popularität. Sie hatten meist moralisierenden und hochkirchlichen Charakter.⁴⁵²

Auf den Erwachsenen- und Kinderunterricht wurde großen Wert gelegt. Gemäß dem Mandat des Erzherzogs Ferdinand II. vom April 1587 sollten die Beamten über die

⁴⁴⁷ Ebenda 165ff. Papst Clemens VIII. musste das Privileg erneut bestätigen. Vorerst konnte das Collegium aus wirtschaftlichen und politischen Schwierigkeiten nur einen Platz für die Feldkircher sichern. Es kam immer wieder zu Rechtsstreitigkeiten: die Feldkircher mussten lange für den zweiten Platz kämpfen.

⁴⁴⁸ Ebenda 177.

⁴⁴⁹ Ebenda 179. Man merkt, welche Bedeutung die Stadt Feldkirch diesen Kollegien beimaß.

⁴⁵⁰ Ebenda 175f.

⁴⁵¹ GISMANN-FIEL, Täufer (1982) 146.

⁴⁵² MARON, Katholische Reform und Gegenreformation (1989) 56. „Ein wichtiges Werbemittel für den erneuerten Katholizismus wurde seit dem letzten Drittel des 16. Jh. das sog. Jesuitentheater, dramatische Aufführungen in den Jesuitengymnasien, bei denen die direkte Polemik zurücktrat, die siegreiche Überwindung der Häresie festlich gefeiert wurde. Das Jesuitendrama [...] war neben der Predigt und den Katechismen eines der wirksamsten Medien des gegenreformatorischen Gedankenguts im städtischen und kleinstädtischen Milieu.“

angemessene Durchführung der Katechese in der christlichen Religion (nach dem Kleinen Katechismus des Canisius) wachen.⁴⁵³ Erwachsene, die nicht gut unterrichtet waren, sollten am Kinderunterricht teilnehmen. Es herrschte die Sonntags- und die Beichtpflicht. In der Schulordnung des Erzherzog Ferdinand II. von Tirol für Tirol, Vorarlberg und die Vorlande aus dem Jahr 1586 trug man dem Schulmeister Instruktionen auf, wie er mit den Schülern umzugehen hatte: die Kinder durften keine ketzerischen Bücher lesen und gebrauchen und ihre religiöse Haltung sollte genauestens beobachtet werden. Über die Kinder erhoffte man wohl, Zugang zur Rechtgläubigkeit ihrer Eltern zu erhalten. Zudem wurden den Behörden vierteljährliche Schulvisitationen angeordnet.⁴⁵⁴ Auch für die religiöse Volksbildung sah sich der Landesherr veranlasst, Sorge zu tragen. Mit Erneuerung der tridentinischen Kirche in den beiden Vorarlberger Diözesen wurde die Kirche mehr und mehr befähigt, die religiöse Bildung des Volkes in ihre Hand zu nehmen. Das lief dann vor allem über den Jesuitenorden.

9.9 Die Missions- und Seelsorgeorden: die Kapuziner und die Jesuiten

Wesentliche Träger der katholischen Reform und der Gegenreformation waren die im 16. Jahrhundert neu gegründeten Orden der Kapuziner und der Jesuiten. Man geht nicht fehl, wenn man sagt, dass die Kapuziner und die Jesuiten die entscheidenden Träger der Gegenreformation in Vorarlberg waren. Die katholische Kirche konnte auf „ein beachtliches Reservoir qualifizierter Helfer und Mitarbeiter“ der Orden zurückgreifen, die entweder während der Reformationszeit nicht in Mitleidenschaft gezogen (Benediktinerorden Mehrerau) oder erst Ende 16. und im 17. Jahrhundert mit einem gegenreformatorischen Impetus gegründet waren. Das Kloster Mehrerau konnte bereits während der Reformationszeit im Bregenzerwald in gegenreformatorischer Absicht missionieren, auch wenn die Konventuale dort in der Bevölkerung mehr als verhasst waren.⁴⁵⁵ Besonders nach Bekanntwerden der Täufer in Au, erhöhte der Mehrerauer Orden seine Missionstätigkeit. Zur gleichen Zeit aber begannen die Kapuziner und die

⁴⁵³ Russ, Maßnahmen (1937) 17.

⁴⁵⁴ Ebenda 17f.; FLÜR, Kirchengeschichtliche Fragmente (1926) 92–95.

⁴⁵⁵ Der Pfarrer von Bregenz und Konventual des Klosters Mehrerau, Pater Michael Löw, widersetzte sich „eifrig“ dem Luthertum in der Stadt. Andere missionierten im Bregenzerwald. RAPP, Dekanat Feldkirch und Bregenz (1896) 293; Als Beispiel möge auch der Lingenauer Pfarrer Ulrich Moetz genügen, der durch seine Predigten viele Menschen zum katholischen Glauben bekehren konnte. GISMANN-FIEL, Täufer (1982) 38f.

Jesuiten ihre Missionstätigkeit in Vorarlberg. Ende des 16. Jahrhunderts ließ die Regierung zwei Jesuiten aus Konstanz in den Bregenzerwald holen. Sie predigten erfolgreich im Bregenzerwald. Von ihrer Missionstätigkeit berichtet der gelehrte Jesuit Ignaz Agricola.⁴⁵⁶ Die Jesuitenmission war ein erster Anfang. Sie war aber in der Bevölkerung noch nicht erfolgreich.⁴⁵⁷ Die Hauptwirksamkeit der Jesuiten erfolgte über die schulische Bildung in Feldkirch, wo auch ihr Zentrum lag. Erst die Kapuziner hatten aber im Bregenzerwald und im restlichen Land durchschlagenden Erfolg.⁴⁵⁸ In diesem Zusammenhang kann die legendenhafte Geschichte eines dickbäuchigen Wirts in Bezau erzählt werden: außerhalb von Au waren zwei Häuser in Bezau in Ellenbogen im Verdacht täuferisch gewesen zu sein. Ein dickbäuchiger Wirt stieg auf ein Fass und predigte öffentlich täuferische Lehren auf dem Kirchplatz. Am nächsten Tag kamen zwei Bußprediger und predigten von der Kanzel. Der Wirt bekehrte sich dann öffentlich zum Katholizismus und forderte die Zuhörer auf, ihm das nachzutun.⁴⁵⁹ Die Beharrlichkeit der Kapuziner, mit der sie das Volk zur katholischen Kirche bekehren wollten, wird von dem Kapuzinerpater Burghard Schönweiler schön beschrieben: Sie „belehrten das Volk durch Gespräche, Christenlehren und Predigten, ruhten und rasteten nicht eher, bevor die Eisdecke einbrach und die rauhen und kalten Gemüter warm wurden.“⁴⁶⁰ Im 17. Jahrhundert konnten sich die Kapuziner in Vorarlberg mit ihrer

⁴⁵⁶ HILLER, Au (1894) 177. Ein Einblick in sein Buch zur Geschichte des Jesuitenordens in Deutschland, wäre auf jeden Fall eine lohnende Aufgabe. Das Buch heißt: *Historia Provinciae Societatis Jesu Germaniae superioris, quinque primas annorum complexa decades (1727–1729)*.

⁴⁵⁷ GISMANN-FIEL, Täufer (1982) 147. „Die offene Ketzerei wurde zwar unterdrückt, aber die versteckte fristete immer noch an mehreren Orten, wenn auch ein kümmerliches Dasein: manche der Bekehrten wurden wieder rückfällig.“

⁴⁵⁸ Die idealtypische Unterscheidung der Jesuiten als „Seelsorger der höheren Stände und Eliten“ und der Kapuziner als „populäre Volksseelsorger“ ist für Vorarlberg plausibel. MARON, Katholische Reform und Gegenreformation (1989) 51f.

⁴⁵⁹ RAPP, Anhang (1902) 722f. mit Quellenangabe: es handelt sich um die „Topographie von Bezau“ des Bezauer Pfarrers Wolfgang Gantner (1822–1836), die nicht mehr auffindbar ist; SCHÖNWEILER, Kapuziner (1904/05) 19 und 25. Die Bekehrung des Wirtes in Bezau könnte stilisiert sein und der katholischen Legendenbildung des 17. Jh. angehören. Zumindest zeigt uns dieser Bericht, dass der Wirt offenbar zahlreiche Sympathisanten hatte, denn erstens waren die Bußprediger (deutet eher auf die Kapuziner hin als auf die Jesuiten) wohl aufgrund der großen Wirkung des Predigers sofort bereit, eine Gegenmission zu starten und zweitens bewies die Forderung des Wirtes zur „Konversion“ zum Katholizismus, dass ein nicht unerheblicher Teil der Gemeinde bereits täuferisch war. Die Datierung dieses Ereignisses ist leider unklar. Wenn mit den Bußpredigern Kapuziner gemeint sein sollen, dann muss die Begebenheit in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts angesetzt werden; Auch Gismann-Fiel hält es für „sehr wahrscheinlich“, dass die Täufer in anderen Dörfern des Bregenzerwaldes Verbreitung fanden. Vgl. GISMANN-FIEL, Täufer (1982) 88.

⁴⁶⁰ SCHÖNWEILER, Kapuziner (1904/05) 25. Beides wird damit angesprochen: die Beharrlichkeit und Konsequenz der Kapuziner und die Widerständigkeit der Bregenzerwälder, die eine katholische Missionierung nicht erdulden wollten. Weiter heißt es bei Ebenda 37: „Uebrigens sah und erfuhr man gar bald, daß in diesem sonst unfruchtbaren Tale die schönsten Früchte der Gottseligkeit und Tugend

Missionstätigkeit durchsetzen, was nicht selten zu einer Konfrontation mit den Bischöfen von Chur und Konstanz führte. 1602 wurde das Kapuzinerkloster in Feldkirch gegründet, 1636 in Bregenz und 1651 in Bludenz. Die Bevölkerung konnte sich mit der Zeit mit der Missionstätigkeit der Kapuziner anfreunden. Im Jahre 1653 begann die Bevölkerung in Bezau mit dem Bau eines Kapuzinerklosters, der aber nicht mit den zuständigen Patres abgestimmt war. Das Kloster wurde nicht nach den Satzungen der Kapuziner gebaut und so konnte der Bau erst nach langem Ringen mit dem Generalminister der Kapuziner in Freiburg und nach Erhalt des kaiserlichen Konsenses begonnen werden.⁴⁶¹ Herausragende Gestalt der Kapuziner war Markus Roy aus Sigmaringen, der nach seinem Märtyrertod als hl. Fidelis (im Jahr 1746 durch Papst Benedikt XIV.) heiliggesprochen worden ist. In den Jahren 1620–22 war er Guardian des Kapuzinerklosters in Feldkirch und betrieb eine eifrige gegenreformatorische Missionsarbeit, was letztlich im Kontext der Bündner Wirren zu seiner gewaltsamen Ermordung durch aufgebrachte kalvinische Reformierte in Seewis im Prättigau führte.⁴⁶² Doch auch spätere Gestalten fielen durch ihre intensive Missionstätigkeit auf. So wurde der Pater Stanislaus Michael Saurbeck von Wuetschingen (Guardian in Bregenz) 1635–1641 als „Wäldermissionar“ bezeichnet.⁴⁶³ Rosenkranzbruderschaften wurden von den Kapuzinern massiv gefördert. So bildeten sie sich in den Jahren 1639, 1651 (Au) und 1658 im Bregenzerwald unter der Bevölkerung. Davor wurden sie von der Bevölkerung lächerlich gemacht und verspottet.⁴⁶⁴ Durch ihre unermüdliche Arbeit konnte das Täufertum und der Protestantismus schließlich verdrängt werden. „Die Tätigkeit gerade dieser Ordensmänner trug wesentlich zur Vertiefung des religiösen Lebens und zur Verdrängung der letzten Reste „häretischer“ Neigungen im Bregenzerwald bei.“⁴⁶⁵ Kleine Reste protestantischen Lebens blieben aber nach der intensiven Missionstätigkeit der Kapuziner weiterhin im Untergrund bestehen.

unter dem lieben Bauernvolke emporschossen [...]“ Damit ist deutlich umrissen, dass Bregenzerwald für die Kirche lange Zeit als ein Gebiet voller häretischer Lehren betrachtet wurde.

⁴⁶¹ Ebenda 29–31. In diesem Fall ist der Terminus „Selbstkonnfessionalisierung von unten“ angebracht. Vgl. REINHARD, Katholische Konfessionalisierung (1995) 442f.

⁴⁶² HOFER, Fidelis von Sigmaringen (2007) *passim*.

⁴⁶³ HILLER, Au (1894) 182.

⁴⁶⁴ SCHÖNWEILER, Kapuziner (1904/05) 37.

⁴⁶⁵ GISMANN-FIEL, Täufer (1982) 147.

9.10 Die Sozialdisziplinierung und die katholische Konfessionalisierung im 17. Jahrhundert

Nach dem Erstarken des Katholizismus konnte nun die Obrigkeit mithilfe der Kirche die Gesellschaft in ihrem Sinne disziplinieren. Obrigkeit und Kirche hatten nun Zugriff auf das religiöse Leben wie noch nie zuvor. Dieser „Fundamentaltvorgang“ wird als „Sozialdisziplinierung“ verstanden. Dabei ging es um den Versuch des frühabsolutistischen Staates, seine Untertanen in ihrem öffentlichen und privaten Leben auf allen Gebieten der Gesellschaft zu disziplinieren, zu der die Religion als eine ihrer wichtigsten Komponente zählt. Das negative Menschenbild der Zeit veranlasste Staat und Kirche, für öffentliche Ordnung und sittliche Zucht zu sorgen.⁴⁶⁶ Doch nicht jeder wollte sich diesem Reglementierungsprozess unterwerfen und in einem katholischen Umfeld konnte das Bekenntnis zum Protestantismus Ausdruck des Widerstandes gegen die Obrigkeit sein. Freilich ist es im Einzelnen nicht immer festzustellen, ob hinter den „Emanzipationsbestrebungen“⁴⁶⁷ der Einzelnen oder gar Gruppen protestantische Motive zu finden sind. Auszuschließen sind sie keineswegs – umso mehr, als für Vorarlberg die Existenz von Geheimprotestanten nachweisbar ist. Die religiöse Reglementierung konnte unterschiedliche Formen annehmen. Bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts wurden Verordnungen zum kirchlichen Leben in Vorarlberg veröffentlicht: so sollten bei der Austeilung der Sakramente an Kranke die Kinder mit Fähnlein mitgehen. Die Dabeistehenden sollten im Knien den Sakramenten ihre Ehrfurcht erweisen. Beim Gebetläuten sollten die Bewohner inne halten und mit Kniefall und ausgebreiteten Armen das Gebet verrichten. Der Kreuzgang wurde in der Bevölkerung eingeschärft, währenddessen war kein weltlicher Handel erlaubt (so 1640, 1641, 1644, 1657).⁴⁶⁸ In der Herrschaft Bludenz besagte die Polizeiordnung aus dem Jahr 1651 das Untersagen der Gotteslästerung, bestimmte das Halten der Sonn- und Feiertage und verbot jeglichen Handel und Wirtshausbesuche während und nach den

⁴⁶⁶ OESTREICH, Strukturprobleme (1969) 179–197, *passim*. „Die Jahrhunderte des Früh- und Hochabsolutismus sind voll der Ordnungen und strengen Anweisungen für das öffentliche und private Leben. Sie bestimmten den Geist der Zeit. Neben die Zuchtordnungen der Kirchen traten die Ordnungen durch Staat und Stadt mit Regulierungen und Vorschriften für das tägliche Leben.“ Ebenda 192.

⁴⁶⁷ MARON, Katholische Reform und Gegenreformation (1989) 66. „Eine Möglichkeit, sich der allgemein-religiösen Disziplinierung zu verweigern, war nicht nur für Intellektuelle der sog. 'Nikodemismus', ein inneres Sich-Entziehen der religiösen Umwelt, an der man äußerlich teilnimmt.“ Es sei aber angemerkt, dass die Geheimprotestanten sich nicht immer nur zurückzogen, sondern, wenn es die Zeit erforderte, auch zu ihrem Glauben standen. Ausweisungen und Deportationen konnten die Folge sein.

⁴⁶⁸ RUSS, Maßnahmen (1937) 20f.

Gottesdiensten.⁴⁶⁹ Auch in der Polizeiordnung des Gerichtes Montafon aus dem Jahr 1656 wurden in bewusster Abgrenzung gegen das nachbarschaftliche Treiben der „*uncatholischen Schweizer*“ weltliche Feste und Spiele verboten.⁴⁷⁰ Auch in diesen Jahren musste man gegen protestantische Strömungen behördlich vorgehen: im Jahr 1657 wurde ein Fluchmandat in Bludenz, das öffentlich angeschlagen wurde, in der Nacht abgerissen. Selbst auf eine Belohnung von 30 Talern, konnte der Täter nicht ausfindig gemacht werden, was als Sympathiebeifall seitens der Bevölkerung gegenüber dem Täter gedeutet werden kann. Trotz der Anzeigepflicht durch die Wirte konnte die protestantische Gesinnung nicht nachhaltig genug überwunden werden.⁴⁷¹ Häufige Fälle des „Abfalls“ von der katholischen Kirche veranlassten den Vogt zu Bludenz, Carl Ludwig Schrenkh von Hotzing, zur Anfrage an die Regierung, wie er mit dem Vermögen der Abgefallenen zu verfahren habe.⁴⁷² Trotz der eifrigen Maßnahmen des Staates und der Kirche waren die Obrigkeiten nicht ganz zufrieden. In den Jahren 1615/16 beklagte sich Erzherzog Leopold von Österreich beim Schweizer Nuntius Ludwig de Sarego, dass die Bevölkerung religiös indifferent sei: bald hörte sie protestantische, bald katholische Predigten. Firmung, Bußsakrament und Osterbeichte wurden häufig nicht in Anspruch genommen oder nur mit großer Gleichgültigkeit vollzogen. Die Sonn- und Feiertage wurden entheiligt.⁴⁷³ Somit gab es trotz der strengen Sozialdisziplinierung auch „Grenzen der Staatsverwaltung“.⁴⁷⁴

⁴⁶⁹ BURMEISTER, Weistümer (1973) 32f.

⁴⁷⁰ Ebenda 116–118, hier 116. Im Übrigen ist davon auszugehen, dass im reformierten Graubünden ähnliche Ordnungen aufgestellt wurden. Konfessionalisierung und Sozialdisziplinierung waren nicht nur Merkmale des Katholizismus. Eine systematische Untersuchung der Landesbräuche, der Weistümer, der Polizeiordnungen könnte manch neues Licht auf die Erforschung des Geheimprotestantismus in Vorarlberg werfen.

⁴⁷¹ BURMEISTER, Bodenseeregion (1999) 195f. Das Sozialleben spielte sich in den Wirtshäusern ab, dort wurden Nachrichten und Meinungen ausgetauscht. Insofern war es selbstverständlich, dass die Regierung und die Behörden sich an die Wirte wandten.

⁴⁷² RUSS, Maßnahmen (1937) 26.

⁴⁷³ Ebenda 46f. Diese scheinbare Gleichgültigkeit verleitet Burmeister zur These, dass der Konfessionswechsel in Vorarlberg Alltag war und er mehr aus Notwendigkeit als aus innerer Überzeugung geschah. Als Beleg gab er den Konfessionswechsel des Glasers Conradt Zischt an, der 1615 aus wirtschaftlichen Gründen nach Hohenems einwanderte. Ihm wurde „Asyl“ gewährt, doch mit der Auflage „*daß er catholicisch werde*“. Man mag aus Opportunismus die Konfession gewechselt haben, doch meiner Meinung nach darf man grundsätzlich den damaligen Menschen die innere Überzeugung nicht absprechen. Der heutige Blickwinkel ist nicht der des 16./17. Jahrhunderts. Schon allein das Beharren der Geheimprotestanten auf ihren lutherischen Glauben im restlichen Österreich sollte die Bedeutung der religiösen Überzeugung signalisieren. BURMEISTER, Bodenseeregion (1999) 197; Außerdem wanderte Zischt bereits vier Jahre später nach Thal (Appenzell-Außerrhoden) aus, das evangelisch-reformiert war. Ein erneuter Konfessionswechsel ist nicht auszuschließen. Vgl. WELTI, Graf Kaspar von Hohenems (1963) 497.

⁴⁷⁴ OESTREICH, Strukturprobleme (1969) 183.

9.11 Der Geheimprotestantismus

Wie sah es mit dem protestantischen Leben oder gar mit einer protestantischen Gemeinschaft zu dieser Zeit in Vorarlberg aus? Wie bereits erwähnt, konnten nur die Täufer in Au für einen längeren Zeitraum von etwa 10 Jahren so etwas wie eine Gemeinde aufbauen, ohne dass sie in dieser Zeit von den Behörden zerschlagen wurden. Mit ihrer Auswanderung bzw. Assimilierung existierte keine nennenswerte nichtkatholische Gemeindebildung mehr. Interessante Einblicke gewährt uns eine mikrohistorische Studie über das kleine Dorf Gaschurn im hinteren Montafon von Manfred Tschaikner. In katholisch sozialisierten Gemeinden war es üblich, die neugeborenen Kinder nach dem Tagesheiligen (entweder Geburts- oder Tauftag) zu benennen.⁴⁷⁵ Für Gaschurn konnte Tschaikner nachweisen, dass in den Jahren 1636–1640 lediglich etwa 12 % der Neugeborenen auf den Tagesheiligen getauft wurden. In geheimprotestantischen Gegenden in Salzburg oder in Südtirol waren es mehr als 25 %. Auffallend ist zusätzlich, dass die schlecht dotierte Pfarrstelle in Gaschurn von 1578 bis 1629 von keinem Priester besetzt wurde. Mit guten Gründen ist anzunehmen, dass eine nennenswerte religiöse Tätigkeit von unten sich entwickelte. Eine lutherisch geprägte Religiosität mit dem Priestertum aller Gläubigen, war von der Bevölkerung leichter zu praktizieren, als die katholisch geprägte Religiosität, in der die Gläubigen auf die Heilsvermittlung der Priester angewiesen waren. Häufige Gewalthandlungen gegen die Pfarrer und Vergehen auf religiösem Gebiet dürften als weitere Indizes für eine Durchdringung der Bevölkerung mit protestantischem Gedankengut gewertet werden. So speiste etwa 1613 Christa Nezer an einem Fastentag öffentlich Fleisch und forderte nach einer Verwarnung durch den Pfarrer diesen auf, ebenfalls Fleisch zu essen und bot ihm eine Wurst an. Ein Jahr später wurden am Karfreitag die Frauen, die das Brot zur Weihe trugen, von einem Dorfgenossen ausgelacht. Während den Gottesdiensten begannen die Dorfgenossen zu schimpfen und lautes Gelächter entstand, falls sie überhaupt die verpflichtenden Gottesdienste besuchten. Auch Faustkämpfe in der Kirche sind belegt. Überhaupt waren die Gaschurner keine braven Kirchenbesucher.⁴⁷⁶ Zusätzlich zu diesen Vorfällen ist zu beachten, dass man über einen Gebirgspass das

⁴⁷⁵ „Eine der Indikatoren, wodurch in dieser Epoche überraschend zielführend religiöse Überzeugungen und Haltungen erkannt werden können, ist die Sitte der Taufnamengebung.“ KRAWARIK, Rekatholisierung (1992) 405. Die Rekatholisierung förderte die Sitte der Taufe nach dem Kalenderheiligen. Die Benennung der Säuglinge nach den Taufpaten und nach Persönlichkeiten aus dem Kreis der Verwandten und Bekannten sowie nach vornehmen Persönlichkeiten sind laut Krawarik Hinweise auf den Protestantismus. Ebenda 405–407.

⁴⁷⁶ TSCHAIKNER, „Gesegnete Zeiten“ (1993) 116–121.

reformierte Prättigau ohne Probleme erreichen konnte. Vorstellbar ist hier eine Form des so genannten „Auslaufens“.⁴⁷⁷ Die katholische Konfessionalisierung schien gerade in entlegenen Dörfern nicht voll durchgegriffen zu haben. Widerstand gegen die katholische Disziplinierung musste nicht zwangsläufig, konnte aber ein Zeichen latenter Verbreitung protestantischen Glaubenslebens sein.

Während wir im Unklaren gelassen werden, ob bei den vielen „Freveln“ der Vorarlberger Bevölkerung protestantische Überzeugungen anzunehmen sind oder nicht, gab es Beispiele eindeutiger protestantischer Äußerungen. So führte Mang Zelfi aus dem Montafon, der mit vier Frauen Ehebruch begangen hatte, auf offener Straße „*allerlei ärgerliche Reden gegen die katholische Religion*“. So meinte er beim Vorbeigehen am Sakramentshäuschen, dass er an einem „*Hennengatter*“ vorübergehe. Zudem hatte er gegen die Pfaffen, gegen Ablass, gute Werke und die Mutter Gottes gewettert⁴⁷⁸ – diese sind aus protestantischer Sicht eine der theologischen Hauptkritikpunkte gegen den Katholizismus. Diese Äußerungen sind in den Kontext der Montafoner Unruhen Anfang des 17. Jahrhunderts zu setzen.⁴⁷⁹ Auch hier ist eine eingehende Untersuchung zum Verhältnis von politischem und religiösem Widerstand notwendig. Im Montafon waren Bergwerksknappen im Bergbau tätig. Auffallend ist, dass Bergwerksarbeiter immer wieder mit dem Protestantismus in Zusammenhang gebracht wurden. Sie wurden als „ein unruhiges, neuerungslustiges Element“⁴⁸⁰ bezeichnet. Eine entsprechende Empfänglichkeit der Bergknappen für protestantisches Glaubensgut ist nicht auszuschließen.

⁴⁷⁷ „Auslaufen“ bezeichnete das Besuchen von legalen protestantischen Gottesdiensten durch Bewohner einer Ortschaft, in der der Protestantismus illegal war. Berühmt war vor allem das Auslaufen in Wien zur Kalvarienbergkirche nach Hernals in der Grundherrschaft des adeligen Geschlechts der Jörger. Eine ähnliche Bewegung kann für viele Ortschaften in Vorarlberg vorausgesetzt werden, da das protestantische Ausland keineswegs weit war. Vgl. LEEB, Streit (2003) 252.

⁴⁷⁸ WELTI, Graf Kaspar von Hohenems (1963) 59. Leider ohne Quellenangaben. Anfang 17. Jahrhundert.

⁴⁷⁹ Ebenda. Grob gesagt ging es um einen wirtschaftlich motivierten Kampf von Bludenzer Wucherern, die die Montafoner stark belasteten, was diese jedoch nicht gefallen lassen wollten. Protestantisches Gedankengut ist in Montafon vorauszusetzen – in welchem Maße und auf welche Weise, das wissen wir leider noch nicht.

⁴⁸⁰ SCHÖCH, Neuerungen (1920) 102f. Es handelt sich bei den Bergknappen nicht nur um „Neuerungslust.“ Bergknappen waren lohnabhängig und dem Wohl und Wehe ihrer Herren unterworfen. Das Widerstandsbewusstsein konnte in einem katholischen Umfeld sich mit dem Protestantismus verbünden. So wissen wir, dass in den 1520er Jahren die Bergknappen zu Schwaz sich besonders für die Reformation begeisterten. LEEB, Streit (2003) 168. Vgl. dazu auch KAUFMANN, Reformation (2009) 59f. „Die Bergknappen stellten ein besonderes mobiles, sozial ungefestigtes Element der zeitgenössischen Gesellschaft dar, das auch im Zusammenhang der reformatorischen Bewegung einen Unruheherd bildete.“

Während des Dreißigjährigen Krieges nahm der Hass der Bevölkerung gegen die Pfarrer zu und Gewaltdelikte gegen Geistliche waren keine Seltenheit. So erinnerte der Pfarrer Jakob Schreiber in Ebnit im Mai 1623 seine Kirchgänger daran, das hl. Öl aufzufüllen, das sie bereits seit zwei Jahren nicht mehr bezahlt hätten. Daraufhin widersprach ihm ein gewisser Ulrich Mathis. Auf die Forderung des Pfarrers, er sollte während des Gebetes stille sein, antwortete Mathis frei heraus: *„Ich hab ein eigen Maul, ich mag reden, was ich will, ich red für mich selbst, und wenn Du´s nit hören magst, so verschopp die Ohren.“*⁴⁸¹ – derselbe hatte dann mit dem Pfarrer eine wüste Schlägerei bei der Hochzeit seiner Tochter.

Der bereits erwähnte Kapuzinermönch Fidelis von Sigmaringen hatte zur Zeit der Bündner Wirren, in die er aktiv als Missionar eingebunden war, einen Inquisitionsprozess gegen die angesehene Bürgerin und Jungfrau Anna Zoller zu führen. Sie wurde *„ihres Glaubens oder ihres Schalks halber zur Rede gestellt.“*⁴⁸² Sie musste Stellung zu ihren Äußerungen nehmen und tat dies schriftlich. Ihre kecken Antworten waren Mittel, mit dem sie bewusst eine Gratwanderung zwischen katholischer Rechtgläubigkeit und lutherischem Widerstandsgeist vollzog. Sie war gegen das Fegefeuer.⁴⁸³ Der Kelch in beiderlei Gestalt war für sie die bessere Praxis, da das 1300 Jahre lang so gemacht worden sei⁴⁸⁴, und Weihwasser war für sie weder gut noch schlecht. Ihr wurde vorgeworfen, dass sie sieben falsche (d.h. lutherische) Bücher von ihrer Mutter vererbt bekam, mit denen sie Kranke und Sterbende tröstete und diese dann, auf Veranlassung des Pfarrers, ihrem Bruder nach Meiningen schickte. Die Mutter Gottes, das Ave Maria und die Heiligenverehrung beachtete sie wenig. Sie entgegnete den Vorwürfen der Katholischen lakonisch: ein gewisser Herr Dr. Roner habe ihr vor vielen Jahren Mal gesagt, man habe in der Urkirche nichts davon gelehrt,

⁴⁸¹ WELTI, Graf Kaspar von Hohenems (1963) 499f.

⁴⁸² HOFER, Fidelis (2007) 37.

⁴⁸³ Sie wälzte die Verantwortung auf einen gewissen „Hohenegger“ ab: er wäre doch viel mehr gegen das Fegefeuer gewesen wie sie. Ebenda 40.

⁴⁸⁴ Auf die Frage hin, ob sie den Kelch selber weihen könnte, antwortete sie gut lutherisch mit einem Nein. Kaum ein Lutheraner hätte diese Frage mit einem Nein beantworten können. Dass diese Frage aber trotzdem gestellt wurde, kann auf zweierlei Sachverhalte schließen: entweder war diese Art des Abendmahlsverständnisses gängige Vorstellung bei den Geheimprotestanten, sodass die katholische Geistlichkeit mit solchen Fragen die verdächtigten Personen des Luthertums überführen hätte können. Oder die katholische Geistlichkeit war aus propagandistischen Gründen und kontroverstheologischer Überspitzung heraus tatsächlich der Meinung, dass die Lutheraner solcherart Theologie vertreten haben. Doch kein ernsthafter lutherischer Theologe hätte sich zu solch einer Aussage verleiten lassen können. Es wäre wert diesen Sachverhalt frömmigkeitsgeschichtlich zu untersuchen.

sondern solche Dinge seien erst 300 Jahre her gewesen.⁴⁸⁵ Auf diesen kokettierenden Antworten hin wurde von ihr das Ablegen des Tridentinischen Glaubensbekenntnisses inklusive der darin formulierten Verdammungen gegen die „Sekten“ gefordert. Geschickt begründete sie ihre Verweigerung, das Glaubensbekenntnis abzulegen: sie verweigere grundsätzlich nicht den Glauben, der in diesem Glaubensbekenntnis zum Ausdruck komme, sondern den Eidschwur selbst, denn der Apostel Petrus, Fels der katholischen Tradition, sei selber einmal abgefallen (Anspielung auf die Verleugnung Christi) – sie könnte daher nicht schwören, katholisch zu bleiben. Zudem habe Christus gesagt, dass man nicht verdammen dürfe.⁴⁸⁶ Da sie sich für den Katholizismus nicht überzeugen ließ, bekam sie eine sechswöchige Bedenkzeit, in der sie den Kontakt zu den Priestern halten sollte um Unklarheiten zu beseitigen. Das Angebot hatte sie aber „*nie begehrt*“ und stattdessen hatte sie „*vielmals unter anderen Leuten mit Wort und Tat ihren Unglauben ausgebreitet*.“⁴⁸⁷ Zudem bemerkte sie, dass ihre Eltern „*lutherisch gestorben*“ seien.⁴⁸⁸ Auf Druck des Pater Fidelis wurde sie in ihrer lutherischen Überzeugung immer entschlossener. Sie ging nun in Frontstellung. Die Behörden

⁴⁸⁵ Ebenda 40. Solch gute Kenntnisse der Kirchengeschichte und der Theologie war – bedenkt man das katholische Umfeld – über die Maßen erstaunlich. Sie musste auf jeden Fall sich mit diesen Dingen befasst haben. Die erwähnten sieben Bücher sowie die Erwähnung eines „Privatlehrers“, der lutherisch gewesen sein musste (kein katholischer Geistlicher hätte so etwas zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges lehren können), zeugen davon.

⁴⁸⁶ Ebenda 45; Das Nicänische, das Nicäno-Constantinopolitanische und das Athanasianische Glaubensbekenntnis sind auch für die evangelischen Kirchen Glaubensgrundlage. Doch das Tridentinische Glaubensbekenntnis fügte dem noch kontroverstheologische Bestimmungen hinzu, die ein Lutheraner unmöglich hätte nachsprechen können. Diese sind: alleiniges Recht der katholischen Kirche zur Auslegung der hl. Schrift, die Siebenzahl der Sakramente, das Opfercharakter der Messe, die Transsubstantiationslehre, die Anrufung der Heiligen, die guten Werke, das Fegefeuer, die Autorität des Papstes und die Treue gegenüber der römisch-katholischen Kirche. Diesem ganzen Konvolut an Bekenntnisaussagen und Verdammungen versuchte sie durch Rückgriff auf die hl. Schrift zu entgehen. Sie ging gar nicht auf die Widerlegung einzelner kontroverstheologischer Aussagen ein, sondern argumentierte auf der Grundlage der Schrift gegen die Ablegung eines Eides. Das ist eindeutig protestantisch. Man kann noch die Annahme diskutieren, ob sie eine Täuferin hätte sein können, denn die Täufer betonten die Eidverweigerung im Gegensatz zu den Lutheranern oder Reformierten, die sie erlaubten – allerdings nur in weltlichen Dingen. Diese Inquisition gehörte aber zu den geistlichen Dingen. Der Eid war für das Inquisitionsgericht notwendig, denn erst der geleistete Eid bestätigte die eindeutige Abgrenzung zu den „Sekten“. Zum Trienter Glaubensbekenntnis: DENZINGER, *Enchiridion* (2010) 546–548, Nr. 1862–1870; Drei Jahre zuvor waren täuferische Aktivitäten im Raum Feldkirch bekannt: am 9. September 1617 bat die Regierung den amtierenden Vogt zu Feldkirch, Graf Caspar von Hohenems, auf zwei wiedertäuferische „Fischer“ acht zu geben, „deren einer Thoman Wickheler heiße, auszuforschen und womöglich zu verhaften, indem sie zur Verführung der Leute ab- und zureisten.“ Mit „Fischer“ waren wohl Menschenfischer gemeint. Damit sollte ihre missionarische Aktivität hervorgehoben werden. HILLER, *Au* (1894) 179.

⁴⁸⁷ HOFER, Fidelis (2007) 46.

⁴⁸⁸ Ebenda 47. Sie ist offenbar lutherisch erzogen worden. Das konnte in Feldkirch bei der Bevölkerung sicherlich nicht spurlos vorüber gehen. Offenbar wollten die Behörden – gerade im Rahmen der Bündner Wirren – ein Exempel statuieren bzw. überhaupt wissen, wie weit die „Geheimprotestanten“ mit ihrem Bekenntnis gehen würden.

gingen davon aus, dass „*sie zu den Sekten, sei es Luthertum oder anders*“ gehörte, außerdem wurde bei ihr „*ein sektisches Buch, der Habermann genannt*“ gefunden.⁴⁸⁹ So musste sie zuletzt als „*öffentliche Ketzerin erkannt*“ werden und wurde am 10. März 1620 unter Verlust des Bürgerrechts aus der Stadt Feldkirch verwiesen. Sie wurde in Konstanz aufgenommen. Erst nach dem Tod des Fidelis zwei Jahre später, wurde sie wieder in Feldkirch aufgenommen.⁴⁹⁰ Nach all diesen Zeugnissen ist es unklar, wie Hofer zu der Meinung kommen konnte, sie sei keine überzeugte Lutheranerin gewesen, sondern lediglich Lust am Debattieren gehabt und aus einem gewissen Freigeist heraus lutherische Positionen vertreten habe. Es ist wahr, sie trat vor den Behörden und den kirchlichen Autoritäten frech und schelmisch auf, doch aus Debattierlust verlässt man nicht die Heimat – im letzten Moment hätte sie ja doch einlenken können. Insbesondere, da sie im Familienhaus lutherisch sozialisiert war, ist diese Annahme Hofers zu verwerfen.⁴⁹¹

Wie in Au, so gab es auch andernorts und zu anderen Zeiten nächtliche Zusammenkünfte, ähnlich wie bei den Geheimprotestanten im restlichen Österreich. Wir haben hie und da bereits Hinweise gefunden, dass sie sich heimlich hatten treffen können, besonders im Bregenzerwald. Die Missionierung Bregenzerwalds durch die Kapuziner brachten immer wieder protestantische Lebensweisen an die Oberfläche. Diese Zusammenkünfte wurden von den Kapuzinern verfolgt und bestraft.⁴⁹² Jahrzehnte später sind noch Ausläufer des Geheimprotestantismus zu spüren. In der Pfarre

⁴⁸⁹ Ebenda 48; Der „Habermann“ war unter den Geheimprotestanten weit verbreitet. Es handelte sich dabei um ein lutherisches Gebetbuch von Johann Habermann. Siehe WEIKL, Religiöses Leben im Geheimprotestantismus (2009) 463.

⁴⁹⁰ Diese Vorgehensweise bestätigt die Vermutung, dass die lokale Obrigkeit zwar den unterschweligen Protestantismus nicht gerne sah, ihn aber letztlich – sofern sie mit ihrer Überzeugung nicht in die Öffentlichkeit gegangen ist – unbehelligt ließ (die angesehene Familie der Zoller war lutherisch, was in der kleinen Stadt Feldkirch bekannt gewesen sein musste). Erst bei Auftreten von fanatischeren Ordensmitgliedern, wie dies bei dem später zum heiliggesprochenen Pater Fidelis von Sigmaringen der Fall war, wurde gezielt gegen den Protestantismus vorgegangen. Die kriegerischen Auseinandersetzungen um die Bündner Wirren waren zusätzlich ein Faktor für das verschärfte Vorgehen.

⁴⁹¹ Wie RAPP, Dekanat Feldkirch (1894) 59 sowie WEIZENEGGER-MERKLE, Vorarlberg, Band 2 (1839–1989) 184 zum Urteil kommen konnten, dass Anna Zoller beim Pater Fidelis nach ihrer Exkommunizierung um Wiederaufnahme gebeten habe können, ist mir unklar. Wenn überhaupt, so konnte dies erst nach dem Tod des Fidelis geschehen, als sie wieder nach Feldkirch zurück kam. Leider sind nach RAPP, Dekanat Feldkirch (1894) 59 Anm. 4 die Akten zum Ketzergericht im Stadtarchiv Feldkirch nicht mehr aufzufinden.

⁴⁹² SCHÖNWEILER, Kapuziner (1904/05) 37. „Die nächtlichen Zusammenkünfte in verdächtigen Häusern, welche mit gewisser Publizität stattfanden, wurden auf Betreiben der Kapuziner unter schwerer Strafe untersagt.“ Dort wurden auch „schändliche“ Reden gehalten, 1673 musste ein „Verführer“ 100 Pfund Strafe zahlen.

Alberschwende wurde der Pfarrer 1722 von den Gemeindegliedern schikaniert. Er wurde während der Messe durch Zwischenrufe gestört und als Teufelspaff verunglimpft.⁴⁹³ Solche typische Verhaltensweisen sind auch andernorts belegt. Ob eine direkte Verbindung von dem Zeitalter der Reformation und der Konfessionalisierung bis in die Jahre 1722 hinein bestand, ist bisher aus den Quellen nicht ersichtlich. Doch spricht schon einiges für diese Kontinuität, denn einfach aus dem Nichts konnten solche Vorfälle nicht auftauchen. So konnte sich ein Geheimprotestantismus, wenngleich kaum greifbar, über die Jahre hinweg unter der Oberfläche halten. Jedenfalls durften es nicht viele gewesen sein, denn im Zuge der Veröffentlichung des Toleranzpatentes 1781 gab es keinerlei Anzeichen einer Bemühung um eine evangelische Gemeindegründung.

Das bisher Gesagte deutet an, dass der Katholizismus im Zuge der katholischen Konfessionalisierung im Laufe des 17. Jahrhunderts trotz der weitreichenden Maßnahmen durch Obrigkeit und Kirche in Vorarlberg nicht in der Lage war, eine flächendeckende konfessionelle Homogenisierung im strengen Sinne zu schaffen. Immer wieder tauchten protestantische Äußerungen und Verhaltensweisen auf. Die zahlreichen landesfürstlichen Mandate und die katholische Reform in gegenreformatorischer Absicht allein zeugen schon vom Vorhandensein protestantischen Lebens in Vorarlberg. Die bisherige Auswertung der Quellen konnte uns nur in Ansätzen ein Bild des Geheimprotestantismus in Vorarlberg liefern. Doch auch die verfügbaren Quellen verraten einen intakten Protestantismus in Vorarlberg, der aber leider nicht in scharfem Umriss für uns sichtbar wird. Eine erneute Durchsicht der Primärquellen könnte Aufschluss über die tatsächliche Verbreitung des Protestantismus und vor allem über ihr Leben in der Illegalität während der katholischen Konfessionalisierung liefern. Doch was ist unter Geheimprotestantismus zu verstehen? Geheimprotestanten lebten vor allem in den Donauländern und in Innerösterreich über Jahrhunderte hinweg in einem katholischen Umfeld, dem sie sich hätten anpassen müssen. Kennzeichen der Geheimprotestanten war ihre Illegalität. Sie mussten ihr Bekenntnis vor der Obrigkeit geheim halten. Das traf auf die Vorarlberger Verhältnisse seit Beginn der Reformation zu, denn im Gegensatz zu den vom protestantischen Adel dominierten Ländern Österreichs, war der Protestantismus in Vorarlberg zu keiner Zeit

⁴⁹³ RAPP, Dekanat Feldkirch und Bregenz (1896) 597–604.

legal gewesen.⁴⁹⁴ Weiteres Kennzeichen waren religiöse Zusammenkünfte im Verborgenen. So gesehen traf das auf jeden Fall auf die Täufergemeinde in Au zu und mit Abstrichen auch für die Stadt Bregenz und Feldkirch, in denen zu Lutheraner einer bestimmten Zeit öffentlich in Erscheinung traten. Auch in Gaschurn oder im Bregenzerwald sind geheimprotestantische Gruppenbildungen mit eigenen Gottesdiensten nicht auszuschließen. Es ist anzunehmen, dass in Analogie zu den Verhältnissen in anderen Regionen Österreichs die Existenz von Protestanten für die Bevölkerung ein „offenes Geheimnis“ war, während die staatlichen Obrigkeiten zumeist von der tatsächlichen Zahl von Protestanten überrascht waren.⁴⁹⁵ Wie groß die tatsächliche Zahl an Geheimprotestanten in Vorarlberg war, lässt sich nach den bisherigen Ergebnissen nicht ermitteln. So kann man in Vorarlberg von einer Existenz des Geheimprotestantismus ausgehen, dessen Konturen aber leider nicht scharf genug sind. In quantitativer Hinsicht sind sie wohl nicht mit den Verhältnissen in den Donauländern oder in Innerösterreich vergleichbar.

⁴⁹⁴ Erwähnte ich für die beiden Städte Feldkirch und Bregenz in den 1570er Jahren den Begriff „Halblegalität“, so ist das auf die stillschweigende Praxis in den genannten Städten bezogen, keinesfalls aber auf die rechtlichen Bestimmungen: rechtlich gesehen war der Protestantismus eindeutig illegal.

⁴⁹⁵ Zum Begriff „Geheimprotestantismus“ siehe LEEB–SCHEUTZ–WEIKL, Mühsam erkämpfte Legalität (2009) 11.

10. Schlusswort

Bedingungen und Voraussetzungen der Reformation in Vorarlberg waren vielgestaltig. Das Spätmittelalter war eine schillernde Zeit, in der intensive kirchliche Frömmigkeit und antiklerikaler Spott, geistliches Leben und ausufernde Verweltlichung, humanistische Bildung und primitiver Aberglauben dicht nebeneinander lagen. Die Reformation lässt sich nicht monokausal erklären: die Wirkungen der politischen, religiösen und kulturellen Faktoren sind spezifisch für die Entstehung der Reformation in Betracht zu ziehen. Regionale Unterschiede sind vorauszusetzen, auch wenn größere politische und kulturelle Entwicklungslinien und Ereignisse zu bedenken sind – gerade für ein relativ kleines Gebiet wie Vorarlberg.

Ohne konfessionell motivierte Dekadenzmodelle applizieren zu wollen⁴⁹⁶, hatte die Intensität der Frühreformation in Vorarlberg im geistigen und strukturellen Verfall der Kirche und in der damit zusammenhängenden Unzufriedenheit der Bevölkerung mit dem Klerus sowie in der Kommunalisierung des religiösen Lebens ihre Ursache. Neben den religiösen Bedingungen der Reformation sind politische, wirtschaftliche und kulturelle Faktoren zu nennen. Auffallend für Vorarlberg ist die „demokratisch“ anmutende Partizipation der Bürger und Bauern am politischen Willensbildungsprozess der lokalen Gemeinde und des Landes. Strukturelle Ähnlichkeiten gab es mit der schweizerischen Eidgenossenschaft, doch mit dem entscheidenden Unterschied, dass die landesherrliche Obrigkeit in Vorarlberg viel stärkeren Einfluss ausüben konnte als vergleichsweise in der Schweiz. Für den weiteren Verlauf der Reformation hatte das Fehlen einer starken evangelischen Adelsmacht eine entscheidende Bedeutung: die Bevölkerung war rechtlich und politisch dem Landesfürsten und den Vögten schutzlos ausgeliefert. Wirtschaftlich gesehen brachen tatsächlich schwierige Zeiten für Vorarlberg an (Bevölkerungswachstum und Landwirtschaftsproduktionsrückgang). Die kulturellen Bedingungen spielten für Vorarlberg eine außergewöhnliche Rolle: der Humanismus erlebte in Vorarlberg eine Blütezeit. Zahlreiche und berühmte Gelehrte sowie Theologen, die für die Frühphase der „theologischen“ Reformation in Wittenberg in den 1510 und 1520er Jahren maßgeblich mitverantwortlich waren, stammten aus Feldkirch – ein entsprechendes geistiges und geistliches Milieu bildete einen idealen

⁴⁹⁶ KAUFMANN, Reformation (2009) 26 und 35 warnt zurecht vor einer konfessionell motivierten Geschichtsschreibung, auch wenn er fairerweise feststellen muss, dass der eigene Standpunkt nicht zu beseitigen ist.

Nährboden für die Empfänglichkeit reformatorischer Ideen in Vorarlberg. Der Buchhandel erlebte zu dieser Zeit eine beachtenswerte Blüte. Vorarlberg stand zudem nicht am Rande des Reiches, sondern war mit seiner geographisch günstigen Lage ganz selbstverständlicher, ja sogar ein wichtiger Teil des Reiches. Ein Ineinander von Zeiten hoher geistiger Blüte und prekärer sozialer Verhältnisse prägte die Frühreformation in Vorarlberg.

Begünstigt durch die rasante Verbreitung der Flugschriften erreichten die lutherischen Gedanken und bald darauf auch jene Zwinglis Vorarlberg sehr rasch. Bereits 1523 wissen wir von reformatorischen Aktivitäten in den Städten, doch sind sie analog zu anderen Regionen der österreichischen Erbländer auch schon für die Jahre davor vorzusetzen. In Feldkirch und Bludenz wirkten Predigergestalten (Prediger-Reformation), die Stadträte und Bürger auf ihre Seite ziehen konnten. Sie bereiteten den Boden für eine Gemeindereformation vor, die sich in Bludenz beinahe durchsetzen konnte. Während des Bauernkrieges blieben die Bürger und Bauern dem Landesfürsten gegenüber loyal und erhofften sich dadurch die Erfüllung ihrer eigenen Forderungen. Doch nach anfänglichen Kompromissen war die Obrigkeit nicht gewillt die Ausbreitung des Protestantismus hinzunehmen, sondern förderte nach Kräften deren Unterdrückung. Wichtige Prediger-Gestalten und Humanisten wurden des Landes verwiesen. So kam es zu einem politischen Tauziehen um die Reformation. In den Städten, besonders in Feldkirch und in Bludenz, wurde um die konfessionelle Vorherrschaft in den Ämtern der Stadt gefochten. Der Einfluss Zwinglis wuchs besonders Ende der 1520er und Anfang der 1530er Jahre und die Gefahr des zwinglischen Übergreifens aus dem Rheintal war für Vorarlberg greifbar nahe. Angesichts wachsender Kriegsgefahr⁴⁹⁷ hatte die Parteinahme zur zwinglisch geprägten Reformation hohe politische Brisanz. Vorarlberg ist zu diesem Zeitpunkt als „Schnittpunkt dreier protestantischer Konfessionen“ anzusehen: der lutherischen (Bludenz mit Einflüssen aus Tirol), der zwinglischen (Feldkirch mit Einflüssen aus dem Rheintal) und der oberdeutschen (Bregenz mit Einflüssen aus Lindau). Auch der radikale Flügel der Reformation ist vertreten: die Täufer verbreiten bei der Obrigkeit Angst und Schrecken. Sie wurden unterdrückt und verfolgt. Es kam sogar zu Todesurteilen. Nach dem Kappeler Krieg 1531 kehrte eine etwas ruhigere Phase ein, auch wenn Täufer und Reformatoren in

⁴⁹⁷ 1526 Schlacht von Mohács, 1529 Türkenbelagerung Wiens und Kampf der Habsburger um Italien gegen Frankreich, wo auch der Landsknechtführer Märg Sittich von Ems mehrere Feldzüge unternahm.

Feldkirch und Bludenz weiterhin wirksam blieben. Nun begannen die Landesfürsten verstärkt Maßnahmen zu ergreifen, aktiv gegen den Protestantismus vorzugehen. Die katholische Kirche war aus eigener Kraft noch nicht in der Lage, sich zu erneuern. In Feldkirch und in Bregenz wurden trotzdem protestantische Aktivitäten immer wieder hör- und sichtbar. Man kann für Vorarlberg – so wie für Tirol – von einer „unterdrückten Reformation“ sprechen, sofern man dabei berücksichtigt, dass die obrigkeitlichen und teilweise auch kirchlichen Maßnahmen den Protestantismus in Vorarlberg nicht völlig auslöschen konnten.

Das Zeitalter der Konfessionalisierung war in Vorarlberg durch die Vormachtstellung der Emser Grafen bestimmt, die gegenüber den Habsburgern zwar loyal waren, aber auch in Konkurrenz zu ihnen standen. Der Landesfürst versuchte zunächst nach Kräften das Wohl der Kirche zu fördern: durch Personalpolitik, durch Baupolitik (Förderung von katholischen Neubauten) und vor allem durch Gebote und Verbote. Die fast jährlich erscheinenden landesfürstlichen Mandate des 16. und des 17. Jahrhunderts waren ein Spiegel für die immer wiederkehrende Bemühung, ein konfessionell einheitliches Land zu schaffen. Geboten waren der Besuch der Messe, die Teilnahme an (Freitags)-Prozessionen und Bußpredigten (zur Abwendung der Türkengefahr), die Verpflichtung zur Teilnahme an der Beichte und am Sakrament zu Ostern, die durch die Beichtregister überwacht wurde, so genannte Fastenmandate (Fleischverkauf während den Fastenzeiten war verboten) wurden veröffentlicht und vieles mehr. Der „religiöse Abfall“ war ein Verbrechen wie Gotteslästerung, Fluch, Mord, Aberglaube und Totschlag. Auf ihn folgten der Landesverweis oder hohe Geldstrafen. Verboten war zudem der Besuch von protestantischen Fakultäten. Die Regierung hatte allen Grund dazu, sich um die Erhaltung der katholischen Religion in Vorarlberg zu sorgen, denn immer wieder hörte man von der Missachtung der Gebote und Verbote. Selbst die Behörden hatten oft wenig Interesse den Anordnungen der Regierung nachzukommen. Die Säumigkeit der Beamten und der Priester wurde von der Regierung des Öfteren beklagt. Besonders in den Städten Feldkirch und Bregenz häuften sich die Mandate gegen Protestanten. Bedingung für das konzentrierte Auftauchen von Protestanten in diesen beiden Städten war nicht zuletzt die Nähe der protestantischen Nachbarterritorien, im Norden vor allem Lindau, im Westen das Rheintal und im Süden das reformierte Graubünden. Aufgrund des regen Handels mit diesen Regionen und aufgrund der besonders verkehrsgünstigen Lage dieser Städte, konnte ein Einfluss aus

dem Ausland gar nicht ausbleiben. Zu Beginn der 1570er Jahre verdichten sich die Ereignisse: der Landesfürst wusste dem Konstanzer Bischof zu berichten, dass in Feldkirch und vor allem in Bregenz Lutheraner aus der oberen sozialen Schicht öffentlich auftraten, in ihren Häusern lutherische Bücher lasen, die katholischen Zeremonien offenkundig verachteten und des Tages viele Stunden miteinander Mahlzeiten hielten. Verantwortlich dafür war auch der katholische Klerus, der immer noch in einem schlechten Zustand war. Die lokalen Behörden mussten auf Druck der Regierung schärfer vorgehen. 1574 hören wir von einer Bücherverbrennung in Bregenz.

Ein Spezifikum der Vorarlberger Reformationsgeschichte blieb die wiederholte Aufforderung an die Untertanen, an „sektischen“ Orten keine Saisonarbeit zu verrichten. Die Regierung erkannte die Gefahr für ihr Land, wenn sich ganze Volksmassen jährlich für eine längere Zeit im protestantischen Ausland aufhielten. Alternativ konnte man ins katholische Ausland gehen, doch die Bevölkerung nahm dieses Angebot nicht gerne in Anspruch. Protestantische Unternehmer in Vorarlberg wurden kritisch beargwöhnt. Die Konversion war für sie verpflichtend. Auch in Heiratsangelegenheiten, wenn es um gemischtkonfessionelle Ehen ging, mischte sich die Regierung ein.

Aber auch die Vorarlberg Bevölkerung selbst trat für die Belange der katholischen Reform ein. Die Gemeinden und Gerichte hatten in ihren „Landesbräuchen“ ihre rechtlichen und sozialen Grundlagen des kommunalen Lebens formuliert. In ihnen spiegelte sich die gegenreformatorische Tendenz der Zeit wieder. Die alleinseigmachende katholische Kirche war für die Gemeinschaft ebenso Grundlage wie die Ächtung von religiösen Abweichlern. Der Konformitätsdruck stieg im Zuge des Konfessionalisierungsprozesses. Die Forschung spricht in diesem Zusammenhang von einer „Selbstkonfessionalisierung von unten“.

Mit gewissen Einschränkungen kann bei der Trägerschaft der Gegenreformation und der katholischen Reform von einer zeitlichen Abfolge gesprochen werden. Erst Ende des 16. Jahrhunderts konnte sich die Kirche im Geiste des Tridentinums erneuern. Bis dahin waren der Pfarrklerus weiterhin in einem desolaten Zustand und die Bischöfe zumeist unfähig oder unwillig, die notwendigen Reformen durchzuführen. Sie mussten sich auf die Maßnahmen des Landesfürsten stützen. Durch obrigkeitlichen und

päpstlichen Druck mussten die Bischöfe aber die Bestimmungen des Tridentinums in ihren Diözesen durchsetzen. Das geschah vor allem durch Visitationen, die anfänglich unbeholfen und nur mithilfe der Obrigkeiten durchgeführt wurden sowie durch die Verbesserung des Bildungsniveaus des katholischen Pfarrklerus. Im Laufe des 17. Jahrhunderts griffen die nun durch die Visitationen verschärften Maßnahmen, sodass der sittliche Lebenswandel der Priester verbessert werden konnte. Für angehende Pfarrer diente ein Stipendium an den neugegründeten Kollegien in Rom und Mailand (Collegium Germanicum bzw. Collegium Helveticum) für die adäquate theologische Ausbildung im tridentinischen Geist. Mitte des 17. Jahrhunderts wurde eine Jesuitenschule in Feldkirch gegründet. Auf Kinder- und Erwachsenenkatechismus wurde nun größeren Wert gelegt. Vorarlberger durften zudem nur an katholischen Universitäten studieren. Maßgeblich für die innere Erneuerung der katholischen Kirche waren aber die Missions- und Seelsorgeorden der Kapuziner und der Jesuiten. Besonders die Kapuziner konnten durch ihre beharrliche Missionstätigkeit als „Volksmissionare“ vor allem im Bregenzerwald großen Erfolg verzeichnen. Eine protestantische oder zumindest religiös indifferente Bregenzerwälder Bevölkerung wurde durch die Kapuziner binnen 50 Jahren zum Katholizismus bekehrt. Von ihrer Tätigkeit zeugten auch die Klostergründungen in Feldkirch, Bregenz, Bludenz und schließlich auch in Bezau, deren Gründung kommunalistische Tendenzen aufweisen konnte. Auch die Jesuiten waren missionarisch tätig, konzentrierten sich aber mehr auf die Eliten des Landes und waren vor allem in Feldkirch am Jesuitengymnasium tätig.

Nun war der Katholizismus bereits so gestärkt, dass er gemeinsam mit der Obrigkeit die Untertanen im Sinne der Sozialdisziplinierung konfessionell beeinflussen konnte. Die wiederholten Bemühungen der Obrigkeit und der Kirche offenbarten aber gleichzeitig gewisse „Emanzipationsbestrebungen“ in der Bevölkerung, denen man protestantische Motive unterstellen konnte. Die Anpassungsbereitschaft an die Normen des Staates und der Kirche musste hoch sein, doch nicht immer erreichten die Obrigkeiten ihre Ziele. Religiöser Indifferentismus, Widerstandsgeist und „Beharrung einzelner Personen und Gruppen auf einer akatholischen Konfession“⁴⁹⁸ machten den Behörden zu schaffen. Den staatlichen und kirchlichen Behörden war es durchaus bewusst, dass protestantische Gesinnung in der Bevölkerung vorhanden war. In erster Linie sind hier die Täufer in Au zu erwähnen, die nahezu über 10 Jahre hinweg als eine

⁴⁹⁸ LEEB–SCHEUTZ–WEIKL, Legalität (2009) 11.

geheimprotestantische Gemeinschaft existierte. Sie mussten des Landes verwiesen werden oder man verhängte Todesstrafen, die auch exekutiert wurden. Aber auch in Gaschurn, im restlichen Montafon oder im Bregenzerwald könnten geheimprotestantische Gemeinschaften bestanden haben. Zu Zeiten der Bündner Wirren tauchen vermehrt Protestanten mit einem spezifischem Profil auf. „Höhepunkt“ des Geheimprotestantismus in Vorarlberg waren der letzte Drittel des 16. Jahrhunderts (Täufer in Au, Lutheraner in Bregenz und Feldkirch, Bregenzerwald) und das erste Drittel des 17. Jahrhunderts (Gaschurn, Bündner Wirren). Die konfessionellen Verhältnisse in Vorarlberg kann man als Vorwegnahme der Protestantismusgeschichte Oberösterreichs, Kärntens oder der Steiermark sehen, wo sich ähnliche historische Abläufe zeitversetzt ca. 50-70 Jahre später abspielten. Spätestens seit Mitte des 17. Jahrhunderts waren die protestantischen Adligen aus den österreichischen Erbländern vertrieben worden, die bis dahin der Garant für die Duldung der Evangelischen im Land waren. Nachdem sie des Landes verwiesen wurden, mussten die Protestanten ihren Glauben im Geheimen bzw. in der Illegalität ausüben. Somit entstand eine vergleichsweise ähnliche Situation wie es sie in Vorarlberg seit längerer Zeit gab: denn der Protestantismus in Vorarlberg konnte zu keiner Zeit die Legalität erringen. Was die Protestanten in Vorarlberg im 16./17. Jahrhundert erdulden mussten, blieb sodann auch den Protestanten in den genannten Ländern nicht erspart. Auch nach den 1650er Jahren tauchten in Vorarlberg immer noch protestantische Äußerungen auf. Geheimprotestanten könnten noch 1722 in Alberschwende vermutet werden – eine interessante Fragestellung nach einer Kontinuität des Geheimprotestantismus in Vorarlberg klingt hier an, die noch einer weiteren Untersuchung harret.

11. Literaturverzeichnis

- Heinrich F. ABBREDERIS, Monsignore Doktor Johannes Schöch: in memoriam. *Montfort* 26/2 (1974) 325–328.
- Anna BERNHARDI, Stamm-Tafeln des Geschlechts Bernhardi (Berlin 1903).
- Joseph VON BERGMANN, Die Vorarlbergischen Grafschaften und Landstände (Wien 1862).
- Peter BIERBRAUER, Die Prediger-Reformation im Dorf, in: Frömmigkeit und kommunale Reformation (Itinera 8, Basel 1988) 63–84.
- Peter BIERBRAUER, Die unterdrückte Reformation. Der Kampf der Tiroler um eine neue Kirche (1521–1527), hg. von Peter BLICKLE (Bauer und Reformation 2, Zürich 1993).
- Benedikt BILGERI, Geschichte Vorarlbergs. 5 Bände (Wien–Köln–Graz 1971–1987).
- Benedikt BILGERI, Geschichte Vorarlbergs, Band 2: Bayern, Habsburg, Schweiz – Selbstbehauptung (Wien–Köln–Graz 1974).
- Benedikt BILGERI, Geschichte Vorarlbergs, Band 3: Ständemacht, Gemeiner Mann – Emser und Habsburger (Wien–Köln–Graz 1977).
- Benedikt BILGERI, Bregenz. Geschichte der Stadt (Wien–München 1980).
- Peter BLICKLE, Gemeindereformation. Die Menschen des 16. Jahrhunderts auf dem Weg zum Heil (München 1985).
- Peter BLICKLE, Eidgenossenschaften in reformatorischer Absicht. Oder: Wie begründet ist die Kritik an der „Gemeindereformation?“, in: Die Reformation, hg. von Hans R. GUGGISBERG–Gottfried G. KRODEL (Archiv für Reformationsgeschichte Sonderband, Gütersloh 1993) 159–174.
- Conrad BONORAND, Jacobus Bedrotus Pludentinus. Beiträge zur Biographie eines Vorarlberger Humanisten. *Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins* 1962 (1963) 75–113.
- Conradin BONORAND, Luzius Matt. Beiträge zur Lebensgeschichte eines im humanistischen Zeitalter in Wien studierenden Vorarlbergers. *Montfort* 17 (1965) 113–118.
- Conradin BONORAND, Humanismus und Reformation in Südbünden im Lichte der Korrespondenz der Churer Prediger mit Joachim Vadian und Konrad Geßner, in: Festschrift 600 Jahre Gotteshausbund (Chur 1967) 439–488.

- Stephan E. BUCKWALTER, Die Priesterehe in Flugschriften der frühen Reformation. *Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte* 68 (Gütersloh 1998).
- Günther R. BURKERT, Landesfürst und Stände. Karl V., Ferdinand I. und die österreichischen Erbländer im Ringen um Gesamtstaat und Landesinteressen (Forschungen und Darstellungen zur Geschichte des Steiermärkischen Landtages 1, Graz 1987).
- Karl Heinz BURMEISTER, Georg Joachim Rhetikus 1514–1574: eine Bio-Bibliographie, Band 1: Humanist und Wegbereiter der modernen Naturwissenschaften (Wiesbaden 1967).
- Karl Heinz BURMEISTER, Georg Joachim Rhetikus – Kündler des kopernikanischen Weltbildes. *Alemannisches Jahrbuch* (1968/69) 18–37.
- Karl Heinz BURMEISTER, Einflüsse der Gegenreformation in den Vorarlberger Landesbräuchen. *Vorarlberger Volkskalender* (1969) 89–90.
- Karl Heinz BURMEISTER, Achilles Pirmin Gasser. 1505–1577. Arzt und Naturforscher. Historiker und Humanist, Band 1: Biographie (Wiesbaden 1970).
- Karl Heinz Burmeister, Thomas Gassner. Ein Beitrag zur Geschichte der Reformation und des Humanismus in Lindau (Neujahrsblatt des Museumsvereins Lindau 21, Lindau 1971).
- Karl Heinz BURMEISTER, Johannes Pedionaeus Rhetus († 1550) und sein dichterisches Werk. *Acta Conventus Neo-Latini Lovaniensis* (1973) 125–132.
- Karl Heinz BURMEISTER, Vorarlberger Weistümer, 1. Teil: Bludenz–Blumenegg–St. Gerold. Im Auftrage der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. (Österreichische Weistümer 18, Wien 1973) 31–42.
- Karl Heinz BURMEISTER, Glanzzeit des Humanismus in Vorarlberg. *Montfort* 25 (1973) 208–214.
- Karl Heinz BURMEISTER, Achilles Pirmin Gasser. 1505–1577. Arzt und Naturforscher. Historiker und Humanist, Band 3: Briefwechsel (Wiesbaden 1975).
- Karl Heinz BURMEISTER, Hans Walser zum Roten Brunnen – ein Pseudonym für Johannes Bernhardi (1490–1534). *Lutherjahrbuch* 43 (1976) 92–97.
- Karl Heinz BURMEISTER, Die Beziehungen Vorarlbergs zum Tiroler Bauernaufstand und zu Michael Gaismair. *Veröffentlichungen des Tiroler Landesarchivs* 2 (Innsbruck 1982) 161–170.

- Karl Heinz BURMEISTER, Kulturgeschichte der Stadt Feldkirch: bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, Band 2, in: Geschichte der Stadt Feldkirch, hg. von Karlheinz ALBRECHT (Bodensee-Bibliothek 32, Sigmaringen 1985).
- Karl Heinz BURMEISTER, Der Humanist und Staatsmann Jakob Jonas (1500–1558) und seine Familie, in: Götzner Heimatbuch, hg. von Walter FEHLE (Götzis 1988) 219–230.
- Karl Heinz BURMEISTER, Franz Josef Weizenegger (1784–1822), in: Franz Josef WEIZENEGGER–Meinrad MERKLE, Vorarlberg, Band 1 (Innsbruck 1839, Nachdr. Bregenz 1989) 7–15.
- Karl Heinz BURMEISTER, Die Grafen von Montfort. Geschichte, Recht, Kultur. Festgabe zum 60. Geburtstag, hg. von Alois NIEDERSTÄTTER (Konstanz 1996) 287–305.
- Karl Heinz BURMEISTER, Bludenz in der Zeit von 1420 bis 1550, in: Geschichte der Stadt Bludenz. Von der Urzeit bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, hg. von Manfred TSCHAIKNER (Bodensee-Bibliothek 39, Sigmaringen 1996) 101–160.
- Karl Heinz BURMEISTER, Geschichte Vorarlbergs (München ⁴1998).
- Karl Heinz BURMEISTER, Aspekte der Konfessionalisierung in der Bodenseeregion, in: Konfessionalisierung und Region, hg. von Peer FRIEß–Rolf KIEßLING (Forum Suevicum. Beiträge zur Geschichte Oberschwabens und der benachbarten Regionen 3, Konstanz 1999) 189–198.
- Karl Heinz BURMEISTER, Der Bodensee im 16. Jahrhundert. *Montfort* 57/3 (2005) 228–262.
- Karl Heinz BURMEISTER, Der Jurist Johann Zasius aus Bregenz (ca. 1475/80–1527). *Montfort* 57/2 (2005) 103–123.
- Karl Heinz BURMEISTER, Der Jurist Johann Fleischer aus Bludenz (ca. 1490–1536) und die zu seinen Ehren gehaltene Promotionsrede des Ulrich Zasius. *Bludener Geschichtsblätter* 86 (2007) 19–35.
- Paul DEDIC, Der Geheimprotestantismus in Kärnten während der Regierung Karls VI. (1711–1740) (Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 26, Klagenfurt 1940).
- Henrici DENZINGER, Enchiridion symbolorum (Freiburg–Basel–Wein ⁴³2010).
- Irene DINGEL, Luther und Wittenberg, in: Luther Handbuch, hg. von Albrecht BEUTEL (Tübingen 2005) 168–178.
- P. Isidor FLÜR, Kirchengeschichtliche Fragmente aus dem Walgau. Buch I, Heft 2 (Bregenz 1926).

- Wilhelm FOX, Drei Vorarlberger Professoren zu Wittenberg (Veröffentlichungen des Vereins für christliche Kunst und Wissenschaft in Vorarlberg IV, Feldkirch 1911).
- W. FRITSCH, Der Feldkircher Professor Hermann Sander – ein bedeutender Heimatforscher, in: Bundesgymnasium Feldkirch 1649–1949. Festschrift (Feldkirch 1949) 25–47.
- Ulrich GÄBLER, Art. Schweiz. *TRE* 30 (1999) 682–712.
- Erwin GATZ, Die Bistümer des Heiligen Römischen Reiches von ihren Anfängen bis zur Säkularisation (Freiburg im Breisgau 2003).
- Hildegund GISMANN-FIEL, Das Täuferium in Vorarlberg (Forschungen zur Geschichte Vorarlbergs 4, Dornbirn 1982).
- K.J. GLATZ, Ueber Johann V., Bischof von Constanz. vom Jahre 1532–1537. Landgraf von Lupfen-Stühlingen, Herr von Höwen und Rosenegk. *Freiburger Diözesan-Archiv* 4 (1869) 123–134.
- Hans-Jürgen GOERTZ, Antiklerikalismus und Reformation: sozialgeschichtliche Untersuchungen (Göttingen 1995).
- Jacob und Wilhelm GRIMM, Art. Todfall. *Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm* 21 (1935, Nachdr. 1984).
- Berndt HAMM, Reformation „von unten“ und Reformation „von oben“. Zur Problematik reformationshistorischer Klassifizierungen. in: Die Reformation, hg. von Hans R. GUGGISBERG–Gottfried G. KRODEL (Archiv für Reformationsgeschichte Sonderband, Gütersloh 1993) 256–293.
- Johann Conrad HERBURGER, Chronik von Lingenau (o.O. 1818).
- Joseph HILLER, Au im Bregenzerwald. 1390–1890 (Bregenz 1894).
- Josef HIRN, Erzherzog Ferdinand II. von Tirol. Geschichte seiner Regierung und seiner Länder, Band 1 (Innsbruck 1885).
- Markus HOFER, Fidelis von Sigmaringen. Gottesmann, Eiferer, Märtyrer (Innsbruck–Wien 2007).
- Thomas KAUFMANN, Geschichte der Reformation (Frankfurt/Main–Leipzig 2009).
- Hans KRAWARIK, Zur Rekatholisierung im Süden Tirols. *Schlern* 66/6 (1992) 405–418.
- Friedrich KROPATSCHEK, Johannes Dölsch aus Feldkirch. Ein Beitrag zur Reformationsgeschichte in ihren Anfängen. Inaugural Dissertation (Greifswald 1898).

- Peter Thaddäus LANG, Die Visitationen, in: Die Bischöfe von Konstanz. Band 1: Geschichte, hg. von Elmar L. KUHN–Eva MOSER–Rudolf REINHARDT–Petra SACHS (Friedrichshafen 1988) 103–109.
- Rudolf LEEB, Der Streit um den wahren Glauben. Reformation und Gegenreformation in Österreich, in: Geschichte des Christentums in Österreich. Von der Spätantike bis zur Gegenwart, hg. von Herwig WOLFRAM (Österreichische Geschichte Ergänzungsband 3, Wien 2003) 145–360.
- Rudolf LEEB–Martin SCHEUTZ–Dietmar WEIKL, Mühsam erkämpfte Legalität und widerstrebende Duldung. Der Protestantismus in der Habsburgermonarchie im 17. und 18. Jahrhundert, in: Geheimprotestantismus und evangelische Kirchen in der Habsburgermonarchie und im Erzstift Salzburg (17./18. Jahrhundert), hg. von Rudolf LEEB–Martin SCHEUTZ–Dietmar WEIKL (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 51, Wien–München 2009) 7–24.
- Anton LUDEWIG, Vorarlberger an in- und ausländischen Hochschulen vom Ausgang des 13. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts (Forschungen zur Geschichte Vorarlbergs und Liechtensteins 1, Bregenz 1920).
- Anton LUDEWIG, Zwei päpstliche Breven des XVI. Jahrhunderts für die Stadt Feldkirch: die Feldkircher Germaniker in Rom. *Alemanica* 5/3 (1931) 157–194.
- Martin LUTHER, Werke. Kritische Gesamtausgabe (Weimarer Ausgabe, zit. als WA) (Weimar 1883–2009).
- Martin LUTHER, Briefwechsel (zit. als Enders), hg. von Ernst Ludwig ENDERS (Leipzig 1884–1932).
- Heinrich LUTZ, Reformation und Gegenreformation (München ⁵2002).
- Gottfried MARON, Art. Katholische Reform und Gegenreformation. *TRE* 18 (1989) 45–72.
- Johann G. MAYER, Geschichte des Bistums Chur, Band 1 (Stans 1907).
- Konstantin MAIER, Die Diözesansynoden, in: Die Bischöfe von Konstanz, Band 1: Geschichte, hg. von Elmar L. KUHN–Eva MOSER–Rudolf REINHARDT–Petra SACHS (Friedrichshafen 1988) 90–102.
- Dorothea MCEWAN, Das Wirken des Vorarlberger Reformators Bartholomäus Bernhards. Der Lutherfreund und einer der ersten verheirateten Priester der Lutheraner kommt zu Wort (Forschungen zur Geschichte Vorarlbergs 7, Dornbirn 1986).

- Philipp MELANCHTHON, Opera Quae Supersunt Omnia (Corpus Reformationum, zit. als CR) (Halle/Saale 1834–1860).
- Karel MENHART, Anfänge der Reformation in Vorarlberg. Um die Rolle von Märk Sittich von Hohenems. *Montfort* 30 (1978) 79–87.
- Sibylle MERZ, Beiträge zur Vorarlberger Kirchengeschichte im Mittelalter (Diplomarbeit Innsbruck 2000).
- Bernd MÖLLER, Reichsstadt und Reformation (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte 180/69, Gütersloh 1962).
- Bernd MÖLLER, Confessio Tetrapolitana (1530), in: Martin Bucers Deutsche Schriften. Band 3: Confessio Tetrapolitana und die Schriften des Jahres 1531, hg. von Robert STUPPERICH (Gütersloh 1969) 13–185.
- Alois NIEDERSTÄTTER, Vorarlberger Urfehdebriebe bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Eine Quellensammlung zur Rechts- und Sozialgeschichte des Landes (Forschungen zur Geschichte Vorarlbergs 6, Dornbirn 1985).
- Alois NIEDERSTÄTTER, Studien zur Sozialgeschichte der Vorarlberger Geistlichkeit. *Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte* 61 (1992) 27–46.
- Alois NIEDERSTÄTTER, Studien zur Sozialgeschichte des Pfarrklerus im 14. und 15. Jahrhundert. *Montfort* 46 (1994) 119–132.
- Alois NIEDERSTÄTTER, Das Jahrhundert der Mitte. An der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, in: Österreichische Geschichte 1400–1522, hg. von Herwig WOLFRAM (Wien 1996).
- Alois NIEDERSTÄTTER, Die Herrschaft Österreich. Fürst und Land im Spätmittelalter, in: Österreichische Geschichte 1278–1411, hg. von Herwig WOLFRAM (Wien 2001).
- Gerhard OESTREICH, Strukturprobleme des europäischen Absolutismus, in: DERS., Geist und Gestalt des frühmodernen Staates (Berlin 1969) 179–197.
- Ulrich PFISTER, Konfessionskirchen und Glaubenspraxis, in: Handbuch der Bündner Geschichte, hg. von Jürg SIMONETT, Band 2: Frühe Neuzeit (Chur 2000) 203–236.
- Ludwig RAPP–Andreas ULMER, Topographisch-historische Beschreibung des Generalvikariates Vorarlberg. 8 Bände (Brixen–Dornbirn 1894–1971).
- Ludwig RAPP, Topographisch-Historische Beschreibung des Generalvikariates Vorarlberg, Band 1: Dekanat Feldkirch (Brixen 1894).

- Ludwig RAPP, Topographisch-historische Beschreibung des Generalvikariates Vorarlberg, Band 2: Dekanat Feldkirch und Dekanat Bregenz (Brixen 1896).
- Ludwig RAPP, Topographisch-historische Beschreibung des Generalvikariates Vorarlberg, Band 4: Anhang zum Dekanat Bregenz, Dekanat Dornbirn, Dekanat Bregenzerwald (Brixen 1902).
- Ludwig RAPP, Topographisch-Historische Beschreibung des Generalvikariates Vorarlberg, Band 5: Dekanat Bregenzerwald (Dornbirn 1924).
- Wolfgang REINHARD, Was ist katholische Konfessionalisierung?, in: Die katholische Konfessionalisierung, hg. von Wolfgang REINHARD–Heinz SCHILLING (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte 198, Heidelberg 1995) 419–452.
- Rudolf REINHARDT, Hugo von Hohenlandenberg, in: Die Bischöfe von Konstanz, Band 1: Geschichte, hg. von Elmar L. KUHN–Eva MOSER–Rudolf REINHARDT–Petra SACHS (Friedrichshafen 1988) 392–395.
- Rudolf REINHARDT, Frühe Neuzeit, in: Die Bischöfe von Konstanz, Band 1: Geschichte, hg. von Elmar L. KUHN–Eva MOSER–Rudolf REINHARDT–Petra SACHS (Friedrichshafen 1988) 25–44.
- Johannes RUSS, Die Maßnahmen der landesfürstlichen Regierung und der Kirche für Erhaltung und Neubelebung des katholischen Glaubens in Vorarlberg im 16. und 17. Jahrhundert (Innsbruck 1937).
- Hermann SANDER, Über das Begnadigungsrecht der Stadt Feldkirch und des hinteren Bregenzerwaldes, in: Programm der Oberrealschule Innsbruck 1882/83 (Innsbruck 1883).
- Hermann SANDER, Vorarlberg zur Zeit des deutschen Bauernkrieges (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Ergänzungsband 4, Innsbruck 1893) 297–372
- Herman SANDER, Einige Aktenstücke zur Geschichte Vorarlbergs im Zeitalter des deutschen Bauernkriegs (Innsbruck 1893).
- Hermann SANDER, Kleine Beiträge zur Geschichte der Stadt und Herrschaft Feldkirch, besonders im 15. und 16. Jahrhundert. 43. *Jahres-Bericht des Vorarlberger Museum-Vereines über das Jahr 1905* (1906) 19–45.
- Christian SCHEIDEGGER, Täufergemeinden, hutterische Missionare und schwenckfeldische Nonkonformisten bis 1600, in: Die Zürcher Täufer 1525–1700, hg. von Urs B. LEU–Christian SCHEIDEGGER (Zürich 2007) 117–164.

- Heinz SCHILLING, Die Konfessionalisierung von Kirche, Staat und Gesellschaft – Profil, Leistung, Defizite und Perspektiven eines geschichtswissenschaftlichen Paradigmas, in: Die katholische Konfessionalisierung, hg. von Wolfgang REINHARD–Heinz SCHILLING (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte 198, Heidelberg 1995) 1–49.
- Peter SCHMIDT, Die Priesterausbildung, in: Die Bischöfe von Konstanz, Band 1: Geschichte, hg. von Elmar L. KUHN–Eva MOSER–Rudolf REINHARDT–Petra SACHS (Friedrichshafen 1988) 135–142.
- Johannes SCHÖCH, Die religiösen Neuerungen des 16. Jahrhunderts in Vorarlberg bis 1540. *Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte von Tirol und Vorarlberg* 9 (1920) 21–37, 81–107, 177–194, 259–280.
- Johann Andreas SCHMELLER (Hg.), Art. Kortisan, Kurtisan. *Bayerisches Wörterbuch* 2 (Leipzig 1939, 7. Nachdruck der von G. Karl FROMMANN bearbeiteten 2. Ausgabe München 1872–1877).
- P. Burghard SCHÖNWEILER, Kapuziner in Bezau: Die Kapuziner im Bregenzerwalde. *Archiv für Geschichte und Landeskunde Vorarlbergs* 1 (1904/05) 16–19, 24–31, 35–37.
- Erich SOMWEBER, Vom Leben und Schaffen der Feldkircher Buchdrucker. *Montfort* 6 (1951) 73–104.
- Alfred A. STRNAD, Markus Sittich von Hohenems und Andreas von Österreich, in: Die Bischöfe von Konstanz, Band 1: Geschichte, hg. von Elmar L. KUHN–Eva MOSER–Rudolf REINHARDT–Petra SACHS (Friedrichshafen 1988) 396–403.
- Manfred TSCHAIKNER, „Geseignete Zeiten, wo Gott für das Nötige sorgte...“ Notizen zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Gaschurner in der frühen Neuzeit, in: Lukas Tschofen und Gaschurn. *Bludenzer Geschichtsblätter* 14/15 (1993) 109–129.
- Otto UHLIG, Die Schwabenkinder aus Tirol und Vorarlberg (Innsbruck–Stuttgart ²1983).
- Andreas ULMER, Grundzüge der Kirchengeschichte Vorarlbergs (Dornbirn 1933).
- Andreas ULMER, Topographisch-historische Beschreibung des Generalvikariates Vorarlberg, Band 6: Dekanat Sonnenberg (Dornbirn 1937).
- Andreas ULMER, Topographisch-historische Beschreibung des Generalvikariates Vorarlberg, Band 8: Dekanat Bludenz (ehemals Dekanat Sonnenberg) (Dornbirn 1971).

- Kasimir WALCHNER, Johann von Botzheim Domherr zu Constanz und seine Freunde. Ein Beitrag zur Reformations- und Gelehrten-geschichte von Südschwaben (Schaffhausen 1836).
- Dietmar WEIKL, Das religiöse Leben im Geheimprotestantismus in den habsburgischen Erbländen, in: Geheimprotestantismus und evangelische Kirchen in der Habsburgermonarchie und im Erzstift Salzburg (17./18. Jahrhundert), hg. von Rudolf LEEB–Martin SCHEUTZ–Dietmar WEIKL (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 51, Wien–München 2009) 457–473.
- Franz Josef WEIZENEGGER–Meinrad MERKLE, Vorarlberg. 3 Bände (Innsbruck 1839, Nachdr. Bregenz 1989).
- Franz Josef WEIZENEGGER–Meinrad MERKLE, Vorarlberg, Band 2 (Innsbruck 1839, Nachdr. Bregenz 1989).
- Franz Josef WEIZENEGGER–Meinrad MERKLE, Vorarlberg, Band 3 (Innsbruck 1839, Nachdr. Bregenz 1989).
- Ludwig WELTI, Merk Sittich und Wolf Dietrich von Ems. Die Wegbereiter zum Aufstieg des Hauses Hohenems (Dornbirn 1952).
- Ludwig WELTI, Graf Jakob Hannibal I. von Hohenems 1530–1587. Ein Leben im Dienste des katholischen Abendlandes (Innsbruck 1954).
- Ludwig WELTI, Landesgeschichte, in: Landes- und Volkskunde. Geschichte, Wirtschaft und Kunst Vorarlbergs, Band 2: Geschichte und Wirtschaft, hg. von Karl ILG (Innsbruck 1961) 151–343.
- Ludwig WELTI, Graf Kaspar von Hohenems. 1573–1640. Ein adeliges Leben im Zwiespalte zwischen friedlichem Kulturideal und rauher Kriegswirklichkeit im Frühbarock (Innsbruck 1963).
- Rainer WOHLFEIL, Das Schicksal der Reformation vor und nach dem Augsburger Reichstag, in: Das „Augsburger Bekenntnis“ von 1530 damals und heute, hg. von Bernhard LOHSE–Otto Hermann PESCH (München–Mainz 1980) 79–98.
- Karl WOLFART, Geschichte der Stadt Lindau im Bodensee (Lindau 1909, Nachdr. Lindau 1979).
- Jens WOLFF, Programmschriften, in: Luther Handbuch, hg. von Albrecht BEUTEL (Tübingen 2005) 265–277.
- Josef ZÖSMAIR, Urkundenauszüge aus dem Hohenemser Archiv. *Jahresbericht des Vorarlberger Museumvereins* 25 (1886) 33–93.

Abstract

Die vorliegende Arbeit will die Geschichte der Reformation, der Gegenreformation und der katholischen Reform in Vorarlberg vom 16. bis Mitte des 17. Jahrhunderts untersuchen. Die bisherige Betrachtung dieses Themengebietes erfolgte zumeist aus einer dezidiert katholischen Perspektive, die einer erneuten Durchsicht bedarf. Die Sekundärliteratur beschränkte sich dabei auf Einzeldarstellungen, die nun zur Gänze gesammelt sowie kritisch und systematisch ausgewertet wurden. Die Leitmethode ist dabei weniger eine politisch- oder sozialgeschichtliche, sondern vielmehr eine kirchengeschichtliche. Die politischen, sozialen, wirtschaftlichen und insbesondere die geistigen und kirchlich-religiösen Verhältnisse am Vorabend der Reformation werden untersucht. Ohne diese Verhältnisse lässt sich das rasche Verbreiten reformatorischer Lehren in Vorarlberg nicht verstehen. Der „Kommunalisierung des öffentlichen religiösen Lebens“, den Missständen in der Kirche und im Klerus und dem Humanismus als geistigem Nährboden kommt eine wichtige Bedeutung bei der rasanten Verbreitung der Reformation in den 1520er Jahren in Vorarlberg zu. Zahlreiche Humanisten und Reformatoren aus Vorarlberg wirkten im protestantischen Ausland, insbesondere in Wittenberg im Umkreis Luthers. Reformatorische Prediger verbreiteten reformatorische Lehren, die die Bauern und die Bürger in ganz Vorarlberg begeistert aufnahmen. Die Hoffnungen der Prediger, der Bauern und der Bürger (insbesondere in Bludenz) auf eine Reform der Kirche und auf höhere politische Selbständigkeit wurden jedoch aufgrund des energischen Einschreitens der Habsburger und der Ritter von Ems enttäuscht. Dennoch konnte eine vollständige Rekatholisierung Vorarlbergs in weiterer Folge bis ca. 1650 nicht erreicht werden, obwohl die habsburgischen Landesfürsten durch Mandate und durch verstärkte soziale Kontrollen sowie die römisch-katholische Kirche nach dem Tridentinischen Konzil durch kirchliche Gebote, Mission und verstärkte Bildungsmaßnahmen für Klerus und Bevölkerung für eine einheitliche katholische Konfession unter der Bevölkerung sorgen wollten. Insbesondere in der Täufergemeinde zu Au und in den Städten Bregenz und Feldkirch hielt sich lange Zeit der Protestantismus im Untergrund und in der Illegalität auf. Insofern kann man für Vorarlberg von der Existenz eines „Geheimprotestantismus“ sprechen. Allerdings bedarf dieses Phänomen einer weiteren auf Primärquellen gestützten Erforschung. Die vorliegende Arbeit ist als eine grundlegende Einführung zur weiteren Erforschung protestantischen Lebens in Vorarlberg zu verstehen und gibt Hinweise, auf welchem Gebiet noch eventuell Material und Antworten hierfür zu finden wären.

Abstract (Englisch)

The aim of this work is the systematic study of the history of Reformation, Counter Reformation and Catholic Reformation in the territory of Vorarlberg from the 16th to the middle of the 17th century. So far this subject has been examined from a distinct roman-catholic point of view which has to be reviewed once again. Up to now in secondary literature only specific aspects of the given topic have been examined but no general overview has been presented yet. This paper wants to fill this research gap. Methodically this work approaches the subject from a church history viewpoint rather than from a political or social one. The political, social, economical and especially the mental and religious circumstances that preceded the outbreak of Reformation have been discussed. Without these observations the expeditious spreading of Reformation in Vorarlberg cannot be understood. During the first period of Reformation in the 1520s especially communal tendencies in religious matters among the peasants gained importance as well as the deficits of the church, the moral squarol of clerics and humanism in Feldkirch. Numerous humanists and reformers from Vorarlberg operated in protestant countries, especially in Wittenberg on behalf of Luther. Protestant preachers successfully disseminated their teachings to the inhabitants of Vorarlberg. However the common hopes of the preachers, the peasants and the townsmen for a reform of the church were disappointed by the aggressive interference of the Habsburgs and of the knights of Ems. They did not succeed however in recatholizing Vorarlberg entirely even until 1650, even though the Habsburg emperors and, after the council of Trient the catholic church, did everything to create a homogeneous catholic confession among the population. The former have done so by publishing numerous mandates which prohibited the exercise and spreading of any protestant religion. The latter have done so by implementing more rigorous church rules, doing popular mission and by developing higher forms of religious education among clerics and inhabitants. Protestantism could, however, prevail the Counter Reformation period at least until 1650. Especially the Anabaptists in Au and the protestants in Bregenz and Feldkirch are examples for the existence of illegal Secret Protestantism under the pressure of the public catholic religion. More research by examining primary literature has yet to be done to gain more knowledge about the spreading of protestantism in Vorarlberg during this time period. The given paper wants to be regarded as an introduction to Reformation and Counter Reformation in Vorarlberg. It gives a guideline and provides references where additional material can be found for further research.

Curriculum Vitae

Name: Gergely Csukás
Geburtsdatum: 29. Juli 1983
Geburtsort: Bratislava (SK)

Schulischer Werdegang:

1989-1993	Volksschule Bregenz
1993-1997	Gymnasium Bregenz Blumenstraße
1997-1999	Handelsakademie Bregenz
1999-2000	Schuljahraufenthalt in North Carolina (USA)
2000-2003	Handelsakademie Bregenz (mit Matura)

Weiterer Werdegang:

2003-2004	Zivildienst bei der Caritas Carla Möbel (Arbeitsprojekt)
2004-2010	Studium an der Universität Wien (Evangelische Fachtheologie)
SoSe 2007	Auslandssemester in Debrecen (Ungarn)
2007-2011	Universität Wien: Beginn des Diplomstudiums Geschichte
2008-2010	Studienassistent am Institut für Kirchengeschichte
2009-2010	Vorsitzender der studentischen Fakultätsvertretung
2010-2011	Auslandsjahr in Heidelberg (Deutschland) durch ein Stipendium des Gustav-Adolf-Werk

Veröffentlichungen:

Diverse Artikel im Ausstellungsdocumentationsteil des Kataloges zur Oberösterreichischen Landesausstellung „Renaissance und Reformation“ 2010 im Schloss Parz bei Grieskirchen

Karl VOCELKA–Rudolf LEEB–Andrea SCHEICHL (Hg.), Renaissance und Reformation. Katalog zur Oberösterreichischen Landesausstellung 2010 (Linz 2010).